

Eine Gemeinde! Eine Lehre?

Literarische Prüfung der Realisierbarkeit des Liebesgebots und Einheitsgebets Jesu im Umfeld heterogener theologischer Verständnisweisen am Beispiel einer soteriologischen Diskussion.

ANDRÉ MARTENS



Angestrebter Abschluss: MAS in Theologie

Fachmentor: Martin Thoms

Zeichenzahl: 201.176

Studienleiter: Ruben Hauck

ABSTRACT

Diese Arbeit fragt: Wie kann eine Gemeinde Jesu Forderung nach Liebe (Joh 13,34–35) und seinem Gebet um Einheit (Joh 17,21–23) folgen – selbst bei gegensätzlichen Lehrauffassungen? Untersucht werden theologische Positionen zur Soteriologie und Eschatologie – insbesondere die Beiträge von Rob Bell (Allversöhnung) sowie Francis Chan und Preston Sprinkle (Doppelter Ausgang) – und deren Rezeption in christlicher Literatur zum Umgang mit Lehrkonflikten. Ziel ist es, Wege aufzuzeigen, wie Gemeinden trotz solcher Differenzen gemeinsam in Liebe und Einheit leben können. Die Arbeit versteht Lehrauseinandersetzungen als Ausdruck tiefer menschlicher Bedürftigkeit nach Wahrheit, Annahme und Bindung. Indem diese Bedürftigkeit ernst genommen und theologisch reflektiert wird, entsteht eine *Theologie der Bedürftigkeit*, die Beziehung vor Erkenntnis stellt. Aufbauend auf interdisziplinären Lösungsansätzen und dem Entwurf eines biblischen Narrativs werden sieben Thesen entwickelt, die Gemeinden zu einer Kultur des Miteinanders ermutigen. Sie zeigen: Nicht Lehrübereinstimmung, sondern angenommene Bedürftigkeit schafft geistliche Einheit. So kann Kirche zu einem Ort werden, an dem Vielfalt getragen, Liebe gelebt und Jesu Gebet um Einheit konkret wird. Die zentrale Frage lautet: Wie werden wir zur Gebetserhörung Jesu – und bleiben *eine* liebende Gemeinde?

Zur Ehre Gottes

&

für

Lydia,

und unsere Kinder

Mayra, Layla, Josef und Jorim.

INHALTSVERZEICHNIS

TABELLENVERZEICHNIS	V
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	VI
ECHTHEITSERKLÄRUNG	VII
DIE, HERETIC	VIII
0 EINLEITUNG.....	1
0.1 Motivation, Ziel und Forschungsfrage	1
0.2 Ein- und Abgrenzung	3
0.3 Forschungsgegenstände, Methodik und Gliederung	4
TEIL 1: ANALYSE THEOLOGISCHER KONFLIKTLINIEN	6
1 LEHRUNTERSCHIEDE ROB BELL UND FRANCIS CHAN	7
1.1 Himmel und Hölle	7
1.2 Eschatologisches Gericht und Strafe	7
1.3 Heilsaneignung	8
1.4 Heilsreichweite	9
1.5 Heilswirkungen.....	9
1.6 Überblick der Lehrunterschiede	11
2 ZWISCHEN ALLVERSÖHNUNG UND DOPPELTEM AUSGANG	13
2.1 Anfragen an die Allversöhnung.....	13
2.2 Anfragen an die Lehre des doppelten Ausgangs	14
3 KONFLIKTPOTENTIALE	16
3.1 Einheit durch Lehre?	16
3.2 Herausforderung für Leitende	17
3.3 Schwierigkeiten für Gemeindemitglieder.....	18
3.4 Wirkung auf Besucher	19
3.5 Verneinung des Dialogs	19
3.6 Adäquate Dialogführung	21
TEIL 2: LÖSUNGSANSÄTZE UND REFLEXION.....	22
4 WEGE ZUR EINHEIT UND LIEBE?	23
4.1 John Wesley – Ökumenische Gesinnung	23
4.1.1 <i>Priorität der Liebe</i>	24
4.1.2 <i>Begegnung mit aufrichtigem Herz – Authentizität</i>	24
4.1.3 <i>Vor dem Dialog steht der Handschlag</i>	25
4.1.4 <i>Dialog mit Standpunkt</i>	25
4.1.5 <i>Normalität der Unterschiedlichkeit</i>	25

4.1.6	<i>Glaubens- und Gewissensfreiheit</i>	26
4.1.7	<i>Abhängigkeit von der Gnade</i>	26
4.1.8	<i>Notwendigkeit der Fürbitte</i>	26
4.2	ÖRK – Die Kirche: Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision	27
4.2.1	<i>Priorität der Einheit</i>	27
4.2.2	<i>Kontinuierlicher Dialog in Anerkennung legitimer Vielfalt</i>	28
4.2.3	<i>Geordneter Dialog zur Aufrechterhaltung der Einheit in Vielfalt</i>	28
4.2.4	<i>Gemeinsame Ziele durch Berufung</i>	28
4.2.5	<i>Gemeinsame Aufgaben zum Zeugnis</i>	29
4.2.6	<i>Zusammenarbeit mit Andersgläubigen und Nichtgläubigen</i>	30
4.2.7	<i>Missio Spiritus unitatis</i>	30
4.3	Marshall B. Rosenberg – Gewaltfreie Kommunikation (GFK)	31
4.3.1	<i>Priorität der Bedürftigkeit</i>	31
4.3.2	<i>Bewusstsein, von Herzen zu geben</i>	32
4.3.3	<i>Prozess gewaltfreien Dialogs</i>	33
4.3.4	<i>Lebensbejahende Sprache ohne Verurteilungen</i>	34
4.3.5	<i>Empathie und Zuhören</i>	35
4.3.6	<i>Offenheit und Freude, statt Angst, Schuld und Scham</i>	35
4.3.7	<i>GFK spirituell verstehen</i>	36
4.4	Gesamtschau der Lösungsansätze	36
4.4.1	<i>Hierarchie und Wechselwirkung</i>	38
4.4.2	<i>Baum der Gemeinschaft</i>	39
5	PRÜFUNG DER LÖSUNGSANSÄTZE	41
5.1	Allgemeine Anwendung auf Konfliktpotentiale	41
5.1.1	<i>Anwendung: Einheit durch Lehre?</i>	41
5.1.2	<i>Anwendung: Herausforderung für Leitende</i>	42
5.1.3	<i>Anwendung: Schwierigkeiten für Gemeindemitglieder</i>	43
5.1.4	<i>Anwendung: Wirkung auf Besucher</i>	44
5.1.5	<i>Anwendung: Verneinung des Dialogs</i>	45
5.1.6	<i>Anwendung: Adäquate Dialogführung</i>	46
5.2	Spezifische Anwendung auf Bell und Chan: Fiktiver Dialog auf dem Weg zur Einheit und Liebe	47
5.2.1	<i>Fiktiver Dialog</i>	47
5.2.2	<i>Fazit der spezifischen Anwendung</i>	49
5.3	Problemanzeige: Korrelation von Inhalt und Haltung	49
TEIL 3:	THEOLOGISCHE SYNTHESE UND THESEN	52
6	THEOLOGISCHER RAHMEN ZUM UMGANG MIT UNTERSCHIEDLICHEN LEHRAUFFASSUNGEN	53
6.1	Anthropologische Vertiefung	53
6.1.1	<i>Bedürfnisse als Brücke zur Verständigung</i>	54
6.1.2	<i>Bindung als anthropologische Konstante</i>	54
6.1.3	<i>Bindung und Beziehung ermöglichen Identität und Reife</i>	54
6.1.4	<i>Gefährdung ohne Bindung</i>	55
6.1.5	<i>Fazit: Bindung als theologischer Ursprungsort</i>	55

6.2	Das biblische Narrativ einer Theologie der Bedürftigkeit	55
6.2.1	<i>Schöpfung und Sündenfall</i>	56
6.2.2	<i>Gottes Bünde – Beziehungssuche</i>	57
6.2.3	<i>Jesus Christus – Wiederherstellung der Bindung und Beziehung</i>	59
6.2.4	<i>Die Kirche – Antwort auf göttliche Zuwendung und Ort gelebter Bindung</i>	60
6.2.5	<i>Eschatologisches Ziel</i>	61
6.3	Theologische Einordnung der Theologie der Bedürftigkeit	61
6.3.1	<i>Bindung und Beziehung – eine theologische Unterscheidung</i>	62
6.3.2	<i>Primat der Lehre?</i>	62
6.3.3	<i>Feststehende Wahrheit?</i>	64
6.3.4	<i>Glaube als ein Weg der Begegnung?</i>	65
6.4	Bedürftigkeit als Identität	66
6.4.1	<i>Nie mehr bedürftig?</i>	66
6.4.2	<i>Für immer bedürftig?</i>	67
6.4.3	<i>Gemeinsam bedürftig!</i>	68
7	ARBEITSTHESEN UND PERSÖNLICHES FAZIT	71
7.1	Sieben zentrale Thesen einer Theologie der Bedürftigkeit für Gemeinden	71
7.1.1	<i>These 1: Liebe ist die tiefste Form geistlicher Einheit – und bleibt möglich, wo Lehre trennen würde.</i>	71
7.1.2	<i>These 2: Einheit ist kein Ziel unter vielen – sie ist geistlicher Auftrag und missionarisches Zeugnis</i>	71
7.1.3	<i>These 3: Verständigung beginnt beim Hören auf die Bedürftigkeit hinter der Meinung</i>	71
7.1.4	<i>These 4: Geistliche Einheit wächst von innen nach außen – aus Geistlichkeit erwachsen Haltung, Dialog und Verbindung</i>	71
7.1.5	<i>These 5: Wo Lehre an die Stelle von Beziehung tritt, wiederholt sich der Sündenfall</i>	72
7.1.6	<i>These 6: Wo Wahrheit zum Besitz und Glaube zum Prüfstein wird, verliert beides seine Kraft</i>	72
7.1.7	<i>These 7: Geistliche Identität gründet in göttlich gestifteter Bindung</i>	72
7.2	Persönliches Fazit	72
7.2.1	<i>Plädoyer</i>	73
7.2.2	<i>Ausblick</i>	74
8	BIBLIOGRAFIE	75
9	ANHANG	80
9.1	Liebe und ihr letztes Wort - Rob Bell	80
9.1.1	<i>Der Autor Rob Bell</i>	80
9.1.2	<i>Intention, Zielgruppe und Gliederung</i>	82
9.1.3	<i>Warum die Liebe das letzte Wort hat – Apokatastasis?</i>	83
9.1.4	<i>Kritische Würdigung</i>	88
9.2	Hölle light - Francis Chan	90
9.2.1	<i>Der Autor Francis Chan</i>	90
9.2.2	<i>Intention, Zielgruppe und Gliederung</i>	91
9.2.3	<i>Was die Bibel wirklich lehrt – Doppelter Ausgang?</i>	93
9.2.4	<i>Kritische Würdigung</i>	98

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Lehrunterschiede	12
Tabelle 2: Zusammenschau der Lösungsansätze.....	38
Tabelle 3: Bedürfnispriorisierung – Bell und Chan	51

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Aufbau und Gliederung.....	5
Abbildung 2: Hierarchie und Wechselwirkung der Lösungsansätze.....	39
Abbildung 3: Baum der Gemeinschaft.....	40
Abbildung 4: Buchaufbau – Rob Bell.....	83
Abbildung 5: Buchaufbau – Francis Chan.....	92

ECHTHEITSERKLÄRUNG

Ich versichere hiermit, dass alle Gedanken, Texte und grafischen Darstellungen dieser Arbeit von mir selbst stammen. Gehen diese auf andere Urheber zurück, wird das im Text deutlich gemacht. Den Ursprungstext habe ich selbst verfasst und zur Überarbeitung folgende Hilfsmittel verwendet:

- Lektorat durch den Fachmentor,
- LanguageTool zur Prüfung von Orthografie und Verbesserung von Formulierungen,
- ChatGPT zur Bildgenerierung und Verbesserung von Formulierungen und
- DeepL zur Übersetzung von ursprünglich englischsprachigen Texten.

André Martens, 11.10.2025

DIE, HERETIC

Einmal sah ich einen Typen auf einer Brücke, der springen wollte.

Ich sagte: „Tu es nicht!“

Er sagte: „Niemand liebt mich.“

Ich sagte: „Gott liebt dich. Glaubst du an Gott?“

Er sagte: „Ja.“

Ich sagte: „Bist du Christ oder Jude?“

Er sagte: „Christ.“

Ich sagte: „Ich auch! Protestant oder Katholik?“

Er sagte: „Protestant.“

Ich sagte: „Ich auch! Welche Konfession?“

Er sagte: „Baptist.“

Ich sagte: „Ich auch! Nordbaptist oder Südbaptist?“

Er sagte: „Nordbaptist.“

Ich sagte: „Ich auch! Nordkonservativer Baptist oder Nordliberaler Baptist?“

Er sagte: „Nordkonservativer Baptist.“

Ich sagte: „Ich auch! Nordkonservativer Baptist Region der Großen Seen oder Nordkonservativer Baptist Region des Ostens?“

Er sagte: „Nordkonservativer Baptist Region der Großen Seen.“

Ich sagte: „Ich auch! Nordkonservativer Baptist Region der Großen Seen Rat von 1879 oder Nordkonservativer Baptist Region der Großen Seen Rat von 1912?“

Er sagte: „Nordkonservativer Baptist Region der Großen Seen Rat von 1912.“

Ich sagte: „Stirb, Ketzer!“ Und ich stieß ihn hinunter.

„Die, heretic“ - Witz von Emo Phillips (2005)

[Übersetzung AM]

0 Einleitung

Der Witz von Emo Philips über den Mann auf der Brücke gilt als lustigster religiöser Witz aller Zeiten (Philips 2005). Und ja, er ist witzig. Dies liegt, wie bei vielen Witzen, meist daran, weil sie schmerzhaft nahe an der Wahrheit sind. Der Mangel an Einigkeit über das Christentum hinweg und der unhöfliche Umgang mit Meinungsverschiedenheiten, den man heute im Internet noch besser dokumentiert nachlesen kann, ist eine der großen öffentlichen Katastrophen unserer Zeit. Selbst wenn dieser Witz der beste religiöse Witz aller Zeiten sein mag, sind einige Auseinandersetzungen zwischen Christen bei Lehrunterschieden keineswegs zum Lachen.

0.1 Motivation, Ziel und Forschungsfrage

Jesus sagte:

Ich gebe euch ein neues Gebot: Liebt einander! Ihr sollt einander lieben, wie ich euch geliebt habe. An eurer Liebe zueinander werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid. (Joh 13, 34–35, NGÜ)

Außerdem betete Jesus im sogenannten hohepriesterlichen Gebet:

Ich bete darum, dass sie alle eins sind – sie in uns, so wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin. Dann wird die Welt glauben, dass du mich gesandt hast. Die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich nun auch ihnen gegeben, damit sie eins sind, so wie wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir – so sollen sie zur völligen Einheit gelangen, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und dass sie von dir geliebt sind, wie ich von dir geliebt bin. (Joh 17,21–23, NGÜ)

Liebe und Einheit verstanden als Auftrag und Gebet Jesu. Mich bewegt das Miteinander von Christen, besonders im Blick auf unseren Umgang mit unterschiedlichen Lehrauffassungen. Trennungen aufgrund theologischer Differenzen sind kirchengeschichtlich vielfach belegt – von der Spaltung zwischen Juden und Christen über Ost- und Westkirche bis hin zu den Konfessionen. Auch im Kontext evangelikaler Gemeinden, in dem ich selbst beheimatet bin, kommt es immer wieder zu Spaltungen, etwa aktuell durch den Austritt des ChristusForums Deutschland aus dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG 2024).

Im Zentrum dieser Arbeit steht jedoch nicht das Verhältnis der Konfessionen zueinander, sondern das innergemeindliche Leben. Während die Kirchenökumene um Einheit über Konfessionsgrenzen hinweg bemüht ist, richtet sich mein Fokus auf die lokale Gemeinde. Dabei kann es hilfreich sein, ökumenische Perspektiven fruchtbar zu machen. Denn Ökumene bedeutet nicht, die eigene Tradition aufzugeben, sondern sie offen und dialogbereit zu gestalten. Ziel ist nicht die Errichtung einer Einheitskirche, sondern die Förderung von „Einheit in Vielfalt“ oder „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ (bibelwissenschaft.de „Konfession[...]“).

Ist es möglich, unterschiedliche Sichtweisen nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung zu erleben? Wer sich online mit aktuellen theologischen Debatten auseinandersetzt, stößt häufig auf Polarisierung und scharfe Töne – etwa in den Kontroversen zwischen Worthaus und Markus Voss, bei denen auch

juristische Schritte nicht gescheut werden.¹ Auch Diffamierungen innerhalb der christlichen Community sind keine Seltenheit.²

In vielen Gemeinden treffen sehr unterschiedliche Glaubenshaltungen aufeinander: von liberal-progressiven bis zu evangelikal-konservativen, dazwischen hybride Positionen. Fehlt die Fähigkeit zum Diskurs, droht das Gemeindeleben an dieser Vielfalt zu zerbrechen. Ziel dieser Arbeit ist es, Ansätze aufzuzeigen, wie ein respektvoller Diskurs und ein verbindliches Miteinander innerhalb einer Gemeinde auch bei lehrmäßiger Uneinigkeit möglich sind. Dazu werden zwei exemplarische Lehrpositionen einander gegenübergestellt: Rob Bell (2011), der mit seinem Werk *Das letzte Wort hat die Liebe: Über Himmel und Hölle und das Schicksal jedes Menschen, der je gelebt hat* die universale Rettung durch Gottes Liebe ins Zentrum rückt, und Francis Chan mit Preston Sprinkle (2012), die in *Hölle light: Was Gott über die Hölle sagt – und was wir daraus gemacht haben* den doppelten Ausgang von ewiger Rettung und ewiger Verdammnis vertreten. Gerade im Spannungsfeld zwischen der Allversöhnung und dem doppelten Ausgang wird das Spaltungspotenzial theologischer Positionen deutlich wie in kaum einem anderen Bereich. Moltmann (2005:264) nennt die Frage der Allversöhnung „die umstrittenste Frage christlicher Eschatologie“ und Staehelin (1960:3) verweist zu Recht auf die Brisanz des Themas, da es „das Ziel aller Geschichte zum Gegenstand hat“.

Die Auswahl des Buches von Rob Bell begründet sich aus der massiven Reaktion in evangelikalen Kreisen weltweit. John MacArthur schrieb 2011 in einem offenen Brief:

Wir haben nicht nur die Pflicht, Rob Bells Irrtümer herauszustellen, zu widerlegen und außer Gefecht zu setzen, sondern auch die Leute unter seinem Einfluss zu drängen, so schnell und so weit wie möglich von ihm wegzurennen, damit sie sich nicht in der ewigen Hölle wiederfinden, die er leugnet. Es ist nicht damit getan, untätig herumsitzen, während jemand, der die Gefahr der Hölle leugnet, in Mengen Söhne der Hölle hervorbringt (Mt 23,15) [Übersetzung AM] (MacArthur 2011).³

Das Buch von Chan und Sprinkle kann als direkte Antwort auf Bells Thesen verstanden werden. Beide Werke stehen exemplarisch für eine kontroverse theologische Auseinandersetzung und eignen sich daher als Fallbeispiel. In evangelikalen Kreisen scheint die Meinung verbreitet, dass bei sogenannten heilsentscheidenden Fragen keine Gemeinschaft trotz verschiedener Sichtweisen möglich sei. So formuliert es etwa Dominik Cramer (2022:112:32), Dozent und Fachbereichsleiter für Praktische Theologie am BibelStudienKolleg (BSK): „Während die Bibel also in Streitfragen zur Einheit uns ermahnt, sind wir in heilsentscheidenden Fragen zur Trennung aufgerufen.“

¹ <https://www.idea.de/artikel/eine-aussage-kann-sich-gut-anfuehlen-und-dennoch-falsch-sein> [Stand: 20.01.2025]

² Siehe Kommentare zum youtube-Video „Dekonstruktion durch WORTHAUS – Theologe reagiert auf Top 7 Probleme“ (<https://youtu.be/aLp3Xdh4fxo>) [Stand: 20.01.2025]

³ We have a duty not only to expose, refute, and silence Rob Bell’s errors, but also to urge people under his influence to run as fast and as far as they can from him, lest they be gathered into the eternal hell he denies. It won’t do to sit by idly while someone who denies the danger of hell mass-produces sons of hell (cf. Matthew 23:15).

Diese Haltung wirft die Frage auf, ob es auch alternative Perspektiven in der theologischen Literatur gibt. Gelingt es am gewählten Beispiel, einen gemeinsamen Weg aufzuzeigen, erscheint es umso plausibler, dass dies auch bei weniger brisanten und nicht heilsentscheidenden Themen möglich ist.

Ein solcher Weg hätte auch missionarische Bedeutung: Die Kirche könnte so ein glaubwürdiges Zeugnis für Menschen sein, die Christus bisher nicht kennen oder nicht bewusst wahrnehmen, benennen und bezeugen. Jesu eigene Worte unterstreichen dies mehrfach: „An eurer Liebe zueinander werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid“ (Joh 13,35). Und in seinem Gebet in Johannes 17 betont er: „Dann wird die Welt glauben, dass du mich gesandt hast“ (V. 21b) sowie: „[...] , damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast [...]“ (V. 23). Gottes Herrlichkeit wird an der Einheit seiner Gemeinde sichtbar (Berger 2023:402). Diese Einheit ist kein nebensächlicher Aspekt, sondern steht im Dienst des Evangeliums, das erkannt und geglaubt werden soll.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie sehr Uneinigkeit und Spaltungen den Zugang zum Glauben erschweren können. Als ehemaliger Atheist empfand ich die Vielfalt konfessioneller Unterschiede als abschreckend – meine Wahrnehmung war: *Christen sind sich selbst nicht einig. Warum sollte man ihnen und ihrem Christus glauben?* Heute, als Christ, erlebe ich innerhalb meiner Gemeinde theologische Differenzen, die zu Spannungen, Streit und sogar Spaltungen führen können. Diese Erfahrungen prägen mein Anliegen, meinen künftigen Dienst auf Vermittlung in theologischen Konflikten auszurichten.

Deshalb untersucht diese Arbeit Wege der Konfliktbewältigung in Lehrfragen und sucht nach theologischen Ressourcen, die zur Einheit in der Vielfalt beitragen können. Kurz gefragt: Wie können wir zur Gebetserhörung Jesu werden und *eine* liebende Gemeinde bleiben?

0.2 Ein- und Abgrenzung

Ziel dieser Arbeit ist es nicht zu bewerten, welche der vorgestellten theologischen Positionen schlüssiger ist, Partei zu ergreifen oder eine eigene Haltung zu entwickeln. Ebenso wenig geht es um eine Harmonisierung gegensätzlicher Sichtweisen. Im Mittelpunkt steht eine Analyse, die nach tragfähigen Ansatzpunkten sucht, um konträre Auffassungen miteinander ins Gespräch zu bringen und im Zweifel als Mehrwert für die Gemeinschaft anzuerkennen. Auf dieser Grundlage wird untersucht, ob trotz dogmatischer Spannungen eine gemeinsame Gemeindepraxis denkbar ist. Kurz und provozierend gefragt: Könnten Rob Bell, Francis Chan und Preston Sprinkle in einer Gemeinde Jesus Christus nachfolgen, ohne ihre individuellen Überzeugungen aufzugeben? Könnten sie womöglich abwechselnd predigen? Selbst wenn dies nicht realistisch erscheint, sollen Thesen formuliert werden, die Wege zu einem theologischen Rahmen eröffnen, wie Gemeinden trotz unterschiedlicher Lehrauffassungen in Liebe und Einheit unterwegs bleiben können.

Die Auswahl der für diese Arbeit zentralen Bibelstellen aus dem Johannes-Evangelium erfolgte aus zwei Gründen: Erstens berufen sich beide Texte auf direkte Jesusworte, was ihrer Autorität besonderes Ge-

wicht verleiht (Berger 2023:320f., 323). Zweitens stehen insbesondere die Verse aus dem Hohepriesterlichen Gebet seit jeher im Zentrum der ökumenischen Bewegung, weil sie Jesu Willen für die Kirche offenbaren (1 Joh 4,16; WCC 2013:1, 5, 11). Wenn diese biblische Basis für interkonfessionelle Einheit ernst genommen wird, sollte sie auch innergemeindlich tragfähig sein.

Nun könnte dieser Arbeit aufgrund der gewählten Bibelstellen eine Voreingenommenheit unterstellt werden, welche die Liebe und Einheit überhöht und die Wahrheitssuche auf die Plätze verweist. Ist die Stoßrichtung dieser Studie eine billige Toleranz? Ein Ringen um die rechte Theologie und Verkündigung wird uns in der Bibel nachdrücklich ans Herz gelegt (Apg 2,42; Röm 16,17f.; Gal 1,8f.; 1 Tim 4,16; 6,3-5; 2 Tim 3,16f.; 4,2; Tit 2,1; 2 Petr 2,1; 1 Joh 4,1-3). Auch die Kirchengeschichte zeigt, dass Streit um Dogmen notwendig war, um Missstände – etwa den Ablasshandel – zu korrigieren. Wahrheit ist kein Beiwerk. Wo alles nur noch stehen gelassen wird, fehlt bald das gemeinsame Bekenntnis. Ohne Klarheit wird der Glaube unkenntlich. Es gäbe dann vielleicht keinen Streit mehr – aber auch keine echte Gemeinschaft. Die Befürchtung ist, dass die Jesusbewegung langsam austrocknet (Till 2022:4f.).

Gerade deshalb geht es in dieser Arbeit nicht um die Vermeidung theologischer Auseinandersetzung, sondern um die Frage, wie Gemeinden Räume für konstruktive Debatte schaffen können. Ist es möglich, dass theologische Diskussion nicht Ausnahme, sondern Normalfall geistlichen Lebens wird? Muss Gemeinde auf dogmatische Endgültigkeit setzen – oder kann sie ein Ort sein, an dem Glaubensfragen gemeinsam getragen werden? Die leitende Frage lautet daher nicht, Wahrheit oder Liebe, sondern: Wie kann Wahrheitssuche in Liebe und Einheit geschehen?

Wissenschaftliche Forschung strebt Ergebnisoffenheit an – ohne vorgefasste Urteile, aber mit klarer Methodik. Diese Arbeit folgt dieser Linie, benennt aber auch ihre theologische Grundannahme: Es wird davon ausgegangen, dass Liebe und Wahrheit nicht gegeneinander ausgespielt werden können. Beide gehören untrennbar zusammen und stehen nicht im Widerspruch zueinander. Denn wie könnte die Wahrheit jemals der Liebe und die Liebe jemals der Wahrheit widersprechen? Gibt es eine Wahrheit, die im Kern nicht die Liebe Gottes ist?

0.3 Forschungsgegenstände, Methodik und Gliederung

Der grundlegende Typus dieser Arbeit ist eine systematisch-theologische Literaturstudie mit induktiv-hermeneutischer Schwerpunktsetzung. Es wird sowohl analytisch-deskriptiv als auch konstruktiv-theologisch gearbeitet. Ziel ist es, auf Basis exemplarisch ausgewählter theologischer Positionen Wege aufzuzeigen, wie trotz soteriologisch-eschatologischer Lehrdifferenzen ein gemeinschaftliches Leben in Liebe und Einheit innerhalb von Gemeinden gelingen kann. Die Studie folgt einem dreiteiligen Aufbau:

Der erste Hauptteil (Kap. 1–3) widmet sich der Analyse von Differenzen in zentralen theologischen Grundfragen am Beispiel zweier kontrastierender Positionen. Zum einen Rob Bells (2011) universalistisch geprägte Hoffnung auf Allversöhnung und zum anderen Francis Chans (2012) Betonung eines doppelten Ausgangs. Die detaillierte Darstellung der Buchinhalte von Bell und Chan inklusive ihrer

kritischen Würdigung sind in den Anhang dieser Studie ausgelagert (Kap. 9), da der Schwerpunkt für diese Arbeit nicht auf der vollständigen Darstellung ihrer Positionen, sondern auf der Analyse der konfliktrelevanten Unterschiede liegt.

Der zweite Hauptteil (Kap. 4–5) stellt ausgewählte theologische und interdisziplinäre Lösungsansätze zur Bewältigung solcher Konflikte vor. Kapitel 4 erschließt dabei exemplarisch Stimmen aus drei Diskursfeldern: John Wesley (evangelikal), den Ökumenischen Rat der Kirchen (ökumenisch) als inhaltlich-theologische Beiträge sowie Marshall Rosenberg (kommunikationstheoretisch) aus psycho-sozialer Perspektive. Kapitel 5 reflektiert diese Ansätze im Licht der analysierten Spannungen und prüft, inwiefern sie einen übergeordneten theologischen Rahmen stiften können.

Der dritte Hauptteil (Kap. 6–7) entfaltet auf dieser Grundlage eine eigene theologische Perspektive: Die *Theologie der Bedürftigkeit* wird systematisch entwickelt, anthropologisch und biblisch fundiert sowie in ihrer kirchlich-praktischen Relevanz reflektiert. Abschließend werden die gewonnenen Erkenntnisse in sieben Thesen zusammengeführt, die Gemeinden helfen sollen, auf Grundlage geistlicher Bindung trotz bleibender Lehrdifferenzen in Liebe und Einheit zu leben. Alles mündet in ein kurzes persönliches Fazit.

Die Untersuchung wird entlang folgender Struktur durchgeführt:

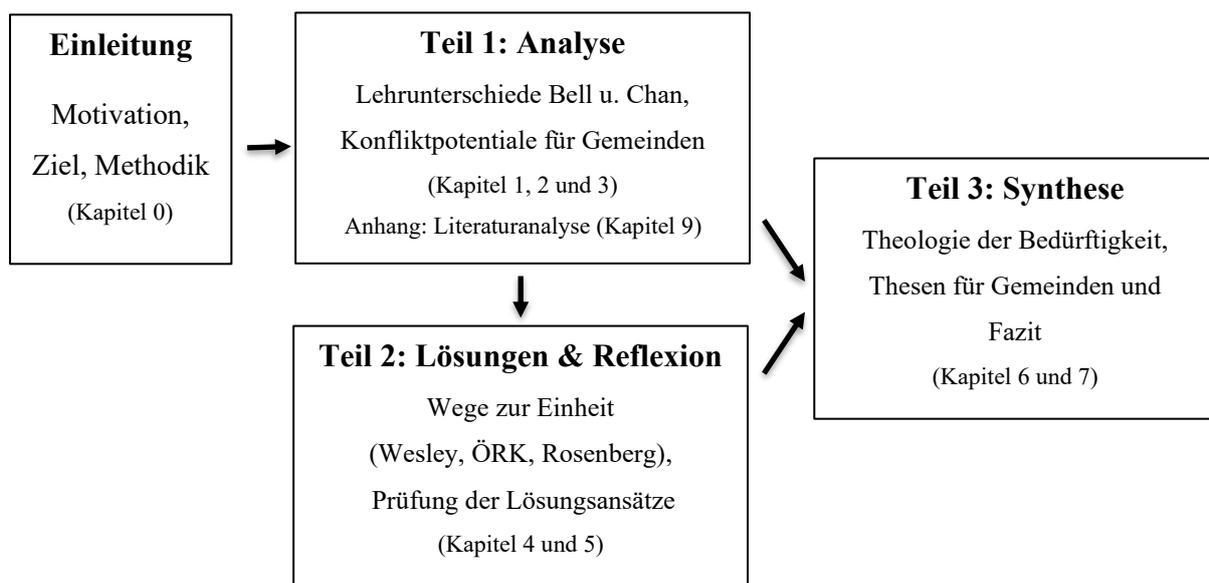


Abbildung 1: Aufbau und Gliederung

TEIL 1: ANALYSE THEOLOGISCHER KONFLIKTLINIEN

Die christliche Verkündigung lebt aus der Hoffnung auf Erlösung und der Zusage eines Gottes, der liebt, rettet und seine Schöpfung zur Vollendung führt. Doch wie sich diese Erlösung konkret vollzieht – und wem sie letztlich zuteilwird –, bleibt innerhalb der weltweiten Christenheit umstritten. Zwischen dem universalen Heilswillen Gottes und der Vorstellung eines endgültigen Gerichts entfaltet sich ein theologisches Spannungsfeld, das nicht nur dogmatisch, sondern auch pastoral herausfordert.

Teil 1 widmet sich der exemplarischen Analyse zweier prominenter theologischer Positionen: Rob Bell und Francis Chan. Beide entstammen dem evangelikalen Umfeld, vertreten jedoch deutlich divergierende Sichtweisen zu Fragen von Himmel, Hölle und Heil. Kapitel 1 rekonstruiert ihre jeweiligen Lehrunterschiede. In Kapitel 2 werden wechselseitige Anfragen, die sich aus dem Spannungsfeld zwischen Allversöhnung und doppeltem Ausgang ergeben, formuliert. Und in Kapitel 3 wird schließlich aufgezeigt, welche innergemeindlichen Konfliktpotenziale aus solchen Lehrdifferenzen entstehen können – besonders dort, wo unterschiedliche Überzeugungen in einem konkreten Gemeindekontext aufeinandertreffen.

Damit legt Teil 1 die Grundlage für das weitere Vorgehen der Arbeit: Es geht nicht nur um theologische Positionen, sondern um deren Auswirkung auf Gemeinschaft, Kommunikation und kirchliches Leben.

Hinweis:

Im Vorfeld dieser Untersuchung erfolgte eine werkimmanente Analyse der Schriften von Rob Bell und Francis Chan, die im Anhang dieser Arbeit als inhaltliche Grundlage für die Darstellung der Lehrunterschiede vollständig dokumentiert wurde (Kap. 9).

1 Lehrunterschiede Rob Bell und Francis Chan

Die im Folgenden behandelten Lehrdifferenzen werden grob den Bereichen Eschatologie und Soteriologie zugeordnet, die sich inhaltlich durchdringen und gegenseitig bedingen. Eschatologisch stehen unterschiedliche Auffassungen zu Himmel, Hölle, Gericht und Strafe im Fokus (Kap. 1.1, 1.2), während aus soteriologischer Perspektive die Fragen nach Aneignung, Reichweite und Wirkung des Heils zentral sind (Kap. 1.3–1.5). Die Positionen der Autoren werden bewusst pointiert und exemplarisch wiedergegeben – nicht in aller Differenziertheit, sondern zur Hervorhebung der grundlegenden Gegensätze. Abschließend werden alle Diskrepanzen als Übersicht tabellarisch dargestellt (Kap. 1.6).

1.1 Himmel und Hölle

Die Unterschiede beim Verständnis der Begriffe *Himmel* und *Hölle* bei Bell und Chan lassen sich in zwei Hauptkategorien zusammenfassen. Erstens geht es um die zeitliche Einordnung, welche in Zeitpunkt (das Wann) und Dauer (das Wie Lange) differenziert wird und zweitens um die räumliche Verortung der Begriffe.

Für Francis Chan sind Himmel und Hölle zeitlich und örtlich zukünftige und jenseitige Realitäten, die er als immerwährend versteht. Die Betonung liegt auf einer futuristischen Eschatologie. Der Himmel ist dabei der Ort immerwährenden Lebens in Frieden und unbeschreiblicher Freude für die Gläubigen und die Hölle der Ort immerwährender Strafe und Pein für die Ungläubigen. Beide Orte sind von dieser Welt unterschieden (Chan & Sprinkle 2012:42-44, 46, 48f., 53, 63f., 66f., 70ff., 86f., 126f.).

Rob Bell verortet Himmel und Hölle sowohl im Diesseits (dieses Zeitalter) als auch im Jenseits (das kommende Zeitalter) und damit nicht ausschließlich jenseitig, wie es bei Chan der Fall ist. Beide gelten als reale Erfahrungen innerhalb der gegenwärtigen wie zukünftigen Weltzeit auf dieser Erde. Der Himmel beginnt dort, wo in der Nachfolge Jesu Gottes Wille geschieht. Er wird im Gericht vollständig aufgerichtet – Gott wohnt dann mitten unter den Menschen. Die Hölle dagegen manifestiert sich überall dort, wo Gottes Liebe abgelehnt oder ignoriert wird – als gegenwärtige Realität des Leids wie auch als zukünftiger, endlicher Zeitraum der Beschneidung nach dem Gericht Gottes (Bell 2011:43, 45, 51, 53f., 67, 72, 81, 83, 85, 89, 91, 101f., 177). Bell vertritt damit eine präsentisch-futuristische Eschatologie.

1.2 Eschatologisches Gericht und Strafe

Die Vorstellungen von Gericht und Strafe sind ein weiterer Lehraspekt, der durch Bell und Chan unterschiedlich verstanden wird. Die stärksten Differenzen liegen in der Beantwortung der Fragen nach Sinn, Ziel und Dauer.

Francis Chan sieht im Weltgericht Gottes einen endgültigen Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes, der die Scheidung von Gerechten und Ungerechten nach sich zieht. In diesem doppelten Ausgang erhalten die Gerechten das immerwährende Leben im Reich Gottes und die Ungerechten werden zur immerwährenden Strafe verurteilt. Zu den Verurteilten gehören Menschen, die sich von Gott abgekehrt haben, dem

Evangelium von Jesus Christus nicht gefolgt und in ihren Sünden gestorben sind. Die richterlich angeordnete Strafe Gottes ist vergeltend und endgültig. Sie zieht fortlaufende Qualen für die von Gott verworfenen Menschen nach sich, ohne jedwede Möglichkeit der Begnadigung (Chan & Sprinkle 2012: 25, 32, 45, 70ff., 83, 85f., 88f.).

Für Rob Bell rückt Gott im Endgericht durch sein Urteil zurecht und richtet in und durch Jesus Christus seinen Frieden in dieser Welt auf, an dem alle mit Gott versöhnten Menschen direkt partizipieren. Weiterhin unversöhnte Menschen, die in Jesus nicht den Hungrigen, Durstigen und Nackten erkannten, erfahren einen *ain* der *kolasis* (Zeitraum des Beschneidens), der sie für das Unheil, das sie angerichtet haben, zur Verantwortung zieht. Dieser Zeitraum dient dem Zurechtbringen der Menschen, sodass sie ihren Irrweg erkennen und Umkehr und Erneuerung geschehen können. Die intensive Erfahrung der Strafe zielt demnach auf Besserung. Die Tür Gottes bleibt stets offen. Ein Mensch, der sich durch eigene Entscheidungen in Verzweiflung und Gebrochenheit wiederfindet und in die Arme Gottes umkehren will, wird angenommen (Bell 2011:48-50, 100ff., 114, 118).

1.3 Heilsaneignung

Die Heilsaneignung beschreibt, wie man dem von Gott durch Jesus Christus offenbarten Heil zuteilwird. Auf welchem Weg, in welcher Art und Weise wird Heil erworben? Interessanterweise spielt das Sakrament der Taufe in den Überlegungen beider Buchautoren keine wesentliche Rolle. Beide Positionen gehen davon aus, dass die Grundlage des Heils Jesus Christus ist.

Chans Verständnis vom Heil wurzelt in der Überzeugung, dass Leben, Tod und Auferstehung Christi das Heil überhaupt erst möglich machen. Das Heil in Christus hat konstitutiven Charakter. Jesus nimmt den Zorn Gottes, den wir verdient haben, auf sich. Konsequenterweise argumentiert er für die individuelle Heilsaneignung durch persönliche Hingabe des Menschen an Jesus Christus. Hierbei besteht folglich die Notwendigkeit des Glaubens und der Nachfolge Jesu als Bedingung zu diesem Heil. Der Mensch muss verstehen, dass er zu Recht verloren ist und annehmen, dass Jesus am Kreuz für seine Schuld bezahlt hat. Wird dieses Geschenk ignoriert oder zurückgewiesen, hat die Schuld vor Gott Bestand. Die Entscheidung für und Hinwendung zu Christus muss in diesem Leben vor dem eigenen Tod erfolgen, sonst ist es zu spät und der Zorn Gottes bleibt in Ewigkeit bestehen. Es gibt keine zweite Chance nach dem Tod (Chan & Sprinkle 2012:31, 33–35, 66f., 126, 128, 135ff.).

Rob Bell versteht das Heil als Ausdruck des göttlichen Heilswillens, der im Leben, Tod und in der Auferstehung Christi zeitlos offenbar wurde und daher auch illustrativen Charakter trägt (Bell 2011:150–152). Zugleich ist Heil konstitutiv mit Christus verbunden, da in seiner Auferstehung eine neue Schöpfung anbricht – mitten in der alten, vom Tod gezeichneten Welt. Obwohl Bell die Wege zwischen Gott und Mensch als vielfältig beschreibt (:160), ordnet er jede menschliche Hinwendung der göttlichen Offenbarung und der Tat Christi unter. Vergebung ist für ihn einseitig von Gott gewirkt, die Aneignung geschieht durch vertrauendes Annehmen der Botschaft, dass Gott alles mit sich versöhnt hat (:188f.). Gottes Liebe bleibt über den Tod hinaus wirksam, weshalb auch eine Hinwendung nach dem

Tod denkbar ist (:114f., 118, 196). Neben bewusster Zustimmung berücksichtigt Bell auch unbewusste Reaktionen auf Gottes Liebe. Einige werden durch die Wirkungen der Liebe Gottes im Universum unbewusst dazu motiviert, sich für ihre Mitmenschen und die Schöpfung einzusetzen. Wer das Gute, Wahre und Schöne liebt, lebt in Übereinstimmung mit Gottes Liebe und erfährt auf diese Weise Heil (:20, 30).

1.4 Heilsreichweite

Die Reichweite des Heils bespricht die Frage, wer oder was in das durch Christus gewirkte Heil eingeschlossen ist.

Francis Chan vertritt die *Exklusivität* (Ausschließlichkeit) des Heils in Jesus Christus. Aus der individuellen Heilsaneignung durch persönliche Hinwendung zu Jesus Christus als dem Heiland der Welt folgt, dass nur eine limitierte Anzahl von Menschen gerettet wird. Zwar finden Menschen aus allen Epochen und ethnischen, sozialen und kulturellen Bereichen zu diesem Heil in Jesus Christus, aber alle ungläubigen Menschen, die nicht an Jesus Christus glauben, lehnen Gott ab, werden verworfen und gehen somit verloren (Chan & Sprinkle 2012:26f., 35, 66f., 83, 85, 88, 126f., 135ff.)

Den Überlegungen von Rob Bell ist ein Heilsuniversalismus zu attestieren. Er sieht neben der Exklusivität des Heils, weil nur Jesus Christus rettet, als Kehrseite eine *Inklusivität* (Einschließlichkeit), weil Jesus der Schöpfer aller Dinge und die Leben spendende Energie des gesamten Kosmos ist (Bell 2011:156f.) Für Bell betrifft das Heil die gesamte Schöpfung – hat demnach eine kosmologische Dimension. In dieser ist das persönliche Heil der Menschen eingeflochten (:137ff.). Gottes Liebe ist letztlich so stark, dass sie zur freien und dankbaren Hinwendung und Hingabe führt (:118, 196). Damit kann die Liebe nicht verdient oder verspielt werden, sie ist einfach da (:186). Die kommende, erneuerte Welt ist für jeden, und die offenen Tore des neuen Jerusalems zeigen auf, dass Gott immer wieder Gelegenheit gibt, auf seine Liebe zu reagieren. Dennoch wird die Möglichkeit eingeräumt, Gott abzulehnen und womöglich außerhalb der Liebe Gottes zugrunde zu gehen. Die Erklärung: Wir können jede Hölle haben, die wir wollen (:45, 114f., 120, 122–124).

1.5 Heilswirkungen

In diesem Kapitel soll gegenübergestellt werden, welche Auswirkungen das Heil auf die Menschen hat, die an diesem teilhaben.

Bei Chan bedeutet *Heil* vornehmlich die Rettung des Menschen aus der Trennung von Gott hin zur immerwährenden Gemeinschaft mit Gott im Himmel. Anders ausgedrückt zeigt die Rettung vor der Hölle die unverdiente Gnade Gottes in ihrer ganzen Pracht. Christus rettet uns, indem er den Zorn Gottes auf sich nimmt und für unsere Schuld bezahlt (Chan & Sprinkle 2012: 126). Ebenso wirkt sich das Heil auch im Leben der Gläubigen aus, indem es durch die Vergebung der Sünden frei von den Fesseln der

Sünde geführt werden kann. Dies bedeutet, dass in der Gemeinde Christi selbstlose Liebe für den Nächsten, den Niedergeschlagenen und Außenseiter zu finden ist. Die Rettung wirkt weiterhin ein Leben, das sich der Aufgabe widmet, seine Mitmenschen zur Versöhnung mit Gott zu führen (:123f.).

Nach Rob Bell passiert die Wahrnehmung der Heilsrealität auf unterschiedlichste Art und Weise. Wenn der Mensch zu Gott Vertrauen fasst, folgt er dem Ruf Jesu zur Umkehr, stirbt sich selbst und betritt damit den Bereich einer neuen Lebensweise, die inspirierend ist und Bestand hat. Sowohl das Denken als auch das Herz des Menschen werden verändert (:140, 193f.). Der liebende und aufopferungsvolle Einsatz für alle Mitmenschen und die Schöpfung sind Folgen der neuen Lebensweise. Der Mensch wird zum Partner Gottes. Er folgt der Einladung, am Prozess, durch den Gott die Welt heil macht, teilzunehmen (:47). Da das Heil die ganze Schöpfung betrifft, profitieren auch Menschen, die das Heil Christi nicht bewusst annehmen (:138).

1.6 Überblick der Lehrunterschiede

Die nachstehende Tabelle fasst die zentralen Lehrdifferenzen zwischen Rob Bell und Francis Chan übersichtlich zusammen:

Bereich der Lehre	Dogmatik von Chan	Dogmatik von Bell
Himmel und Hölle <i>Zeitliche Einordnung (Wann und Dauer)</i> <i>Verortung</i>	Futuristische Eschatologie <ul style="list-style-type: none"> - Himmel und Hölle zukünftig und immerwährend. - Himmel ist Ort der Gottesgemeinschaft. - Hölle als Ort der absoluten Trennung von Gott. - Himmel und Hölle sind unterschieden von dieser Welt. 	Präsentisch-futuristische Eschatologie <ul style="list-style-type: none"> - Himmel und Hölle gegenwärtig und zukünftig. - Realitäten, die in Zeitabschnitten zu denken sind. - Himmel dort, wo Gott vertraut wird und sein Wille geschieht. - Hölle im Leid dieser Welt und im intensiven Zeitraum der Beschneidung erfahrbar. - Himmel und Hölle am gleichen Ort – auf dieser Erde.
Eschatologisches Gericht und Strafe <i>Sinn und Ziel</i> <i>Dauer</i>	Scheidung von Gerechten und Ungerechten <ul style="list-style-type: none"> - Endgültiger Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes. - Belohnung der Gerechten mit ewigem Leben. - Bestrafung der Ungerechten durch andauernde Pein. - Bestrafung ist vergeltend und endgültig, ohne Möglichkeit der Begnadigung. - Immerwährend, fortlaufend, nie endend. 	Letztendliches Zurechtbringen der Welt <ul style="list-style-type: none"> - Vollendung des Liebeswillen Gottes für diese Welt. - Teilnahme versöhnter Menschen an wiederhergestellter Welt - Unversöhnte Menschen erfahren einen Zeitraum des Beschneidens - Die intensive Erfahrung der Strafe zielt auf Besserung ab. - Immerwährende Versöhnung, aber endliche Strafe.
Heilsaneignung	Konstitutiver Charakter der Heilstat Christi	Illustrativer und konstitutiver Charakter der Heilstat Christi

<i>Wie?</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Notwendigkeit des persönlichen Glaubens und der Nachfolge Jesu als Bedingung zum Heil. 	<ul style="list-style-type: none"> - Menschen kommen auf alle möglichen Weisen zu Jesus. - Bewusst gefasstes Vertrauen auf und in Gott. - Unbewusste Reaktion auf Gottes Liebe möglich.
<i>Wann?</i>	<ul style="list-style-type: none"> - In diesem Leben vor dem Tod, sonst ist es zu spät. - Es gibt keine zweite Chance nach dem Tod. 	<ul style="list-style-type: none"> - Aneignung auch nach dem Tod denkbar. Gott wird verlorenes niemals aufgeben.
Heilsreichweite	Exklusivität des Heils (doppelter Ausgang)	Exklusivität & Inklusivität des Heils (bedingter Heilsuniversalismus)
<i>Wer oder was?</i>	<ul style="list-style-type: none"> - Persönliche Dimension. - Rettung limitierter Anzahl von Gläubigen. - Menschen aus allen Epochen und ethnischen, sozialen und kulturellen Bereichen. - Alle ungläubigen Menschen gehen verloren. 	<ul style="list-style-type: none"> - Kosmologische inklusive persönlicher Dimension. - Die Liebe Gottes ist fähig, alle Menschen zur freien und dankbaren Hinwendung und Hingabe zu führen. - Liebe kann nicht verdient oder verspielt werden. - Die kommende, erneuerte Welt ist für jeden. - Möglichkeit zur Ablehnung der Liebe Gottes.
Heilswirkung	Rettung des Menschen aus der Verlorenheit	Wiederherstellung des Vertrauens in und auf Gott
	<ul style="list-style-type: none"> - Rettung des Menschen vor der Hölle, dem Zorn Gottes. - Vergebung von Sünde und Schuld. - Selbstlose Liebe für den Nächsten. - Aussendung und Begabung zur Evangelisation. 	<ul style="list-style-type: none"> - Bewusst vertrauensvolle Beziehung und Partnerschaft mit Gott. - Neue Lebensweise, die inspirierend ist und Bestand hat. - Teilnahme am Prozess, durch den Gott die Welt heil macht.- Denken und Herz des Menschen werden verändert.

Tabelle 1: Lehrunterschiede

2 Zwischen Allversöhnung und doppeltem Ausgang

Bei einer Zuordnung zu übergreifenden theologischen Lehren des Heils und der letzten Dinge ist Bell tendenziell der *Apokatastasis* (Allversöhnung) und Chan dem *Aeternum supplicium* (Ewige Strafe – doppelter Ausgang) zuzuordnen. Beide Auffassungen können einander Probleme vorwerfen, die mit der jeweiligen Lehre des Gegenübers verbunden sind. Um die große Schwierigkeit eines gemeinsamen Weges aufzuzeigen, werden in diesem Kapitel die üblichen kritischen Problemanzeigen und gegenseitigen Anfragen der Vertreter der Allversöhnung und des doppelten Ausgangs dargestellt. Welche Probleme könnte Chan bei der Lehre von Bell sehen (Kap. 2.1) und wie könnte Bell die Lehre von Chan hinterfragen (Kap. 2.2)?

2.1 Anfragen an die Allversöhnung

Die Lehre der endgültigen Rettung der gesamten Schöpfung und aller Geschöpfe hat mehrere problematische Aspekte, die Antworten erfordern. Martin Thoms (2025) hat in einer neuen Publikation die fünf wesentlichen Anfragen zusammengefasst, die Kritiker dieser Lehre anführen. Auch wenn Thoms in seiner Auseinandersetzung zu dem Ergebnis gelangt, dass die genannten Einwände in Argumente zugunsten der Allversöhnung umgewandelt werden können, verdeutlicht die differenzierte und ernsthafte Diskussion zugleich die theologische Relevanz dieser Anfragen.

Ein erstes Problem betrifft die moralische Verantwortung sowie den Sinn kirchlicher Existenz und Mission (Thoms 2025:201ff.). Wenn alle letztlich gerettet werden, droht eine Verharmlosung von Sünde und Gericht. Die Dringlichkeit persönlicher Umkehr und Heiligung verliert an Bedeutung, eine Gleichgültigkeit gegenüber der Glaubenspraxis könnte sich etablieren. Otto Weber (1977:504) warnt, die Allversöhnung „lähmt notorisch die Gestaltungskraft und den Missionswillen der Gemeinde.“

Wenn alle versöhnt werden und es keine immerwährende Verlorenheit gibt, heißt das nicht im Umkehrschluss, dass alle in den Himmel gezwungen werden (Thoms 2025:177ff.)? Der freie Wille des Menschen wird demnach negiert oder wenigstens degradiert. Der entschiedene Glaube und eine Beziehung zu Gott werden gleichsam unwichtig. Wenn es so ist, dass die Liebe „das Freiwilligste [ist], was wir uns denken können“, wie es Emil Brunner (1984:98) formuliert, dann müssen wir uns auch gegen Gott entscheiden können.

Drittens scheint die Lehre biblische Aussagen über Gericht und Gerechtigkeit zu relativieren (Thoms 2025:69ff., 143ff.). Gott ist nicht nur Liebe, sondern auch gerecht. Viele Stellen, auch Jesu eigene Worte (Mt 25,46), bezeugen ein endgültiges Gericht. Wird dieses ausgeblendet, droht das biblische Zeugnis verzerrt und Leiden marginalisiert zu werden. Wie kann das biblische Zeugnis anders verstanden werden?

Viertens stellt sich die Frage nach der exklusiven Heilsbedeutung Jesu (Thoms 2025:45ff.). Wird letztlich jeder gerettet, scheint die Kreuzestat nicht notwendig zu sein. Doch Joh 14,6 stellt klar: Nur durch Christus ist Heil möglich. Werden jedoch alle versöhnt, negiert dies die Exklusivität Christi.

Provoziert eine Diskussion der Allversöhnung nicht direkt Spaltungen innerhalb der Gemeinde? Die *Apokatastasis panton* des Origenes von Alexandrien (185–253/4) wurde auf dem 5. Ökumenischen Konzil (553 n. Chr.) als falsche Lehre verurteilt. Dies führte zum Ausscheiden dieser Lehre aus der offiziellen Theologie insgesamt (Remenyi 2003:495). Seit dieser Verurteilung werden Alternativen zum eschatologischen Dual üblicherweise als häretisch oder wenigstens als suspekt betrachtet (Janowski 2000:28ff.). Eine erneute Diskussion führt zu unnötigen Spannungen zwischen Glaubensgeschwistern.

2.2 Anfragen an die Lehre des doppelten Ausgangs

Die Lehre des doppelten Ausgangs ist eine weitverbreitete, traditionelle christliche Lehre. Sie spricht über das letzte Gericht, welches für Gläubige einen immerwährenden Himmel und für Nichtgläubige die nie endende Hölle mit sich bringt. Dennoch hat auch diese gewichtige christliche Tradition Inhalte, die im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder kritisiert wurden.

So kann die Vorstellung einer ewigen Höllenstrafe Gläubige in Angst und Verzweiflung stürzen (Thoms 2025:20, 202f.). Besonders im Mittelalter wurde die Hölledrohung zur Disziplinierung benutzt – mit der Folge eines angstgetriebenen Glaubens. Auch heute leiden Menschen mit sensiblen Gewissen unter Schuld- und Höllenangst, was ein Glaubensleben aus Furcht statt aus Liebe befördert. Macht die Kirche, mit der Verkündigung dieser Botschaft, aus Gott nicht einen Erpresser, „der mit Hilfe der Androhung ewiger Verurteilung aus mehr oder weniger versuchbaren Menschen gute Taten erpresst“ (Jüngel 1989:53)?

Wie sind immerwährende Qualen von Menschen mit einem Gott vereinbar, der Liebe ist? Steht die Existenz einer Hölle nicht im Widerspruch gegen die christliche Behauptung des letztlichen Sieges Gottes über das Böse (McGrath 2020:660)? Auch das Neue Testament selbst kennt starke Spannungen: Während Paulus im Römerbrief die Adam-Christus-Typologie entfaltet, stellt er der universalen Verlorenheit durch den einen Adam die universale Rettungsmöglichkeit in Christus gegenüber (Röm 5,18). Auch Texte wie in 1Kor 15,22–28, Phil 2,10f. oder Kol 1,19–20 sprechen von einer eschatologischen Wirklichkeit, in der alle sich Christus beugen und alles mit Gott versöhnt wird. Diese biblischen Stimmen verstärken die Frage, ob eine ewige Ausschließung vieler tatsächlich der Zielperspektive des Neuen Testaments entspricht. Ist menschliche Sünde – in ihrer Endlichkeit – überhaupt fähig, eine unendliche Schuld zu verursachen? Wie ist trotzdem eine unendliche Strafe zu rechtfertigen und welchen Sinn hat diese? Müsste man an dieser Stelle nicht von einer ungerechten und unverhältnismäßigen Strafe sprechen (Groth 1984:238)?

Schließt ein rein dualistisches Modell alternative Wege der Umkehr und Rehabilitation nicht weitgehend aus? Dies ist sowohl aus ethischer als auch aus pastoral-theologischer Perspektive problematisch, weil die christliche Vergebungsbereitschaft eine Rehabilitierung von Fehlverhalten impliziert (Fuchs 2018: 53, 57f., 118, 135). Der Gläubige wird in der Nachfolge Christi zum Überwinden des Bösen mit dem Guten und zur Feindesliebe aufgerufen. Am Ende steht jedoch erbarmungslose Verdammung für viele. Wird einerseits in der Nachfolge Jesu zur unbedingten Vergebungsbereitschaft aufgerufen, andererseits aber eine ewige Ausschließung vieler verkündet, stellt sich die Frage, ob dies nicht zu einer theologischen Inkohärenz führt, in der das gelebte Ethos des Evangeliums mit dessen eschatologischer Deutung kollidiert?

Entsteht durch eine duale Eschatologie nicht automatisch ein exklusives und elitäres Denken? Die einen zählen sich zu den Auserwählten und die anderen werden als Verlorene abgewertet. Die Folgen könnten geistlicher Stolz, Aus- und Abgrenzung oder religiöse Intoleranz sein (Moltmann 2008:133). Diese Art der Profilierung könnte verhindern, dass Menschen das Evangelium als frohe Botschaft für die gesamte Welt verstehen.

Muss der Fokus der Verkündigung nicht auf der Warnung vor der Hölle liegen? Somit wird Angst statt Liebe und Nachfolge zum primären Thema. In Predigten und Seelsorgegesprächen sollte überwiegend auf die Hölle als reale Konsequenz hingewiesen werden. Warum sieht die christliche Praxis jedoch vollkommen anders aus?

Nicht zuletzt wirft diese Lehre Fragen nach der Heilsmöglichkeit für Menschen ohne Glaubenschance auf: Was ist mit jenen, die nie von Christus gehört haben oder Menschen anderer Religionen, die aufrichtig nach Wahrheit suchten? Eine universale Verdammung scheint mit Gottes Gerechtigkeit und Liebe schwer vereinbar.

3 Konfliktpotentiale

Anhand der dargelegten Lehrunterschiede zwischen Bell und Chan (Kap. 1.6) und der Diskussion zwischen Allversöhnung und doppeltem Ausgang (Kap. 2) wird deutlich, dass es sich hier um teils diametral gegensätzliche und unvereinbare Auffassungen zu den Themen der Soteriologie und Eschatologie handelt. Beide Ansichten können nicht gleichzeitig wahr sein. Wenn es nun innerhalb einer Gemeinde Menschen gibt, die zu der Auffassung von Bell und andere zu der von Chan tendieren, sind Auseinandersetzungen über die rechte Lehre sehr wahrscheinlich. Wie kann man innerhalb einer Gemeinde miteinander unterwegs sein, wenn das Lehrverständnis in wichtigen Bereichen so auseinanderfällt (Kap. 3.1)?

Um der Frage nach Einheit und Liebe trotz unterschiedlicher Lehrmeinungen nachgehen zu können, sollte man sich mit möglichen Auswirkungen auf eine Gemeinde auseinandersetzen. Die Auswirkungen können die Gemeinde als Organisation, folglich ihre Leitung, und die Menschen betreffen, die sich in und um die Gemeinde herum versammeln. Soll heißen, die Frage nach dem Leben in Einheit und Liebe stellt sich für alle Glieder der Gemeinschaft, ob Gemeindeleitung (Kap. 3.2), Gemeindeglied (Kap. 3.3) oder Gemeindebesucher (Kap. 3.4).

Aus den Perspektiven der Gemeinde und der Summe ihrer Anfragen sind zwei spezifische Probleme der Kommunikation bei Lehrunterschieden abzuleiten. Das erste Problem tritt auf, wenn ein gemeinsamer Dialog abgelehnt wird, weil man einander der falschen Lehre bezichtigt (Kap. 3.5). Tritt diese Schwierigkeit auf, kann sie zur größten Herausforderung für einen weiteren gemeinsamen Weg der Gemeinde überhaupt werden. Dieser Vorwurf führt dazu, dass Menschen nicht mehr mit, sondern übereinander reden oder sich ganz voneinander abwenden. Im Falle dessen, dass doch Gespräche geführt werden oder ein Austausch stattfindet, ist man mit dem zweiten Problem konfrontiert: Wie reden wir eigentlich miteinander? Bei Meinungsverschiedenheiten bezüglich Glaubensüberzeugungen stellt es sich nicht selten als große Hürde dar, einen adäquaten und konstruktiven Dialog zu führen (Kap. 3.6).

Die im Folgenden beschriebenen Problemfelder entstammen der persönlichen Erfahrungswelt des Autors und erheben weder Anspruch auf Vollständigkeit noch auf eine objektiv korrekte Darstellung der jeweiligen Perspektiven. Ihre Validität bedarf daher der weiteren wissenschaftlichen Prüfung und Einordnung.

3.1 Einheit durch Lehre?

Wenn man den Perspektiven und Denkvoraussetzungen der überwiegenden Anzahl von Theologinnen und Theologen sowie der Christenheit weltweit folgt, verhindern Lehrunterschiede, primär in Fragen des Heils, die Einheit der Gemeinde (Cramer 2022; Jeising 2023; Kleine 2017; Nyambisa 2021). Die Meinungsverschiedenheiten über die Rolle der Gnade und der Werke des Glaubens im Prozess der Erlangung des Heils waren das Streitthema bei der großen Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert. Hans Küng (1967:325) lehrt in seiner maßgeblichen Studie *Die Kirche*, dass die Einheit der Kirche im Heilswirken Gottes in Christus begründet ist:

Es ist der eine und selbe Gott, der die an allen Orten und zu allen Zeiten Zerstreuten zu einem Gottesvolk versammelt. Es ist der eine und selbe Christus, der alle durch sein Wort in der einen Gemeinschaft durch seinen Geist vereint [...] Die Kirche ist eine und soll deshalb auch eine sein (Küng 1967:325).

Was aber, wenn das Heilswirken Christi unterschiedlich verstanden wird? Wie geht man mit einem unterschiedlichen Verständnis vom Heil in Christus um, wie es bei Bell und Chan der Fall ist? Bobby Jamieson (2017:68) hält fest: „Die Einheit der Gemeinde gründet auf und resultiert aus gesunder Lehre.“ Die ökumenische Bewegung ist ein bedeutender Versuch, durch gemeinsame Lehrverständnisse kirchliche Einheit zu fördern (WCC 2013). Trotz jahrzehntelanger Bemühungen bleiben Spaltungen – auch innerhalb von Konfessionen und Bündnen – Realität (BEFG 2024). Werner Kleine (2017) stellt bezüglich der Wahrheitssuche in Lehrfragen fest: „An der Interpretation der Wahrheit droht schließlich immer wieder auch die ersehnte Einheit zu scheitern.“ Gerade im Kontext einer Ortsgemeinde, in der das Miteinander unmittelbar und intensiv erlebt wird, erweist sich der Umgang mit Lehrdifferenzen als besonders herausfordernd. Kompromisse in der Lehre haben hier unmittelbare Auswirkungen auf das Gemeindeleben (Kap. 3.2–3.4). Ist Lehre wirklich „der Schlüssel für die Einheit der Gemeinde“, wie Stephen Nichols (2019) es prägnant formuliert?

Die Problemstellung dieser Arbeit spitzt sich zu. Wie kann auf Grundlage der Lehre innerhalb einer Gemeinde ein gemeinsamer Weg in Einheit gefunden werden, wenn zentrale Lehrauffassungen unvereinbar erscheinen? Ist die Lehre als Grundlage der Einheit hier überhaupt geeignet? Einerseits ist die Suche nach Wahrheit biblisch geboten⁴. Andererseits stellt sich angesichts der pastoralen Realität die Frage, ob die Priorisierung lehrmäßiger Übereinstimmung zwingend Voraussetzung für Einheit in der Gemeinde ist – oder ob es alternative Wege gibt, die der Wahrheit ebenso verpflichtet bleiben, ohne in Beliebigkeit zu münden.

3.2 Herausforderung für Leitende

Eine Gemeindeleitung, die mit widersprüchlichen Lehrauffassungen konfrontiert ist und zugleich die Einheit bewahren möchte, wird sich mit Fragen der geistlichen Leitlinien, der Identitätsfindung, des Konfliktmanagements und der Kommunikation auseinandersetzen müssen – ebenso wie mit den Auswirkungen auf Gottesdienst, Mission und Diakonie.

Hinsichtlich der Leitlinien und der Identitätsfindung sind Fragen zu gemeinsamen Glaubenssätzen und transparenten Entscheidungsprozessen relevant. Wie kreiert man einen Rahmen aus klaren Glaubenssätzen, der trotz unterschiedlicher soteriologischer und eschatologischer Positionen tragfähig ist? Es braucht eine Definition dessen, wie man sich als Gemeinde mit unterschiedlichen Lehrauffassungen als christliche Einheit versteht. Welche Glaubenssätze sind verbindend für das Gemeindeleben? Hinsichtlich der verschiedenen theologischen Überzeugungen wird man sich den Herausforderungen von Machtkämpfen und möglicherweise Fragmentierung in der Leitung und unter den Gliedern stellen müssen.

⁴ Apg 2,42; Röm 16,17f.; Gal 1,8f.; 1 Tim 4,16; 6,3-5; 2 Tim 3,16f.; 4,2; Tit 2,1; 2 Petr 2,1; 1 Joh 4,1-3

Dies führt zu weitergehenden Anforderungen an das Konfliktmanagement und an die Kommunikationskultur innerhalb der Gemeinde. Wie lassen sich Diskussionsräume und Teilnahmemöglichkeiten schaffen? Welche Dialog-Fähigkeiten benötigt man, um Lehrauffassungen konstruktiv miteinander zu besprechen (Kap. 3.6)? Wie beziehen wir einander ein, damit Einzelpersonen oder Gruppen sich nicht marginalisiert fühlen? Weitere Auswirkungen ergeben sich für den Gottesdienst oder die Verkündigung. Unterschiedliche Lehren begründen auch unterschiedliche Praxis. Wie gehen wir damit um, wenn es unterschiedliche Praxisanforderungen der Gemeindeglieder aufgrund unterschiedlichen Lehrverständnisses gibt? Was ist die einheitliche Botschaft der Gemeinde? Insbesondere in öffentlichen Gottesdiensten und missionarischen Aktivitäten ist ein kohärentes Bild des Glaubens wichtig, da widersprüchliche Aussagen das Vertrauen in die Glaubensgemeinschaft untergraben könnten. Auch die Entscheidungen darüber, welche Programme oder Angebote Priorität haben, können bei unterschiedlicher theologischer Gewichtung voneinander abweichen. Wie entscheidet die Leitung über entsprechende Ressourcenzuteilung? Gibt es einen Kompromiss, um alle Mitglieder anzusprechen und parallel das missionarische Zeugnis nicht zu gefährden?

3.3 Schwierigkeiten für Gemeindeglieder

Neben den Herausforderungen für die Leitung einer Gemeinde, gibt es auch Schwierigkeiten für die Gemeindeglieder. Darunter werden hier Personen verstanden, die sich der Gemeinde als ihr geistliches Zuhause zugehörig fühlen und Aktivitäten des Glaubenslebens in dieser Gemeinschaft ausleben. Die Perspektive der Gemeindeglieder auf unterschiedliche heilsrelevante Lehrmeinungen wirft Identitäts- und Zugehörigkeitsfragen auf. Diese haben Auswirkungen auf die zwischenmenschlichen Beziehungen und die gemeinsamen Aktivitäten.

Die eigene Identität wurzelt u. a. in religiösen Überzeugungen (Kirchschläger 2020). Ist diese entweder in der Auffassung eines allversöhnenden Gottes oder im Glauben an eine ewige Trennung der Gläubigen und Ungläubigen begründet, können sich zunehmend eigene Lager oder Grüppchen bilden. Man zieht sich voneinander zurück, weil man den Konflikt nicht aushalten kann. Es ist ein Konflikt, der existenzielle Überzeugungen und die eigene Lebensausrichtung, also letztlich das eigene Selbst infrage stellt. Wenn mein Gegenüber mit seiner Sichtweise recht hat, lebe ich womöglich Jahre oder Jahrzehnte falsch. An diesem Punkt geht es nicht mehr nur um die Diskussion unterschiedlicher Lehre, sondern um die Verteidigung von Lebensausrichtung und -führung. Man muss sich auf die Suche nach Menschen machen, die gemeinsam das eigene Lebensmodell verteidigen. Dies kann eine innergemeinschaftliche *Wir gegen die Anderen*-Dynamik fördern. Der Konflikt wird sehr emotional, weil eschatologische Vorstellungen das tiefste Empfinden von Gerechtigkeit, Liebe und Hoffnung betreffen. Wenn das persönliche Glaubensfundament infrage gestellt wird, können diese Differenzen zu existenziellen Krisen führen. In Bezug auf die zwischenmenschlichen Beziehungen bedeutet dies nicht selten die Herausbildung von Vorurteilen, Missverständnissen und Abneigung.

Wenn Gemeindeglieder unterschiedlicher Lehrmeinung sind, kann dies auch Auswirkungen auf gemeinsame Aktivitäten, wie Gottesdienst, Bibelstunde und Mission haben. Unterschiedliche Auslegungen können zu Divergenzen im Gottesdienststil und der Predigt führen. Überdies birgt die gemeinsame Bibelstunde spannungsgeladene Diskussionen. Beeinträchtigt dies nicht den spirituellen Zusammenhalt oder somit die Kraft, Einheit und Authentizität bei missionarischen oder diakonischen Aktivitäten?

3.4 Wirkung auf Besucher

Dies führt uns gedanklich zur Perspektive der Gemeindebesucher. Es stellen sich Fragen zum ersten Eindruck bezüglich der Gemeindeidentität, des missionarischen Zeugnisses und der Möglichkeiten zur Anknüpfung und Integration.

Die gelegentlichen Besucher oder Gäste einer Gemeinde, die die Vielfalt theologischer Positionen wahrnehmen, könnten den Eindruck gewinnen, dass die Gemeinde uneinheitlich oder unsicher in ihrem Glauben ist. Dies würde externe Besucher womöglich verwirren. Wenn außenstehende Interessierte interne hitzige Diskussionen über fundamentale Glaubensfragen erleben, kann das Vertrauen in die Gemeinde als authentische Glaubensgemeinschaft geschwächt werden. Für eine erfolgreiche Mission und Wahrnehmung der Glaubensgemeinschaft wird es von Anbeginn der Kirchengeschichte als wichtig erachtet, dass es eine möglichst einheitliche und nachvollziehbare Darstellung der Glaubensinhalte gibt und die Glaubensbotschaft nicht durch interne Spannungen verwässert wird. Zu diesem Zweck wurden immer wieder zentrale Bekenntnisse oder Katechismen formuliert⁵. Wie wird verhindert, dass der Eindruck von Relativismus oder Uneinigkeit gegenüber Außenstehenden entsteht? Diese Frage ist zu beantworten, damit Gäste und Interessierte sich trotz unterschiedlicher Lehrmeinungen einer einladenden Atmosphäre gegenübersehen.

3.5 Verneinung des Dialogs

Das schwierigste Problem bei theologischen Lehrunterschieden ist die gegenseitige Bezichtigung der *Häresie* und daraus folgend die Zurückweisung jeglicher Debatte. Dies kann alle Teile der Gemeinde betreffen. Nach Wilfried Plock, der sich auf einen Vortrag des Theologen William MacDonald (1917–2007) bezieht, darf es zwischen Rob Bell und Francis Chan keine Debatte geben. Plock und diverse Vertreter der christlichen Glaubensgemeinschaft sind überzeugt, dass es überhaupt keine Möglichkeit der Diskussion gibt. Die Position Bells ist von vornherein nicht legitim und abzulehnen, denn hier wird versucht, fundamentale Aussagen des christlichen Glaubens zu diskutieren. Plock schreibt:

Das sind Dinge, über die nicht verhandelt werden kann. Hier geht es um Grundlagen des christlichen Glaubens, die alle wahren Christen auf der Welt glauben. Wer diese fundamentalen Aussagen leugnet, ist ein sektiererischer Mensch und ein Irrlehrer (Plock 2017:1).

⁵ Beispiele: Nicäno-Konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis, Apostolisches Glaubensbekenntnis, Lutherischer Katechismus, Trienter Glaubensbekenntnis etc.

Folgende Überzeugungen sind demnach nicht verhandelbar: 1. Inspiration der gesamten Heiligen Schrift in ihren 66 Büchern, 2. Dreieinheit Gottes, 3. die absolute Gottheit und Menschheit des Herrn Jesus Christus, 4. der stellvertretende Tod Christi, 5. die Grablegung und leibliche Auferstehung Jesu, 6. die Errettung allein aus Gnade durch den Glauben, 7. die Wiederkunft des Herrn Jesus und 8. die ewige Seligkeit der Erlösten und die ewige Bestrafung der Verlorenen (Plock 2017:1). Spätestens im achten Punkt würde Bell diskutieren wollen. Wenn versucht wird, gemeinsame Wege zu finden, dann ist eine Grundvoraussetzung die Bereitschaft zur Kommunikation. Solange dies rigoros abgelehnt wird, ist eine Ermahnung oder Ausgrenzung von Menschen, die über die fundamentalen Grundsätze nachdenken und darüber sprechen wollen, schon beschlossene Sache. Praktisch bedeutet dies in Gemeinden, die Plocks Einschätzung folgen, dass Menschen sich einem impliziten Denk- und Gesprächsverbot gegenübersehen. Dies kann bei Einzelnen zu einem hohen inneren Druck, zur sozialen Isolation oder zum Gefühl der geistlichen Ausgeschlossenheit führen – insbesondere dann, wenn das freie Nachdenken über Glaubensfragen nicht erwünscht oder als Gefahr für die Einheit gewertet wird.⁶ Auch der äußere Bruch, in dem betroffene Personen der Gemeinde den Rücken kehren, steht im Raum. Im schlimmsten Fall können intro- oder extrovertierte *Apostasie* (Abwendung von Gott) die Folge sein. Verstärkung erfahren diese Auswirkungen, wenn man einander vorwirft, Menschen in die Irre zu leiten. Rob Bell äußert die Sorge, dass Menschen sich aufgrund der Höllenlehre von Gott abwenden oder ihn als irrelevant empfinden könnten. Francis Chan hingegen bewegt die Angst, dass Menschen ewig verloren gehen, wenn sie nicht die rechte Lehre hören. Diese Überzeugungen können zur gegenseitigen Abwehrhaltung führen. Es kann dazu kommen, dass man die Debatte scheut oder sogar gänzlich verneint. Wie überwindet man diese Frontenbildung? Für das Problem einer potenziell fehlenden Bereitschaft, über Glaubensgrundlagen nachdenken zu dürfen und debattieren zu können, müssen Lösungsansätze gefunden werden. Wie werden Lehrunterschiede in einer Gemeinde überhaupt transparent und nachvollziehbar? Anders gefragt: Kommen fundamentale Lehrunterschiede überhaupt zur Sprache? Trauen sich die Glieder der Gemeinde überhaupt, diese Dinge offen anzusprechen? Vielleicht sind sie auch der Meinung, wie Francis Chan, der betont, dass man Dinge, die man nicht versteht, hinnehmen sollte, weil Gottes Gedanken höher als die der Menschen sind. Wie ist es zu erreichen, dass sich Glaubensgeschwister nicht gleich gegenseitig den Glauben an Jesus absprechen oder der Irrlehre bezichtigen, wenn es bei Lehrthemen starke Abweichungen gibt? Ohne freiheitlichen gemeinsamen Austausch kann von einer gemeinschaftlichen Einheit, geschweige denn von einem einvernehmlichen Miteinander, keine Rede sein. Es stellt sich eine grundlegende Frage: Welche Wege gibt es in eine Debatte von Lehrunterschieden hinein? Diese Frage betrifft sowohl die Gemeindeleitung als auch die Gemeindeglieder, die zu einem vorurteilsfreien Diskurs über Lehrfragen motiviert werden müssten.

⁶ In der Pastoralpsychologie werden, ohne eine pauschale Wertung spezifischer theologischer Positionen vorzunehmen, vergleichbare Erfahrungen gelegentlich unter dem Begriff *ekklesiogene Belastung* diskutiert. Gemeint sind seelische Konflikte, die im Spannungsfeld zwischen individuellem Glaubenserleben und normativem Gemeindekontext entstehen können (spekt-rum.de „ekklesiogene Neurosen“).

3.6 Adäquate Dialogführung

Wenngleich ein Weg in die Debatte gefunden wird, besteht die Herausforderung einer adäquaten Dialogführung. Dies betrifft sowohl offizielle Gesprächsformate unter Leitung der Gemeinde als auch persönliche und informelle Austauschprozesse.

Glaubensüberzeugungen sind tief mit der persönlichen wie kollektiven Identität verwoben (Kirchschläger 2020). Wird eine Lehrauffassung infrage gestellt, fühlt sich oft auch die betroffene Person selbst angegriffen. Solche Situationen erzeugen emotionalen Druck. Abweichende Meinungen werden als Bedrohung empfunden, Gesprächspartner als Problem gesehen und nicht als gleichwertig empfindsame Menschen (Kap. 3.2, 3.3). Besonders deutlich wird dies bei existenziell verankerten Überzeugungen – etwa bei einer Pastorin, die jahrzehntlang die Höllelehre verkündete, ihre Familie in dieser Vorstellung erzog und ihr eigenes Leben danach ausrichtete. Eine Neubewertung ihrer Theologie würde nicht nur ihre Verkündigung, sondern auch Lebensentscheidungen, Erziehung und ethische Prinzipien infrage stellen. Ähnlich herausfordernd wäre es für einen Pastor, dessen bisher liberale Lehre und Lebensführung durch den Dialog als unbiblisch herausgestellt werden. In solchen Momenten entstehen Rechtsfertigungsdruck, Abwehr oder Gegenangriff. Der Dialog wird zur Verteidigungsschlacht.

Wird die andere Meinung gar als geistliche Gefahr gesehen, verkehrt sich Geschwisterlichkeit in gegenseitige Missionierung – oder in Dämonisierung. Die Bereitschaft, Argumente nachzuvollziehen oder selbstkritisch zu prüfen, schwindet. Aus Angst, sich zu irren oder etwas Falsches zu sagen, wird der Dialog ganz abgebrochen. Im Extremfall führen Selbstzweifel zur Sorge, nicht mehr Gott, sondern dem Teufel zu dienen. Besonders für Leitende entsteht daraus ein lähmender Druck, für vermeintlich falsche Lehre vor Gott verantwortlich zu sein. In solch belasteten Gesprächskontexten fördern Debatten nicht die Einheit – sondern führen eher zur Trennung. Es braucht eine Art der Dialogführung, welche den genannten Herausforderungen begegnen kann.

TEIL 2: LÖSUNGSANSÄTZE UND REFLEXION

Die Analyse in Teil 1 hat gezeigt, wie tiefgreifend unterschiedliche theologische Überzeugungen das geistliche Miteinander innerhalb einer Gemeinde herausfordern können – besonders, wenn sie Fragen des Heils betreffen. Dabei wurde deutlich, dass hinter den Differenzen nicht nur lehrhafte Divergenzen stehen, sondern auch tieferliegende Spannungen im Blick auf Identität, Zugehörigkeit und das Verständnis von geistlicher Gemeinschaft.

Teil 2 nimmt diese Herausforderung auf. Er bildet die Brücke zwischen analytischer Diagnose (Teil 1) und theologischer Synthese (Teil 3), indem er Impulse für den Umgang mit Differenz erschließt. Im Zentrum stehen nicht abstrakte Lösungsmodelle, sondern Perspektiven, die das Potenzial haben, reale Spannungen geistlich zu durchdringen – und so zu tragfähigen Wegen gemeinschaftlicher Nachfolge zu ermutigen.

4 Wege zur Einheit und Liebe?

Die in Teil 1 analysierten Lehrunterschiede (Kap. 1), die gegenseitigen Anfragen (Kap. 2) sowie die beschriebenen innergemeindlichen Konfliktpotenziale (Kap. 3) verdeutlichen die Notwendigkeit tragfähiger Wege des Miteinanders trotz theologischer Differenz. Es braucht Konzepte, die die Realität bestehender Spannungen weder ausblenden noch verharmlosen, sondern Wege aufzeigen, wie geistliche Gemeinschaft auch mit unterschiedlichen Überzeugungen gelebt werden kann. Welcher Glaube, wenn nicht der christliche, sollte in der Lage sein, eine solche verbindende Kraft zu entfalten?

Kapitel 4 widmet sich daher exemplarisch drei unterschiedlichen Zugängen, die aus theologischer und interdisziplinärer Perspektive Impulse für den Umgang mit innergemeindlicher Pluralität geben sollen.

Zunächst wird die Predigt *Ökumenische Gesinnung* von John Wesley (Kap. 4.1) als evangelikaler Lösungsansatz erschlossen. Daran anschließend wird das Dokument *Die Kirche: Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision* des Ökumenischen Rats der Kirchen (Kap. 4.2) betrachtet, um ökumenische Lösungsimpulse zu berücksichtigen. Als Drittes wird das Werk *Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens* von Marshall B. Rosenberg (Kap. 4.3) einbezogen, das einen dialogischen Zugang zur Verständigung in konflikthafter Kontexten eröffnet.

Die jeweils herausgearbeiteten Ansätze werden anschließend in Kapitel 4.4 systematisch zusammengeführt. Dabei wird insbesondere der Versuch einer interdisziplinären Gesamtschau unternommen, um das Potenzial der drei Perspektiven nicht nur additiv, sondern in ihrer wechselseitigen Verstärkung sichtbar zu machen.

4.1 John Wesley – Ökumenische Gesinnung

John Wesley gilt als Initiator der methodistischen Bewegung in England. Durch sein Wirken ging der Methodismus aus einer inneranglikanischen Reformbewegung als eigenständige Denomination der Kirche Englands hervor und wurde zu einer der bedeutendsten Bewegungen im westlichen Christentum (McGrath 2020:487). Als Ausgleichsbewegung zur unfruchtbaren Orthodoxie in der Nachkriegszeit des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648), die die lehrmäßige Rechtgläubigkeit einseitig betonte, versuchte der Pietismus den christlichen Glauben für die Erfahrungswelt der gewöhnlich Glaubenden relevant zu machen (:68f.). Könnte es sein, dass die Orthodoxie auch in der Debatte zwischen Bell und Chan zu sehr betont wird? Wesley gewinnt gegenüber Bell an Autorität, indem er betont, dass das Herz wahrer Frömmigkeit im Geist der Liebe zu Gott und den Menschen liegt (:487). Gehör bei Chan findet Wesley, indem er die freie Entscheidung des Einzelnen zur Buße betont und dies die Hoffnung auf den Himmel zusichert (:492f.).

In seiner Predigt *Catholic Spirit* (Ökumenische Gesinnung) aus dem Jahre 1750 greift Wesley das Thema der abweichenden Meinungen unter Christen auf. Die zum Ausdruck kommende Einstellung gegenüber Andersgläubigen gilt noch heute als Maßstab, an dem sich Methodisten messen lassen.

Wesley beschäftigt sich mit dem Problem, „wie das Überzeugtsein von der Wahrheit des eigenen Glaubens mit der Anerkennung Andersgläubender als in Christus verbundener Schwestern und Brüder zu vereinbaren ist“ (Wesley 2016:550). Der Predigttext ist aus dem zweiten Buch der Könige entnommen. Er handelt von Jehu, der die von Elia begonnene Zerstörung des Baal-Kultes vollenden wollte. Er war gerade unterwegs, Anhänger von König Ahab aufzuspüren und begegnete Jonadab, dem Rekabiter. Jehu sah in Jonadab einen möglichen Unterstützer und fragte ihn: „Ist dein Herz aufrichtig wie mein Herz gegen dein Herz? Jonadab sagte: Es ist so. – Wenn es so ist, dann gib mir deine Hand – und er gab ihm seine Hand.“ (2 Kö 10,15). John Wesley überträgt diesen Dialog auf zwei Christen aus unterschiedlichen Konfessionen. Kann der Weg, den Wesley mit seiner Predigt vorzeichnet, dahinführen, einander mit aufrichtigem Herzen zu begegnen, einander zuzuhören und einander die Hand zu reichen?

4.1.1 Priorität der Liebe

Bei aller Unterschiedlichkeit im Denken und Handeln kommt Wesley (2016:553) zu der Frage: „Wenn wir auch nicht gleich sein können im Denken, können wir es nicht im Lieben sein?“ und beantwortet sie mit: „Ohne Zweifel können wir das!“ Hier findet sich die Überzeugung, dass trotz Unterschieden in der Lehrauffassung alle Kinder Gottes in der Liebe eins sein können. In dieser Liebe wird der eigene Glaube nicht zur Regel für einen anderen. Wer sich in Liebe mit einem Menschen verbinden möchte, fragt nicht nach dessen Gemeindezugehörigkeit, der Anerkennung kirchlicher Ämter und Leitung, der Form der Gottesverehrung, noch nach der konkreten Praxis von Abendmahl und Taufe – nicht einmal danach, ob diese Sakramente gegenseitig anerkannt werden. John Wesley (:556) möchte nur wissen: „Ist dein Herz aufrichtig wie mein Herz gegenüber deinem Herzen?“ Anders ausgedrückt, wenn du Gott und alle Menschen liebst, dann reiche mir deine Hand und liebe mich mit langmütiger und alles ertragender Liebe, die alle Vergehen zudeckt und alles glaubt (:559). Die gegenseitige Unterstützung als Ausdruck unserer Liebe fordert Wesley (:560) im Namen aller, „deren Herz gegenüber Gott und Menschen aufrichtig ist, damit wir alle einander lieben, wie Christus uns geliebt hat.“ Da, wo Unterschiede die äußere Einheit verhindern, kann, sollte und müsste die Einheit in der Liebe gesucht werden (Marquard 2019:6f.).

4.1.2 Begegnung mit aufrichtigem Herz – Authentizität

Eine *notwendige* Bedingung für jede gelingende Gemeinschaft oder Partnerschaft sieht John Wesley im authentischen Miteinander. Es geht um die Notwendigkeit eines aufrichtigen Herzens. Der Ausdruck *Herz* schließt in alttestamentlichem Verständnis und in der Predigt von Wesley das Fühlen, Denken, Wollen und Entscheiden mit ein. Es bildet somit das personale Zentrum eines Menschen. Ein Mensch mit aufrichtigem Herzen redet nicht anders, als er denkt und empfindet. Er verstellt sich nicht und ist den eigenen Gedanken und Werten treu. Jede Entscheidung wurzelt im Gewissen, das sich an Gottes Willen ausrichtet (Marquardt 2019:5). Der Mensch muss sich demzufolge fragen, ob das eigene Herz aufrichtig gegenüber Gott ist. Die Prüfung dessen erfolgt durch die persönliche Bestimmung der Gottesbeziehung. Ist diese Beziehung Christus-zentriert und durch Liebe zu und Ehrfurcht vor Gott geprägt, sodass nicht der eigene Wille, sondern der des Vaters im Himmel getan werden will (Wesley

2016:556f.)? Diesem schließt sich, nicht minder wichtig, die Prüfung der aufrichtigen Beziehung zum Nächsten an. Bist du allen Menschen ohne Ausnahme aufrichtig in deiner Liebe gegenüber? Liebst du deine Feinde und die Feinde Gottes voll Wohlwollen und in zarter Zuneigung, sodass du wünschen könntest, um ihretwillen verflucht zu sein? Und zeigst du deine Liebe gegenüber Gott und deinen Nächsten durch deine Taten (:557f.)? Wenn man so gesinnt ist und versucht es zu erreichen, kann gemäß Wesley jeder Christ sagen, dass er ein aufrichtiges Herz hat (:558).

4.1.3 Vor dem Dialog steht der Handschlag

Wenn wir aufrichtigen Herzens sind, dann können wir uns die Hände reichen. Es geht nicht darum, die Erwartung und den Wunsch zu haben, die Überzeugungen zu teilen, sondern sich auf Basis des reinen Gewissens gegenüber Gott und allen Menschen authentisch zu begegnen. Jeder darf seine Meinung haben. Wir brauchen darüber nicht zu disputieren. Wesley (2016:558) sagt sogar: „Lass auf der einen wie auf der anderen Seite alle Meinungen beiseite. Nur, ‚reich mir deine Hand!‘“ Es geht hier nicht darum, jedweden Dialog zu negieren, sondern das konstitutive Element eines konstruktiven Dialoges herauszustellen. Es geht um Begegnung und Bindungs-/Beziehungsaufbau. Nach der Gewissensprüfung erfolgt der Handschlag, der hier bildlich für die Verbindung zum Gegenüber steht und die Grundlage für Gemeinschaft und Austausch legt.

4.1.4 Dialog mit Standpunkt

John Wesley nennt die Art und Weise, in unterschiedlichen Überzeugungen authentisch und liebend miteinander umzugehen: *Catholic Spirit* (von Marquardt übersetzt mit „Ökumenischer Gesinnung“). Diese Gesinnung, miteinander auf einem Weg zu sein, bedeutet nicht die Gleichgültigkeit gegenüber allen Auffassungen, Gottesdienstpraktiken oder Formen von Gemeinde. Im Gegenteil braucht es einen festen Standpunkt, der sich der eigenen Glaubensüberzeugungen bewusst ist. Von diesem Standpunkt aus besteht die Anforderung, bereit zu sein, sich alles anzuhören und zu prüfen, was gegen die eigenen Grundsätze eingewendet werden kann (Wesley 2016:561). Hinsichtlich des entstehenden Dialogs fordert Wesley:

Doch während er fest zu seinen religiösen Grundsätzen steht, [...], ist doch sein Herz weit gegenüber allen Menschen, [...]. Nachbarn und Fremde, Freunde und Feinde umfängt er mit starker und herzlicher Zuneigung. Dies ist ökumenische oder allumfassende Liebe. Wer sie hat, ist ein Mensch von ökumenischer Gesinnung (Wesley 2016:562).

4.1.5 Normalität der Unterschiedlichkeit

An Ihrer Liebe untereinander soll die Welt erkennen, dass sie Jünger Jesu sind (Joh 13,35). Doch Wesley (Wesley 2016:552) fragt sich: „Wo sind eigentlich die Christen, die ‚einander lieben, wie es seinem Gebot entspricht?‘“ Nach Wesley bestehen die natürlichen Haupthindernisse für eine gegenseitige Liebe darin, dass Menschen unterschiedlich denken und sich unterschiedlich verhalten. Diesen Umstand gilt es als normal anzuerkennen, denn solange wir stückweise erkennen, werden Menschen aufgrund dieser Begrenztheit verschiedener Meinung sein. So war es immer und so wird es immer sein, bis zur „Wiederherstellung aller Dinge“ (Apg 3,21). Auch Jehu und Jonadab erlauben sich gegenseitig, bei ihren

eigenen Überzeugungen zu bleiben. Keiner von beiden bedrängt den anderen wegen dessen Überzeugungen, obwohl natürlich jeder glaubt, dass seine Auffassung, wahr sei. Jedoch kann keiner von beiden sicher sein, dass seine Überzeugungen insgesamt wahr sind. Wesley nennt diesen Umstand die „unabänderliche Bedingung des Menschseins“ (:553f.). Was sicher ist, dass der Mensch sich irrt und oft nicht weiß oder nicht wissen kann, worin er sich irrt. „Daher wird jeder weise Mensch anderen dieselbe Freiheit des Denkens zugestehen, die er sich von ihnen wünscht“, schlussfolgert Wesley (:554).

4.1.6 Glaubens- und Gewissensfreiheit

Niemand darf darauf bestehen, dass ein anderer seine Überzeugungen übernehmen muss. Gleiches gilt für das praktische Handeln, etwa in der unterschiedlichen Weise der Gottesverehrung. Eine Vielfalt der Verständnisweisen führt zu einer Vielfalt der Praxis (Wesley 2016:555). Die große Vielfalt stellt uns vor die Herausforderung der Wahl unseres Weges. Diese Wahl kann niemand für einen anderen Menschen treffen oder sie ihm vorschreiben. John Wesley ist überzeugt, dass man der Stimme des eigenen Gewissens folgen muss und Gott keinem Menschenkind das Recht gibt, sich zum Bestimmer über das Gewissen seiner Geschwister zu machen. Jeder muss für sich selbst urteilen, weil jeder sich selbst vor Gott verantworten muss. Anders ausgedrückt, ohne Glaubens- und Gewissensfreiheit gibt es keine persönliche Verantwortung vor Gott (Marquardt 2019:6).

4.1.7 Abhängigkeit von der Gnade

In der Verantwortlichkeit gegenüber Gott und den Mitmenschen und in dem Wissen, das man nur stückweise erkennt, wird deutlich, dass man nicht immer nach Gottes Willen denken und handeln kann. Jeder Mensch ist abhängig von der Barmherzigkeit und Gnade Gottes, die in Liebe des Menschen Verfehlungen zudeckt. Alle dürfen hoffen, „dass alles Verkehrte durch die Gnade Gottes zurechtgebracht und jeder Mangel durch den Reichtum seiner Barmherzigkeit in Christus Jesus behoben wird“ (Wesley 2016:559). Für John Wesley bildete das Zusammenspiel von Rechtfertigung allein aus Glauben und der Heiligung als Wachstum in der Liebe zu Gott und den Mitmenschen – eingebettet in eine umfassende und begründende Lehre von der Gnade Gottes – den Kern des christlichen Glaubens (Marquardt 2009:2).

4.1.8 Notwendigkeit der Fürbitte

Wenn man sich christusgemäß begegnen will, ist das Gebet der Fürbitte essenziell. In diesem Gebet befiehlt man sich gegenseitig Gott an, damit er zurechtbringen kann und aufdeckt, wie man liebend miteinander unterwegs sein kann. In diesem gegenseitigen Einstehen vor Gott gewinnen Für-Bitten zentrale Bedeutung, etwa um „eine stärkere Sicht auf die Liebe Gottes in Christus Jesus“ und darum, dass die Liebe zu Gott und den Menschen reichlicher in unsere Herzen ausgegossen werde (Wesley 2016:559f.). Im Gebet stärkt die Gemeinschaft mit und Anwesenheit von Christus auch die Gemeinschaft der Gläubigen.

4.2 ÖRK – Die Kirche: Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) bildet eine Gemeinschaft von 352 Kirchen, die sich auf dem Weg zur sichtbaren Einheit des einen Glaubens und der einen eucharistischen Gemeinschaft gemacht hat, „damit die Welt glaube“ (Joh 17,21). Der ÖRK ist die umfassendste und vielfältigste der modernen ökumenischen Bewegung, deren Ziel die Einheit von Christinnen und Christen ist. Er verbindet Kirchen, Denominationen und kirchliche Gemeinschaften in mehr als 120 Ländern und Gebieten weltweit. Diese vertreten wiederum mehr als 580 Millionen Christinnen und Christen aus orthodoxen, anglikanischen, baptistischen, lutherischen, methodistischen und reformierten Kirchen sowie viele vereinigte und unabhängige Kirchen (oikoumene.org „About the WCC“).

Im Geleitwort des Dokumentes *Die Kirche: Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision* stellt der ehemalige Generalsekretär des ÖRK Olav Fykse Tveit (WCC 2013:IV) fest: „Es gibt Tendenzen hin zu einer Fragmentierung [der Kirchen] und einer größeren Aufmerksamkeit für das, was wenige verbindet statt die vielen.“ Deswegen ist man auf der Suche nach weiteren Dimensionen der Berufung zur Einheit. Diese Einheit wird als eine Gabe des Lebens und eine Gabe der Liebe, aber nicht als ein Prinzip der Einstimmigkeit oder Einseitigkeit gesehen (:IV). In diesem Sinn hat der Beitrag sowohl Rob Bell als auch Francis Chan etwas zu sagen. Überdies benennt das Dokument die existierenden und divergierenden Möglichkeiten der Heilsaneignung, in ähnlicher Weise wie Bell und Chan diese darstellen, und fragt die teilnehmenden Kirchen nach Möglichkeiten, damit umzugehen (:30). Welchen Ertrag können die Überlegungen des ÖRK für die Verständigung unterschiedlicher theologischer Sichtweisen innerhalb einer Gemeinde liefern?

4.2.1 Priorität der Einheit

Das vorliegende Dokument spiegelt die Ziele und Identität des ÖRK wider:

Unsere Zerrissenheit und Spaltung widerspricht [sic] dem Willen Christi, dass seine Jünger eins sein sollen, und behindert den Auftrag der Kirche. Deshalb ist die Wiederherstellung der Einheit unter den Christen unter der Leitung des Heiligen Geistes eine so dringende Aufgabe (WCC 2013:33).

Bei allen Differenzen, die eine vollständige Einheit verhindern, muss es für die Kirchen dringende Priorität sein, herauszufinden, wie diese überwunden werden können (:22). Das immerwährende Haupt des Leibes der Kirche ist Christus (Eph 5,26). Er führt, reinigt und heilt sie. Im Geiste dieses Hauptes ist eines der wichtigsten Mittel der Kirche, um Menschen mit verschiedenen Perspektiven und Gaben zu helfen, gegenseitig rechenschaftspflichtig zu bleiben, das Hirtenamt im Dienste der Einheit und Erhaltung der Vielfalt (:14). Ist dieses Hirtenamt der Einheit zum Wohle aller auch allen Gliedern des Leibes Christi bewusst? Dieses Hirtenamt bewahrt und fördert die Einheit der Gemeinde, die – unabhängig von konkreten Lehrinhalten – in sich ein Zeugnis für die Welt darstellt.

4.2.2 Kontinuierlicher Dialog in Anerkennung legitimer Vielfalt

Der vorliegende Konvergenztext ist nach *Taufe, Eucharistie und Amt* (1982) das zweite große Dokument der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung. Er lädt zum offenen Dialog ein, ohne einen vollständigen Konsens zu behaupten. Einheit wird im fortlaufenden Gespräch gesucht – unter Anerkennung legitimer Vielfalt (WCC 2013:V). Diese Vielfalt wird als Gabe Gottes verstanden und ergibt sich auch aus kulturellen und historischen Unterschieden. Gefährdet ist sie dort, wo ein bestimmter kultureller Ausdruck des Evangeliums als allein gültig betrachtet wird.

Schon das Apostelkonzil bezeugt, dass Einheit durch Entlastung und das Ernstnehmen des anderen ermöglicht wurde (Apg 15,19f.). Dennoch hat Vielfalt ihre Grenzen. Wo diese verlaufen, ist unter den Kirchen umstritten, da gemeinsame Kriterien zur Unterscheidung sowie geeignete Strukturen fehlen (:15). Wird legitime Verschiedenheit überschritten, droht die Zerstörung der Gabe der Einheit.

Christinnen und Christen sind daher aufgerufen, Spaltungen zu überwinden und zugleich echte Unterschiede zu achten. Dies betrifft auch theologische Methoden und Ausdrucksformen (:14). Der gemeinsame Gesprächsprozess zielt darauf, Unterschiede zu benennen, gemeinsame Grundlagen zu entdecken und auf eine ökumenisch getragene Identität hinzuwirken (:17). Kontinuierlicher Dialog fördert Konvergenz oder Konsens – und nimmt zugleich den Druck, alles sofort klären zu müssen. Die langjährigen ökumenischen Gespräche bezeugen den Wert dieser Herangehensweise (:34ff.). Sie könnte auch als Modell für innergemeindliche Dispute dienen.

4.2.3 Geordneter Dialog zur Aufrechterhaltung der Einheit in Vielfalt

Da ein fortlaufender Dialog zahlreiche Einsichten, Ergebnisse und Entscheidungen mit sich bringt, empfiehlt der ÖRK eine dienende Begleitung, die hilft, den Prozess zu strukturieren und die Entwicklung sowie Formulierung von Konvergenzen oder Konsens zu fördern. Dieser Dienst zielt auf die Erbauung der Kirche Gottes in Liebe und Wahrheit ab, soll den Stimmlosen eine Stimme geben und die Einheit in Vielfalt aufrechterhalten (WCC 2013:26). Einen länger andauernden Dialog zu protokollieren, ermöglicht allen Beteiligten, mit Abstand und in Ruhe darüber zu beten und nachzudenken. Die Schriftform ermöglicht eine bessere Nachvollziehbarkeit und verhindert, dass Ergebnisse verloren gehen. Diese Form von Diskurs begleitet den ÖRK schon seit Jahrzehnten. Damit der Gesprächsprozess von allen Beteiligten angenommen wird, ist ein begleitendes und gemeinsames Nachdenken über geeignete Modelle des Diskurses angezeigt (:31).

4.2.4 Gemeinsame Ziele durch Berufung

Gemeinsame Glaubensgrundlagen lassen sich auch durch gemeinsame Ziele erschließen, die sich aus der Berufung der Jünger durch Jesus Christus ergeben. Solche Ziele wirken verbindend. Aus dem Konvergenztext des ÖRK lassen sich zwei übergeordnete Zielrichtungen benennen:

1. Gemeinsame missionarische Ausrichtung:

Der zentrale Auftrag aller Christinnen und Christen ist die Verkündigung des Reiches Gottes in Wort und Tat (WCC 2013:4, 25). Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch und Zeugnis einer von Gott gestifteten Gemeinschaft, die alle Menschen zur Liebe Christi einlädt (:2f., 8, 13). Der Heilsplan Gottes zielt auf die Sammlung der Menschheit unter der Herrschaft Christi (:12). Einheit und Mission sind dabei untrennbar verbunden.

2. Leben in Einheit als Zeugnis Christi für die Welt (vgl. Kap. 4.2.1):

Der ÖKR sieht die christliche Gemeinschaft dazu aufgerufen, die Einheit des Lebens, die uns in Jesus Christus geschenkt wurde, zum Ausdruck zu bringen, damit Gebrochenheit, Sünde und Böses überwunden werden können (WCC 2013:IV). Der Konvergenztext sieht die Einheit der Christen biblisch verankert und betitelt eine kirchliche Trennung als „abnormale Situation“. Die vom ÖRK betonte „biblische Vision“ einer sichtbaren Einheit ist Ausdruck göttlicher Realität und Voraussetzung dafür, dass die Welt glauben kann (:V, VI, 1, 18, 35).

Beide vorgelegten Ziele durchdringen einander wechselseitig. Die missionarische Ausrichtung ruft alle Menschen zur Einheit im Leib Christi und im Zeugnis der Einheit entfaltet dieser Ruf seine Wirkung gegenüber der Welt. David Bosch würde diese Wechselwirkung so ausdrücken:

Denn Sendung bedeutet nicht in erster Linie im expliziten Sinn missionierend zu agieren, sondern durch ein gott- und menschenliebendes Verhalten, eine Lebensweise zu praktizieren, die ihren missionarischen Charakter implizit entfaltet (Bosch 2012:160).

4.2.5 Gemeinsame Aufgaben zum Zeugnis

Aus den übergeordneten Zielen ergeben sich Aufgabenfelder für die missionarische Sendung (zentrifugal) und einheitsbildende Sammlung (zentripetal) der Kirche. Die Aufgaben sind nicht strikt voneinander trennbar, sondern fließen ineinander, genauso wie die Ziele, aus denen sie erwachsen. Ziele und Aufgaben veranlassen dazu, hinauszugehen und den Auftrag Christi, Gottes Reich schon jetzt aufzurichten, mit anderen zu teilen und Solidarität zu üben (WCC 2013:20). Das Dokument des ÖRK bespricht eine Vielzahl von Aufgaben. Folgende Sammlung von Aufgaben fokussiert die gemeinsamen, übergreifenden Ziele der missionarischen Ausrichtung und des Lebens in Einheit.

Aufgaben in missionarischer Ausrichtung:

- Mission bedeutet Dienst am Wohl der Gesellschaft im Ganzen (:4) und umfasst den Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung, das Eintreten für Machtlose, die Begleitung Leidender sowie die Heilung zerbrochener Beziehungen (:29f., 31–32).
- Ethisches Engagement gehört zur missionarischen Verantwortung: Christen sind berufen, Missstände zu benennen und prophetisch für Menschenwürde einzutreten (:18, 30f., 32).
- Evangelisation bleibt zentrale Aufgabe, wobei das Evangelium kontextsensibel verkündet werden muss – mit Sprache, Symbolen und Bildern, die in der jeweiligen Kultur Resonanz finden (:4f., 14, 29).

- Mission geschieht im Dialog. Achtung und Wertschätzung anderer Überzeugungen gehören zur evangelistischen Haltung (:29).
- Die Kirche ist aufgerufen zur Bewahrung der Schöpfung und zur Förderung nachhaltigen Handelns als Teil göttlicher Versöhnung mit der Welt (:18, 29f., 32).

Aufgaben zur Wahrung und Bildung der sichtbaren Einheit:

- Allgemein ausgedrückt, ist die Wahrung und Bildung der sichtbaren Einheit ein Dienst an der lokalen, regionalen und universalen Kirche.
- Gemeinsame Gottesdienste und Sakramentsfeiern (z. B. Taufe, Abendmahl etc.) bezeugen geistliche Einheit in Christus (:1, 4f., 17–20, 30, 33).
- Gemeinsames Gebet, seelsorglicher Dienst und solidarische Hilfeleistung fördern Gemeinschaft und tragen die Nöte der Welt mit (:17, 23).
- Sündenbekenntnis, Buße und gegenseitige Erneuerung sind Ausdruck geistlicher Verantwortung und Voraussetzung für wachsende Einheit (:17).
- Bildung und Katechese dienen dem geistlichen Wachstum der Glaubenden. In Demut nährt dieser Liebesdienst die *Koinonia* (Gemeinschaft) in Glauben, Leben und Zeugnis (:18, 23).

4.2.6 Zusammenarbeit mit Andersgläubigen und Nichtgläubigen

Der ÖRK argumentiert in seinem Papier für Würdigung von anderen Weltanschauungen, in denen auch Elemente an Wahrheit und Güte zu finden sind (WCC 2013:29). Im Geiste dieser Anerkennung sind Christinnen und Christen immer dazu bestrebt, „die Werte des Reiches Gottes voranzutreiben, indem sie mit Angehörigen anderer Religionen und auch mit Menschen ohne religiösen Glauben zusammenarbeiten“ (:32). Diese übergreifende Anerkennung und Zusammenarbeit fordern Mut und Vertrauen in die unerforschlichen Wege Gottes und sein Handeln.

4.2.7 Missio Spiritus unitatis

Wenn es darum geht, das Reich Gottes zu gründen und die Kirche inklusive ihrer Glieder zu führen, ist der Heilige Geist der eigentlich Handelnde. Der ÖRK schreibt:

Nur wenn wir die Gegenwart im Lichte der Aktivität des Heiligen Geistes betrachten, der den ganzen Prozess der Erlösungsgeschichte bis zu ihrer letzten Vollendung in Christus zur Ehre des Vaters leitet, können wir allmählich etwas vom Geheimnis der Kirche erfassen (WCC 2013:17).

Der Heilige Geist verleiht den Gliedern vielfältige Gaben und bewirkt ihre Einheit für die Erbauung des Leibes (:10). Die Entscheidungsfindung der christlichen Kirche sucht und bemüht sich um den Konsens aller Beteiligten und ist abhängig von der Führung des Heiligen Geistes. Die gemeinsame Abhängigkeit der Gläubigen vom Heiligen Geist wird erkennbar, wenn man aufmerksam auf Gottes Wort und aufeinander hört. Durch den Prozess der gemeinsamen und aktiven Rezeption klärt der Geist im Laufe der Zeit mögliche Zweideutigkeiten bei Entscheidungen (:24). Die Kirche als Einheit ist das Werk Gottes durch den Heiligen Geist der Einheit. Er strukturiert und erbaut die Kirche durch eine Vielfalt an Gaben oder Diensten (:25). Es ist die *Missio Spiritus unitatis* (Mission des Geistes der Einheit).

4.3 Marshall B. Rosenberg – Gewaltfreie Kommunikation (GFK)

Der US-amerikanische Psychologe Dr. Marshall B. Rosenberg (1934–2015) gilt als Begründer der Gewaltfreien Kommunikation (GFK), einer Methode zur Konfliktklärung, die zugleich als Haltung verstanden wird. Geprägt wurde Rosenbergs Ansatz unter anderem durch Carl Rogers' (1902–1987) klientenzentrierte Psychologie, Gandhis (1869–1948) Prinzipien der Gewaltlosigkeit sowie durch Impulse der Historikerin Riane Eisler und dem Bibelwissenschaftler Walter Wink (1935–2012) (fachverband-gfk.org „Marshall B. Rosenberg“). 1984 gründete Rosenberg das *Center for Nonviolent Communication* (CNVC) und verfasste über fünfzehn Bücher, darunter das Grundlagenwerk *Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens*, das weltweit in mehr als dreißig Sprachen übersetzt wurde und über eine Million Exemplare erreichte.

Rosenberg selbst betont, dass die GFK kein neues Wissen vermittele, sondern eine Kommunikationsweise beschreibe, wie sie „ursprünglich gedacht war“ (Rosenberg 2016:18). Im Zentrum steht das Einfühlungsvermögen als Potenzial menschlicher Begegnung. Dies geschieht durch die bewusste Unterscheidung von Beobachtung, Gefühl und Bedürfnis, wodurch wertende Diagnosen und Urteile vermieden und stattdessen Aufmerksamkeit, Empathie und der Wunsch zu geben gefördert werden. Ziel ist eine Haltung, die alte Muster von Verteidigung, Rückzug oder Angriff durchbricht und gewaltfreie, lebensdienliche Beziehungen ermöglicht (:19, 21f., 75). Kommunikation wird so zur Praxis der Lebensförderung für alle Beteiligten.

Die Relevanz der GFK für die vorliegende theologische Arbeit ergibt sich insbesondere aus ihrer Wirksamkeit in Gemeinschaften, die unter ethischen, politischen oder religiösen Spannungen leiden – einschließlich gewaltbelasteter Konfliktkontexte wie Nigeria oder dem Nahen Osten (Rosenberg 2016:24f., 216). Auch in kirchlichen und gemeindlichen Zusammenhängen hat sich der Ansatz als hilfreich erwiesen (Orth 2016). Als zentrales Ziel der GFK gilt der Aufbau von Beziehungen, die durch Offenheit und Mitgefühl geprägt sind. Es geht nicht darum, das Gegenüber zu manipulieren, sondern um die Herstellung einer tiefen Verbindung von Mensch zu Mensch – die Voraussetzung für echte Verständigung und gemeinsames Handeln ist (Rosenberg 2016:87, 153).

Diese Perspektive wirft die Frage auf, ob ein solcher Ansatz der Beziehungsgestaltung auch im theologischen Streit – wie zwischen Bell und Chan – einen Weg eröffnen kann: nicht primär durch argumentative Überzeugung, sondern durch das Einüben einer Haltung, die den anderen sieht, hört und in seiner Bedürftigkeit ernst nimmt.

4.3.1 Priorität der Bedürftigkeit

Während John Wesley die Priorität der Liebe als Grundlage theologischer Einigung betont und das Dokument des ÖRK die Einheit als vorrangiges Ziel kirchlicher Verständigung formuliert, richtet die GFK den Fokus nicht auf die kognitiv-inhaltliche Ebene, sondern auf das empathische Verstehen von Gefühlen und Bedürfnissen im zwischenmenschlichen Kontakt. Laut Rosenberg scheitert die rein intellektuelle Auseinandersetzung in Konflikten häufig daran, dass sie zur wechselseitigen Kritik und Eskalation

beiträgt, anstatt zur Klärung beizutragen (Rosenberg 2016:159). Hinter jedem Konflikt sieht er unerfüllte Bedürfnisse, die mit Gefühlen verknüpft sind – Bedürfnisse, die gehört werden wollen, bevor eine inhaltliche Klärung möglich ist (:129, 160).

Die Bereitschaft, nicht nur das Gesagte, sondern das darin verborgene Bedürfnis wahrzunehmen, eröffnet einen Weg der Verständigung, der auf der gemeinsamen menschlichen Bedürftigkeit basiert. Der empathische Zugang zu den Gefühlen und Bedürfnissen des Gegenübers macht die gemeinsame menschliche Grundlage sichtbar – unabhängig von Meinungsverschiedenheiten. Es geht darum, nicht darauf zu achten, was in den Köpfen der anderen vorgeht, sondern was ihre Herzen bewegt (:146). Auf diese Weise kann selbst das Leben mit Andersdenkenden als bereichernd erfahren werden.

Rosenberg vertritt die Überzeugung, dass Bedürfnisse universell sind – das heißt, alle Menschen teilen dieselben grundlegenden existenziellen Bedürfnisse, etwa nach Autonomie, Integrität, Interdependenz oder spiritueller Verbundenheit (:64f., 157, 170). Aus dieser Annahme ergibt sich ein durchweg positives Menschenbild, das den Menschen als grundsätzlich beziehungsfähig und einfühlsam begreift (:29, 36). Wenn Menschen beginnen, über das zu sprechen, was sie brauchen – und nicht darüber, was am Gegenüber falsch ist –, steigt die Wahrscheinlichkeit, Lösungen zu finden, die allen Beteiligten dienen (:61, 63).

Rosenbergs Grundannahme lautet: Sobald Menschen lernen, in jedem Verhalten den positiven Impuls eines unerfüllten Bedürfnisses zu sehen, entsteht ein Raum des gegenseitigen Verstehens, der nicht durch moralische Bewertungen verstellt ist. Wer in diesem Sinne kommuniziert, sieht im Gegenüber nicht primär den Gegner oder Irrenden, sondern den Bedürftigen – und damit das gemeinsame Menschsein. Auf dieser Basis kann gemeinsames Handeln entwickelt werden, das dem Erkannten entspricht und Wege aus der Konfrontation weist.

4.3.2 Bewusstsein, von Herzen zu geben

Wird die GFK nur als Methode verstanden, droht ihr Einsatz mechanisch oder manipulativ zu werden (Rosenberg 2016:88). Ziel der GFK ist jedoch nicht Verhaltensänderung, sondern echte Verbindung mit anderen Menschen (:103). Als „Einfühlsame Kommunikation“ ist sie eine Haltung, „die uns dazu bringt, von Herzen zu geben“ (:18). Ihre Prinzipien – Wertschätzung, Achtsamkeit und Empathie – gelten gegenüber anderen wie sich selbst.

Selbst wenn die Gesprächspartner nicht an Einfühlung interessiert sind, bleibt Rosenberg überzeugt:

Wenn wir selbst mit den Prinzipien der GFK im Einklang bleiben – einzig und allein, um einfühlsam zu geben und zu nehmen – und alles tun, was wir können, um anderen zu vermitteln, dass dies unser einziges Motiv ist, dann werden sie mit uns in den Prozess hineingehen, und wir sind am Ende in der Lage, einfühlsam miteinander zu kommunizieren (Rosenberg 2016:20).

Das Motiv ist eine empathische Beziehung aus wahrhaftigem Interesse am Wohl des Gegenübers. Konfliktlösung kann daraus erwachsen, ist aber nicht Ziel, sondern Frucht dieser Haltung. Von Herzen zu geben, bedeutet, aus Freude das Leben anderer bewusst bereichern zu wollen.

Dafür entwickelte Rosenberg die GFK als Prozess ehrlicher Mitteilung und empathischen Zuhörens. Sie fördert Präsenz, Respekt und das beiderseitige Bedürfnis nach echter Verbindung (:25). Dabei wird geübt, Urteile als Ausdruck unerfüllter Bedürfnisse zu deuten (:148). So verwandeln sich selbst verletzende Aussagen in Chancen, empathisch auf menschliche Not zu antworten.

Das Wertesystem der GFK sieht in Vorwürfen Möglichkeiten, Menschen zu beschenken (:102f.). Einfühlungsvermögen wächst dort, wo man ihren Prinzipien treu bleibt und auch in schwierigen Momenten von Herzen geben will (:20).

4.3.3 Prozess gewaltfreien Dialogs

Der Prozess der Gewaltfreien Kommunikation (GFK) umfasst vier Komponenten: 1. Beobachtungen, 2. Gefühle, 3. Bedürfnisse, 4. Bitten. Zuerst werden konkrete Handlungen beobachtet, die das Wohlbefinden beeinflussen. Danach folgt die Benennung der dadurch ausgelösten Gefühle und deren zugrunde liegenden Bedürfnisse. Den Abschluss bildet eine konkrete Bitte, die das Leben aller Beteiligten bereichern soll. Diese vier Schritte ermöglichen sowohl ehrliche Mitteilung (Kap. 4.3.4) als auch empathisches Zuhören (Kap. 4.3.5) – auch nonverbal. Entscheidend ist das Bewusstsein für die Komponenten, nicht die exakte Formulierung (Rosenberg 2016:22).

Die erste Komponente des Beobachtens erfordert das Auseinanderhalten von Beobachtung und Bewertung. Vermischt man beides, kann das Gegenüber leicht Kritik hören und somit schon in diesem Schritt das abwehren, was man sagen möchte. Folglich sollten statische Verallgemeinerungen, Verurteilungen oder andere Formen der Analyse vermieden werden. Stattdessen ist bei Beobachtungen der konkrete Zeitrahmen und Handlungszusammenhang zu beachten (:38, 43).

Gefühle als zweite Komponente machen Beziehung möglich. Werden sie unterdrückt, bleibt unsere Menschlichkeit unzugänglich (:48ff.). Oft vermischen Menschen Fühlen und Denken, z. B. wenn sie sagen: Ich fühle mich nicht verstanden. Dies ist ein Gedanke, kein Gefühl. Angemessene Gefühle wären z. B. Ärger oder Traurigkeit (:51f.). Auch Fachsprache kann Menschen von Gefühlsäußerungen abhalten (:49). Um leichter miteinander eine Verbindung aufbauen zu können, muss ein Wortschatz entwickelt werden, der Gefühle klar ausdrückt und sich von Äußerungen über Gedanken, Einschätzungen und Interpretationen klar abgrenzt (:53).

Die dritte Komponente der GFK befasst sich mit dem Erkennen und Akzeptieren der Bedürfnisse hinter den Gefühlen. Es geht darum, Verantwortung für die eigenen Gefühle zu übernehmen. Das Verhalten oder die Äußerungen von Menschen sind nicht der Grund für unsere Gefühle, sondern ihr Auslöser (:70, 138). Gefühle entstehen aus erfüllten oder unerfüllten Bedürfnissen. Wer Bedürfnisse benennt, statt zu analysieren oder zu beschuldigen, ermöglicht Einfühlung (:62f.). So wird Kommunikation zur Chance emotionaler Befreiung:

Zur emotionalen Befreiung gehört, dass wir klar aussprechen, was wir brauchen, auf eine Weise, die deutlich macht, dass uns die Bedürfniserfüllung anderer Menschen ebenso am Herzen liegt. Die GFK ist wie geschaffen, um uns bei der Kommunikation auf dieser Ebene zu unterstützen (Rosenberg 2016:70).

Bei der vierten Komponente, dem Bitten, dreht sich alles um die Frage, worum wir einander bitten möchten, damit sich die Lebensqualität aller Beteiligten verbessert. Damit formulierte Bitten gehört werden können, sind diese idealerweise in positiver Handlungssprache zu formulieren. Diese Sprache bringt das zutage, was wir wirklich wollen, nicht das, was wir nicht wollen. Sie wird in positiver und klarer Handlungssprache formuliert (:77). Unklare Bitten führen oft zu Verwirrung (:78). Wiederholungen durch das Gegenüber sichern eine klare Verständigung (:81f.). Damit eine Bitte nicht als Forderung gehört wird, ist es erforderlich, den oder die Adressaten darin zu unterstützen, zu vertrauen, dass eine Zustimmung nur gewünscht ist, wenn diese aus freiem Willen gegeben wird (:87ff.). Das Problem einer Forderung liegt darin, dass der Empfänger nur die Möglichkeiten der Unterwerfung und Rebellion sieht, nicht aber eine freie Entscheidungsmöglichkeit (:85). Das Ziel der GFK ist es, Beziehungen aufzubauen, die auf Offenheit und Einfühlsamkeit basieren, sodass sich die Bedürfnisse aller erfüllen können (:91).

Eines der größten Probleme, die Marshall Rosenberg in seiner Laufbahn begegnet ist, besteht darin, überhaupt einen Zugang zu beiden Parteien zu bekommen. Hier können aufgenommene Rollenspiele mit möglichen Dialogen hilfreich sein. Wenn sich die Beteiligten darin verstanden fühlen, kann dies den Weg zu echtem Dialog ebnen (:172).

4.3.4 Lebensbejahende Sprache ohne Verurteilungen

Neben einem gefühls- und bedürfnisorientierten Wortschatz empfiehlt Marshall Rosenberg für die GFK eine lebensbejahende Sprache, die das Geben von Herzen unterstützt. Er ist überzeugt, dass bestimmte sprachliche Muster – wie moralische Urteile, Vergleiche, Forderungen oder Schuldzuweisungen – unser Einfühlungsvermögen blockieren und zu gewalttätigem Verhalten beitragen können (Rosenberg 2016:29, 35). Mit Jesu Aufruf, nicht zu richten (Mt 7,1), steht dem eine Haltung gegenüber, die auf Verbindung zielt, statt auf Bewertung. Lebensentfremdende Kommunikation entsteht, wenn Menschen andere auf einer Skala von gut bis böse beurteilen, anstatt ihre Bedürfnisse wahrzunehmen. Rosenberg unterscheidet dabei zwischen Werturteilen, die sich an menschlichen Grundbedürfnissen orientieren (z. B. Ehrlichkeit, Freiheit), und moralischen Urteilen, die andere für deren vermeintliches Fehlverhalten verurteilen. Eine Studie von O. J. Harvey zeigt: Gesellschaften, die in Bedürfnissen denken, sind weniger gewaltvoll als solche, die in Kategorien von Gut und Böse urteilen (:31). Rosenberg führt diese Form der Kommunikation auf autoritäre Gesellschaftsstrukturen zurück, in denen Menschen durch moralische Sprache zur Unterwerfung unter äußere Autoritäten erzogen werden (:36, 185):

Die Sprache des Unrechts, des *Sollens* und *Müssens* erfüllt diesen Zweck perfekt: Je besser die Menschen daran gewöhnt werden, in moralischen Urteilen zu denken, die ‚falsches‘ oder ‚böses‘ Verhalten implizieren, desto eher werden sie die Definition dessen, was falsch, richtig, gut und böse ist, außerhalb ihrer selbst suchen – bei äußeren Autoritäten (Rosenberg 2016:36).

Verurteilungen wurzeln laut Rosenberg in gesellschaftlicher Prägung und im eigenen Denken. „Ärger wohnt in unserem eigenen Denken“ (:139) – nicht das Verhalten anderer, sondern unerfüllte Bedürfnisse

verursachen unsere Reaktion (:138f.). Wer gewaltfrei kommunizieren will, muss lernen, Urteile in dahinterliegende Bedürfnisse zu übersetzen. Das erfordert Übung, aber es lohnt sich: Wer offen sagt, was er braucht, hat größere Chancen, dass seine Bedürfnisse erfüllt werden, als durch Vorwürfe oder Bestrafung (:148f.).

4.3.5 Empathie und Zuhören

Wirkliche Empathie wird erst möglich, wenn wir bereit sind, alle vorgefassten Meinungen, Urteile und Diagnosen über andere loszulassen. Empathisch zu sein, bedeutet für Rosenberg, den Verstand leerzumachen und mit dem ganzen Wesen zuzuhören (Rosenberg 2016:95). Es braucht volle Präsenz und aufmerksames Hinhören auf das, was der andere beobachtet, fühlt, braucht und erbitten möchte – nicht auf das, was er denkt oder interpretiert (:96ff.). Dazu braucht es Zeit, Raum und echtes Interesse, damit sich das Gegenüber vollständig ausdrücken kann. Paraphrasieren hilft, das Verständnis zu sichern und den Gesprächsprozess zu vertiefen (:99ff.).

Empathie bedeutet, Ratschläge, Rechtfertigungen oder eigene Stellungnahmen bewusst zurückzustellen, um dem anderen ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken. Sie ist gelungen, wenn die Anspannung beim Gegenüber sichtbar nachlässt oder der Redefluss versiegt (:105). Solche präsente Zuwendung kann neue Perspektiven eröffnen und tiefe Einsichten ermöglichen (:113). In der empathischen Begegnung kommt man mit der gemeinsamen Menschlichkeit in Berührung. Je tiefer das Einfühlen, desto tragfähiger die entstehende Beziehung (:115).

4.3.6 Offenheit und Freude, statt Angst, Schuld und Scham

Rosenberg betont, dass menschliches Handeln – bewusst oder unbewusst – immer dem Ziel dient, universale Bedürfnisse zu erfüllen. Wird es jedoch von Gefühlen wie Angst, Schuld oder Scham gesteuert, verlieren wir den Zugang zu unseren echten Bedürfnissen (Rosenberg 2016:30). Wenn wir anderen aus innerem oder äußerem Druck entgegenkommen, schwindet langfristig unser Wohlwollen, was zwischenmenschliche Verbindung erschwert. Besonders in Konflikten braucht es daher Handlungen aus Freiheit und Mitgefühl – nicht aus Pflicht oder Angst.

Tue nichts aus Angst, Schuld, Scham, Pflicht oder um mehr geliebt zu werden und erwarte auch nicht von anderen, dass sie etwas aus Angst, Schuld, Scham oder Pflicht für dich tun. Unser Leben ist viel zu kurz und zu wertvoll für den Preis, den ihr dafür bezahlen werdet. Tue alles nur mit der Freude eines kleinen Kindes, das eine hungrige Ente füttert (Kellenberger 2016).

Dieses Zitat unterstreicht Rosenbergs Kritik an einer nicht authentischen Motivation durch Angst vor Ablehnung, Schuldzuweisungen oder Scham. Solche Beweggründe verhindern authentische Begegnung und lenken vom eigentlichen Bedürfnisdialog ab. Ebenso problematisch ist es, andere durch Schuldgefühle zu motivieren oder Verantwortung für deren Gefühle zu übernehmen (:61f.). Rosenberg nennt diesen Zustand „emotionale Versklavung“ – etwa wenn Liebe zur Verleugnung der eigenen Bedürfnisse wird, um den anderen zufriedenzustellen (:67f.).

Echte Verbindung entsteht dagegen, wenn wir aus innerem Mitgefühl handeln, nicht aus negativen Gefühlen. Dann erfüllen unsere Handlungen die Bedürfnisse beider Seiten und schaffen Zufriedenheit

(:70). Wer mit authentischer Freude und empathischer Präsenz schenkt, ermöglicht seinem Gegenüber, sich unbeschwert zu freuen – frei von Schuld oder Sorge vor Konsequenzen (:20). So wird selbst in Konflikten ein Raum für kreative, gemeinsame Lösungen eröffnet.

4.3.7 GFK spirituell verstehen

Für Rosenberg erfordert die GFK nicht nur methodisches Können, sondern auch eine spirituelle Grundhaltung. Immer wieder spricht er von einer „lebendigen Energie“ – einer inneren Kraftquelle, die uns befähigt, mit unseren Gefühlen und Bedürfnissen in Kontakt zu treten (Rosenberg 2016:139). Diese dynamische, lebensbejahende Energie ist für ihn Motor authentischer Begegnung und Basis echter Empathie (ebd.:140). Wer lernt, sie wahrzunehmen und mit ihr verbunden zu leben, kann sich selbst tiefer verstehen und verbindlicher auf andere zugehen.

Empathie ist für Rosenberg keine bloß menschliche Fähigkeit, sondern eine Gabe, die aus einer inneren Quelle kommt und erbeten werden kann (:115). Er fordert dazu auf, sich bewusst zu machen, dass echte Empathie aus einem tiefen, inneren Kontakt zu sich selbst und zu einer transzendentalen Energie entsteht. Hier schwingt die Überzeugung mit, dass „Gott allen Menschen die Kraft gegeben hat, das Leben ihrer Mitmenschen zu bereichern“ (:200). Diese Haltung bewahrt vor Selbstüberschätzung und falscher Bescheidenheit: Es ist letztlich Gottes Kraft, die durch uns wirkt (:201). Anders ausgedrückt: Wir können anderen nicht geben, was wir selbst nicht haben (:105).

Die Verbindung mit dieser inneren Quelle als geistlicher Ressource ist für Rosenberg Voraussetzung dafür, dass GFK nicht oberflächlich bleibt, sondern auf einer tieferen Ebene Transformation ermöglicht.

4.4 Gesamtschau der Lösungsansätze

Um die Erkenntnisse aus der Literaturanalyse im Rahmen dieser Arbeit auf das Beispiel der Diskussion zwischen Bell und Chan anwenden zu können, werden die Ansätze von Wesley, dem ÖRK und Rosenberg in diesem Kapitel in spezifische Lösungsfelder eingeordnet. Dies ermöglicht zum einen die Fokussierung auf Kerngedanken der vorgestellten Beiträge und zum anderen die Anwendung auf die erarbeiteten innergemeindlichen Konfliktpotentiale (Kap. 3). Zur Systematisierung der Lösungsansätze treten vier Lernfelder in den Vordergrund, die inhaltlich in allen Beiträgen eine zentrale Rolle spielen: Erstens die geistliche Verankerung, zweitens die innere Haltung, drittens der Dialog und viertens das Entdecken verbindender Gemeinsamkeiten als Grundlage für einen gemeinsamen Weg trotz bestehender Lehrunterschiede.

Der Korridor der Geistlichkeit umfasst Zugänge, die sich auf Gott (Vater, Sohn, Heiliger Geist) beziehen, die Frömmigkeit des Einzelnen und der Gemeinde ansprechen und die notwendige Beziehung zwischen Gott und Mensch betonen. Bei Wesley stehen hier Glaubens- und Gewissensfreiheit (Kap. 4.1.6), die Abhängigkeit von der Gnade Gottes (Kap. 4.1.7) und die Notwendigkeit der Fürbitte (Kap. 4.1.8) im Mittelpunkt. Der ÖRK betont in seiner geistlichen Ausrichtung die gemeinsame Berufung (Kap. 4.2.4) sowie die Wirksamkeit des Heiligen Geistes beim Aufbau der Kirche (Kap. 4.2.7). Auch

Rosenberg, obwohl psychologisch und soziologisch ausgerichtet, verweist auf eine spirituelle Dimension, indem er die „lebendige Energie“ als Quelle empathischer Beziehung deutet (Kap. 4.3.7).

Das Lernfeld der Haltung zielt auf die innere Einstellung zur Förderung zwischenmenschlicher Verständigung. Wesley spricht hier von einem aufrichtigen Herzen (Kap. 4.1.2) und erkennt Unterschiedlichkeit als Normalität an (Kap. 4.1.5). Der ÖRK trägt mit seiner Betonung legitimer Vielfalt (Kap. 4.2.2) und der Offenheit für die Zusammenarbeit mit Anders- und Nichtgläubigen (Kap. 4.2.6) zu einer versöhnenden Haltung bei. Mit seinen Ausführungen über das Bewusstsein, von Herzen zu geben (Kap. 4.3.2), zur Empathie (Kap. 4.3.5) und der Ermutigung, aus Offenheit und Freude, statt aus Angst, Schuld oder Scham heraus zu agieren (Kap. 4.3.6), gibt Rosenberg Anregungen für eine innere Haltung, die zwischenmenschliche Konflikte lösen kann.

Im Korridor des Dialogs zeigt Wesley auf, wie durch den symbolischen Handschlag (Kap. 4.1.3) und die Formulierung eines eigenen Standpunktes (Kap. 4.1.4) tragfähige Begegnung ermöglicht wird. Der ÖRK empfiehlt einen kontinuierlichen Dialog über Lehrunterschiede (Kap. 4.2.2) und eine geordnete Struktur für solche Gespräche (Kap. 4.2.3). Die GFK liefert den umfassendsten Beitrag: mit einem klaren Kommunikationsprozess (Kap. 4.3.3), einer lebensbejahenden, urteilsfreien Sprache (Kap. 4.3.4) und empathischem Zuhören (Kap. 4.3.5).

Der Ansatz, Unterschiede durch die höhere Gewichtung von Gemeinsamkeiten ertragen zu können, findet sich bei Wesley mit dem Fokus auf ein aufrichtiges Herz allen Mitmenschen inklusive der eigenen Feinde gegenüber (Kap. 4.1.2). Der ÖRK benennt gemeinsame Ziele (Kap. 4.2.4) und daraus resultierende Aufgaben zum Zeugnis gegenüber der Welt (Kap. 4.2.5). Das verbindende Element bei Rosenberg sind die gemeinsamen universellen Bedürfnisse (Kap. 4.3.1).

Querschnittlich wirken schließlich drei grundlegende Prioritäten in alle vier Korridore hinein: Wesleys Fokus auf die Liebe (Kap. 4.1.1), die Betonung der Einheit beim ÖRK (Kap. 4.2.1) und Rosenbergs Sicht auf die Bedürftigkeit (Kap. 4.3.1). Sie prägen die geistliche Ausrichtung, die Haltung, den Dialog sowie die Suche nach Verbindung gleichermaßen.

Die Zusammenschau und Zuordnung der Lösungsansätze in die Korridore Geistlichkeit, Haltung, Dialog und verbindende Gemeinsamkeiten wird in der folgenden Tabelle dargestellt:

	Geistlichkeit	Haltung	Dialog	Verbindende Gemeinsamkeiten
<i>Übergreifend</i>		4.1.1 Priorität der Liebe (<i>Wesley</i>) 4.2.1 Priorität der Einheit (<i>ÖRK</i>) 4.3.1 Priorität der Bedürftigkeit (<i>Rosenberg</i>)		
Wesley	4.1.6 Glaubens- und Gewissensfreiheit 4.1.7 Abhängigkeit von der Gnade Gottes 4.1.8 Notwendigkeit der Fürbitte	4.1.2 Begegnung mit aufrichtigem Herzen 4.1.5 Normalität der Unterschiedlichkeit	4.1.3 Vor dem Di- alog steht der Handschlag 4.1.4 Dialog mit Standpunkt	4.1.2 Begegnung mit aufrichtigem Herzen
ÖRK	4.2.4 Gemein- same Ziele durch Be- rufung 4.2.7 Missio Spiritus unitatis	4.2.2 Legitime Vielfalt 4.2.6 Zusammenar- beit mit Anders- und Nichtgläubigen	4.2.2 Kontinuier- licher Dialog 4.2.3 Geordneter Dialog	4.2.4 Gemein- same Ziele durch Beru- fung 4.2.5 Gemeinsame Aufgaben zum Zeugnis
Rosenberg	4.3.7 GFK spirituell verstehen	4.3.2 Bewusstsein, von Herzen zu ge- ben 4.3.5 Empathie und Zuhören 4.3.6 Offenheit und Freude	4.3.3 Prozess ge- waltfreien Dialogs 4.3.4 Lebensbeja- hende Sprache ohne Verurteilun- gen	4.3.1 Priorität der Be- dürftigkeit

Tabelle 2: Zusammenschau der Lösungsansätze

4.4.1 Hierarchie und Wechselwirkung

Alle benannten Lernfelder stehen nicht für sich allein, sondern bedingen und durchdringen einander. So würde etwa die Dialogführung als Technik oder das Hervorheben verbindender Gemeinsamkeiten zu einer rein akademischen Übung verkommen, wenn sie nicht aus einer im Geist Gottes gegründeten Haltung geschehen würden. Nur aus dem Geist heraus können Liebe (*Wesley*) und Einheit (*ÖRK*) entstehen, denn er ist die Quelle der Energie (*Rosenberg*) in Einheit zu lieben oder in Liebe zu *einheiten*.

Auch die gewählte Reihenfolge der Lösungsaspekte – Geistlichkeit, Haltung, Dialog und verbindende Gemeinsamkeiten – folgt keiner Beliebigkeit. Sie ist Ausdruck eines inneren Aufbaus: Die Geistlichkeit bildet die grundlegende und alles durchdringende Basis. Aus ihr entspringen alle weiteren Ebenen und zu ihr kehren sie zurück. Die Haltung ist als zweite Ebene unmittelbar aus der Geistlichkeit hervorgehend zu verstehen, zugleich aber auch Rückbindung an sie, weil sie in ihr ihre Quelle hat. Auf dieser

geistlich gegründeten Haltung fußt jeder tragfähige Dialog. Sie verleiht dem Gespräch Tiefe und Lebendigkeit und bildet zugleich eine konstante Plattform in den zwischenmenschlichen Begegnungen. Der Dialog wird so zum Ausdruck des gelebten Geistes, wie er im Gegenüber wahrgenommen wird. Daraus wiederum erwachsen verbindende Gemeinsamkeiten – als Frucht eines Prozesses, der ohne Geist, Haltung und Dialog nicht denkbar wäre. In der folgenden Abbildung werden Hierarchie und Durchdringung der Lösungsansätze dargestellt:

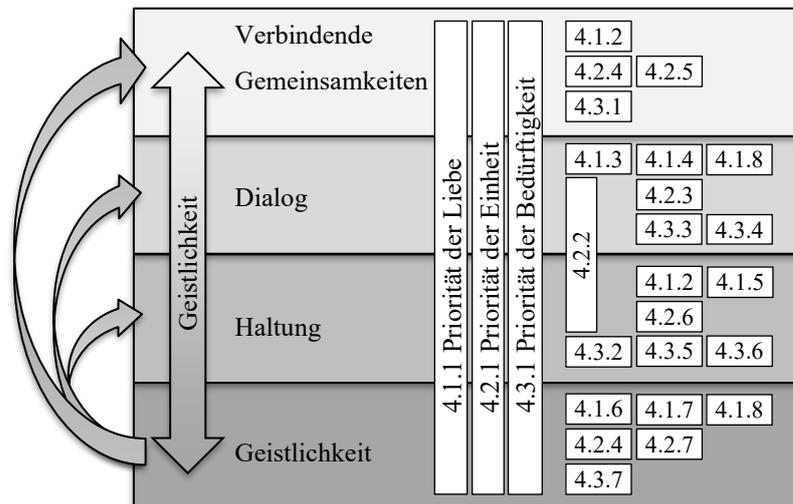


Abbildung 2: Hierarchie und Wechselwirkung der Lösungsansätze

4.4.2 Baum der Gemeinschaft

Um die Hierarchie und Wechselwirkungen der vier Lösungskorridore anschaulich darzustellen, wird die rein schematische Darstellung durch ein symbolisches Bild ergänzt: den Baum der Gemeinschaft, der in der Geistlichkeit wurzelt (Abbildung 3).

Die Erde steht für Gott, den Vater, die Wurzel für Jesus Christus, und die Nährstoffe für den Heiligen Geist – gemeinsam bilden sie das geistliche Fundament. Aus dieser Grundlage wächst der Stamm: die Haltung der Gemeindeglieder. Durch ihn fließt der Geistsaft – das Wirken des Geistes – in die Äste, die den Dialog symbolisieren. Gelingt der Dialog, weil er in Haltung und Geistlichkeit gegründet ist, trägt er Frucht: verbindende Gemeinsamkeiten, die Gott verherrlichen, die Welt nähren und liebende Gemeinschaft ermöglichen. In den Früchten reifen Samen heran, die – in Gottes Vaterhand gefallen – sterben und aus der Kraft des Geistes in Christus zu neuem Leben erwachen.

Dieses Bild macht deutlich: Die Lösungskorridore wirken nicht isoliert, sondern entfalten ihre Kraft im lebendigen Zusammenspiel. Daher werden die entwickelten Ansätze gebündelt auf die Konfliktfelder angewendet (Kap. 5).

Die folgende Abbildung bringt diese künstlerisch-theologische Analogie zum Ausdruck:

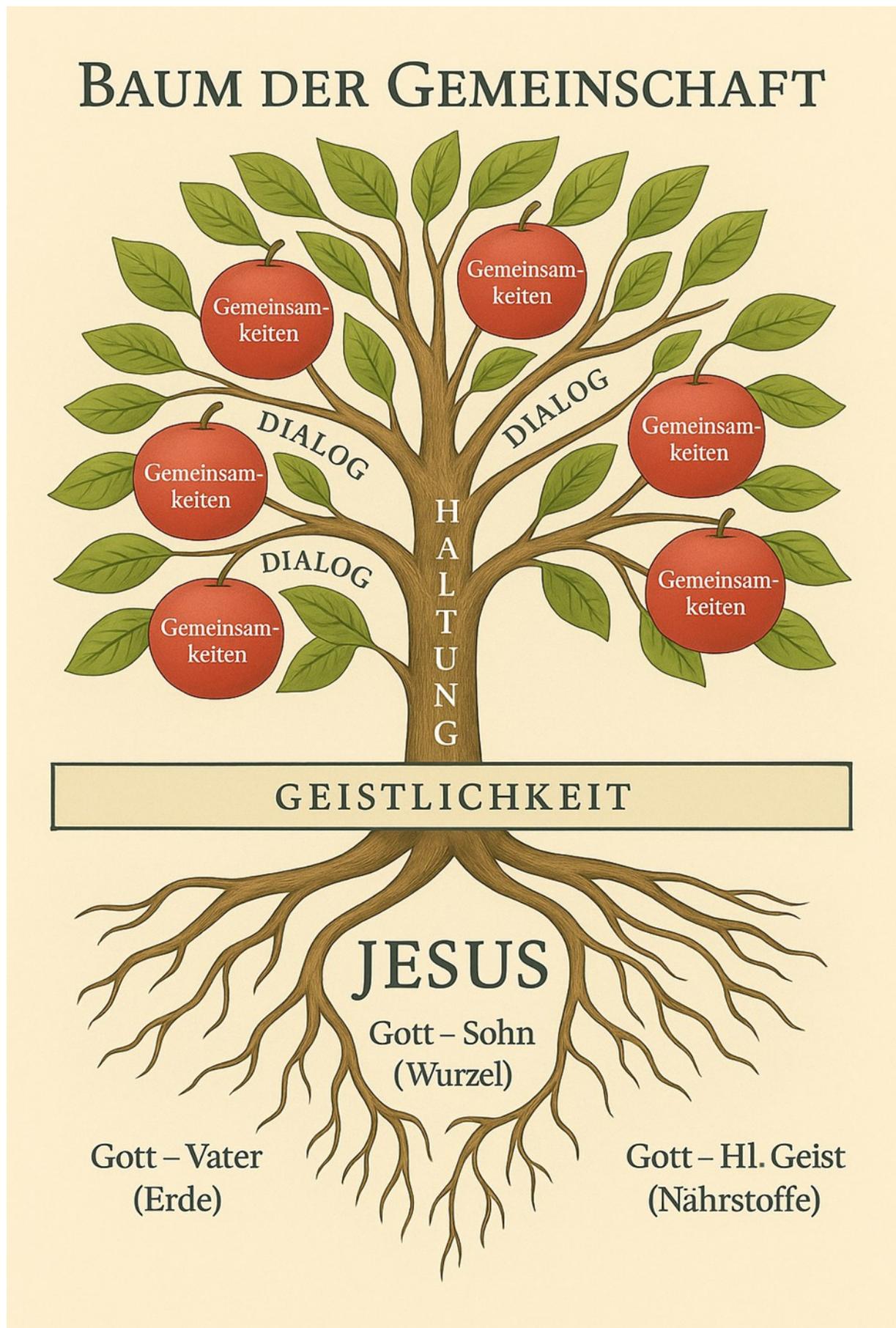


Abbildung 3: Baum der Gemeinschaft

5 Prüfung der Lösungsansätze

Die in Kapitel 4 erarbeiteten Perspektiven von John Wesley, dem Ökumenischen Rat der Kirchen und Marshall B. Rosenberg eröffnen unterschiedliche Wege, wie geistliche Gemeinschaft trotz theologischer Differenzen gelingen kann. Sie entfalten – je nach Ansatz – eine Frömmigkeitspraxis, eine ökumenische Dialogkultur oder eine empathisch-kommunikative Haltung, die helfen können, Spannungen nicht als Bedrohung, sondern als Chance zur geistlichen Reifung zu verstehen.

Kapitel 5 nimmt eine zweifache Prüfung der Lösungsansätze aus Kapitel 4 vor. In den Kapiteln 5.1.1–5.1.6 werden zunächst die jeweiligen Impulse von Wesley, dem ÖRK und Rosenberg auf die in Kapitel 3 benannten Konfliktpotentiale hin reflektiert. Es wird untersucht, inwiefern die Ansätze einen konstruktiven Umgang mit diesen Spannungsfeldern ermöglichen. Ebenso erfolgt in Kapitel 5.2 eine spezifische Anwendung der Lösungsimpulse auf die zuvor analysierten Lehrunterschiede zwischen Rob Bell und Francis Chan (Kap. 1, 2). Diese Zuspitzung erfolgt in Form eines fiktiven Dialogs, der auf der Grundlage der jeweiligen Positionen sowie der drei Perspektiven aus Kapitel 4 konstruiert wird. Ziel ist es, nicht einen Kompromiss herzustellen, sondern auszuloten, ob und wie eine geistlich tragfähige Beziehung zwischen konträren Positionen möglich bleibt – getragen von einer gemeinsamen Haltung der Liebe, der Einheit und gemeinsamen Bedürftigkeit.

5.1 Allgemeine Anwendung auf Konfliktpotentiale

Die in Kapitel 3 dargelegten Konfliktpotentiale zeigen exemplarisch, mit welchen Herausforderungen eine Gemeinde konfrontiert sein kann, wenn innerhalb ihrer Gemeinschaft unterschiedliche theologische Überzeugungen nebeneinanderstehen. In den folgenden Unterkapiteln wird jedes der zuvor genannten Konfliktpotentiale gesondert betrachtet. Dabei wird jeweils analysiert, inwiefern die theologischen, geistlichen und kommunikativen Elemente der erarbeiteten Lösungsansätze eine tragfähige Perspektive zur Bearbeitung oder zumindest zur Einhegung des jeweiligen Konflikts bieten. Die Anwendung folgt dem in Kapitel 4.4 skizzierten Modell des Baumes der Gemeinschaft, in dem die Kernelemente Geistlichkeit, Haltung, Dialog und verbindende Gemeinsamkeiten als zentrale Ansatzpunkte fungieren, jedoch stets im Rückgriff auf die zugrundeliegenden einzelnen Lösungsimpulse.

5.1.1 Anwendung: Einheit durch Lehre?

Das Kapitel 3.1 stellt die Frage in den Raum, ob eine Gemeinde, in der fundamental divergierende Lehransichten über Himmel und Hölle vertreten werden, überhaupt noch als eine gelten kann. Die theologische Tradition verbindet Einheit häufig mit einer gemeinsamen Lehre, da gesunde Lehre als Fundament der Gemeinschaft gilt. Doch Jesus betont keine Lehre um der Lehre willen, sondern eine durch Liebe und Zeugnis geprägte Einheit (Joh 13,34–35).

Es wurde herausgearbeitet, dass der Anspruch auf vollständige Lehrübereinstimmung innerhalb einer Gemeinde leicht zum Spaltungsrisiko werden kann, sobald Diskurse um zentrale Heilsfragen hitzig geführt werden. An dieser Stelle setzen die kombinierten Impulse von Wesley, ÖRK und Rosenberg an:

Zunächst erinnert John Wesley daran, dass Einheit in letzter Instanz göttliches Geschenk ist und im Bewusstsein der Abhängigkeit von Gottes Gnade und durch demütiges Fürbittengebet gewahrt werden muss (Kap. 4.1.7, 4.1.8). Das Dokument des ÖRK legt dar, dass der Heilige Geist letztlich die Kirche und damit auch ihre Einheit hervorbringt (Kap. 4.2.7) Auf dieser geistlichen Basis wird klar, dass theologische Differenzen nicht in erster Linie durch menschliche Anstrengungen überwunden werden können, sondern Einladung sind, das Miteinander und die Einheit auf die Kraft des Heiligen Geistes auszurichten.

Auf der Haltungsebene gewinnt Wesleys Priorität der Liebe (Kap. 4.1.1) besondere Bedeutung. Wenn Liebe als übergeordneter Maßstab gilt, wird das Festhalten an Lehrpositionen weniger zum Prüfstein der Gemeinschaft und mehr zur Chance, die Vielfalt christlicher Überzeugungen als Bereicherung zu sehen. Die Priorität der Liebe über dogmatische Korrektheit ermöglicht ein Klima, in dem Andersdenkende nicht als Ketzer, sondern als Glaubensgeschwister gelten. Der Hinweis, dass Unterschiedlichkeit normal ist (Kap. 4.1.5), mildert überdies das Bedürfnis, Lehre zur Voraussetzung von Gemeinschaft zu erheben. Parallel betont der ÖRK, dass legitime Verschiedenheit kirchenbildende Realität ist und in kontinuierlichem, geordnetem Dialog weiterentwickelt werden kann (Kap. 4.2.2, 4.2.3). Gerade die Betonung, dass Einheit und Vielfalt nicht Gegensätze, sondern gegenseitige Voraussetzungen sind, mildert das Reflexverhalten, Lehrunterschiede sofort als Bedrohung zu erleben.

Für die dialogische Ebene liefert Rosenberg mit seinem Vier-Schritte-Modell der GFK (Kap. 4.3.3) und der Priorität, Bedürfnisse vor Bewertungen und Verurteilungen zu stellen (Kap. 4.3.1), konkrete Methoden, um hitzige Auseinandersetzungen zu entdramatisieren und Gesprächspartner in ihrem Menschsein ernst zu nehmen. Indem Beobachtung, Gefühl, Bedürfnis und Bitte klar getrennt werden, wird die Gefahr gebannt, Diskussionen über Wahrheit in persönliche Angriffe zu verwandeln.

Schließlich verknüpfen sich alle drei Stränge – geistliches Fundament, eine liebende und offene Haltung und strukturierter Dialog – mit dem Fokus auf ein gemeinsames Zeugnis (Kap. 4.2.5), sodass Einheit nicht abstrakt, sondern im konkreten Dienst an der Welt erfahrbar wird. Die integrative Anwendung dieser Impulse bietet daher eine solide Antwort auf das Konfliktpotential *Einheit durch Lehre*, indem sie theologische Vielfalt unter der Regie des Heiligen Geistes zu einer Quelle gemeinsamen Wachstums macht.

5.1.2 Anwendung: Herausforderung für Leitende

Das Kapitel 3.2 beschreibt die Gratwanderung, vor der Gemeindeführende stehen. Einerseits sollen sie theologische Klarheit bewahren, andererseits dürfen sie nicht in die Rolle des Richters verfallen, der Andersdenkende ausschließt. Hier erweist sich Wesleys Mahnung zur Authentizität und Gewissensfreiheit (Kap. 4.1.2, 4.1.6) als hilfreich. Leitende, die ihre eigenen theologischen Grenzen und Unsicherheiten offen benennen, schaffen ein Klima, in dem Fehler zugeben und das Äußern von Zweifeln möglich wird, ohne sich mit dem Damoklesschwert der Zurückweisung konfrontiert zu sehen.

Geistlich verankert werden die Haltung und Entscheidungen der Leitung durch gemeinsames Gebet um Führung (Kap. 4.1.8) des Heiligen Geistes (Kap. 4.2.7) und das Bekenntnis zur Abhängigkeit von Gottes Gnade (Kap. 4.1.7). Diese Praxis unterminiert das Selbstverständnis von leitenden Personen, allein durch eigenes theologisches Gewicht für Einheit sorgen zu müssen, und leitet stattdessen zu einem demütigen und dienenden Rollenverständnis.

In formaler Hinsicht strukturieren die ÖRK-Empfehlungen Gesprächsprozesse so, dass alle Positionen zu Wort kommen und der Ablauf transparent bleibt (Kap. 4.2.3). Rosenbergs GFK-Prozess und die Empfehlung zu lebensbejahender Sprache liefern Leitenden darüber hinaus ein pragmatisches Instrumentarium, um Gespräche im Spannungsfeld zu moderieren und Eskalationen vorzubeugen (Kap. 4.3.3, 4.3.4).

Zugleich gilt es, gemeinsame Aufgaben und Berufungen sichtbar zu machen, damit die Leitung nicht permanent in inhaltlichen Debatten verhaftet bleibt, sondern auf konkrete Kooperationsfelder, wie Diakonie, Mission und soziale Projekte, ausweichen kann (Kap. 4.2.4, 4.2.5). Sie dienen als Brücke über Lehrauseinandersetzungen hinweg.

Insgesamt bietet der vielseitige Methodenkoffer aus spiritueller Demut, klarer Gesprächsstruktur und gemeinsamer Dienstpraxis eine tragfähige Plattform für Leitungsaufgaben. Voraussetzung bleibt jedoch, dass diese Elemente nicht isoliert, sondern in ihrem sich durchdringenden Zusammenspiel genutzt werden (Kap. 4.4), um das Risiko zu minimieren, in Ritualismus oder bloße Programmatik zu verfallen.

5.1.3 Anwendung: Schwierigkeiten für Gemeindeglieder

Im Kapitel 3.3 wurde verdeutlicht, wie sich Gemeindeglieder in turbulenten Lehrdebatten zwischen die Fronten gedrängt fühlen können, was zu Rückzug, Angriff, Frustration oder zu Gruppenbildung führen kann. Dem begegnet Wesleys Ansatz, sich seines eigenen Standpunktes klar zu werden: Eines Standpunktes, der die Verbundenheit und Liebe zu Gott und damit zu allen Menschen fördert (Kap. 4.1.1, 4.1.2). Wenn sich dann Gemeindeglieder mit Handschlag begrüßen und in kleinen Gebets- und Gesprächsgruppen zusammenkommen, in denen man gemeinsam um Einheit ringt, sodass sich Ängste und Zweifel im Gebet teilen lassen, wird die Einheit aus der gemeinsamen Liebe zu Gott, trotz Unterschiede im Denken gefördert (Kap. 4.1.3, 4.1.8).

Hinsichtlich der inneren Einstellung betont Wesley die Normalität der Unterschiedlichkeit (4.1.5) und die Abhängigkeit von Gnade (4.1.7) als Mittel gegen Selbstzweifel. Dies wird ergänzt durch den ÖRK-Impuls zu legitimer Vielfalt, der das Bewusstsein schärft, dass theologische Unsicherheiten Teil eines größeren ökumenischen Feldes sind (Kap. 4.2.2). Auch die empfohlene Haltung Rosenbergs, im Denken, Sprechen und Handeln des Gegenübers, dessen Bedürfnisse zu erkennen und ihm im Bewusstsein, von Herzen geben zu wollen, gegenüberzutreten, fördert gesinnungstechnische Einheit der Gemeinschaft (Kap. 4.3.1, 4.3.2).

Rosenbergs GFK ermöglicht schließlich in Kleingruppen moderierte Gesprächsrunden mit lebensbejahender Sprache, die es Mitgliedern ermöglichen, ihre inneren Nöte zu benennen, ohne das Gespräch fürchten zu müssen (Kap. 4.3.3, 4.3.4). Ergänzend sorgt das empathische Zuhören dafür, dass jedes Gemeindeglied sich gehört und verstanden fühlt (Kap. 4.3.5).

Denker und Praktiker vereint hier die Erkenntnis, dass gemeinsames Tun – etwa im Dienst an Bedürftigen – die Identifikation mit der Gemeinde stärkt und theologische Differenzen in den Hintergrund treten lässt. So entsteht ein doppeltes Sicherheitsnetz: Geistliche Gemeinschaft in Gebet und Gespräch, ergänzt durch die praktische Verbundenheit im Dienst, wodurch individuelle Sorgen nicht unbemerkt bleiben oder in Isolation enden.

5.1.4 Anwendung: Wirkung auf Besucher

Das Kapitel 3.4 mahnt, dass hitzige Lehrdebatten oder Unterschiede in der Verkündigung Besucher verunsichern und den Eindruck einer uneinigen Gemeinde fördern können.

Dem wirken die Impulse entgegen, indem bereits im Gottesdienst sichtbare Einheit in Geist und Liebe ins Zentrum gestellt werden (Kap. 4.1.1, 4.2.7). Der ÖRK betont die Priorität der Einheit als erstes sichtbares Merkmal des Gemeindelebens (Kap. 4.2.1). In öffentlichen Veranstaltungen können gemeinsame und verbindende Zeugnisse geteilt werden, die belegen, dass Einheit erfahrbar bleibt, auch wenn Lehrpositionen differieren. Bei informellen Gesprächen kann die Art und Weise der Gespräche in gegenseitigem Respekt, trotz Meinungsverschiedenheiten, das Band der gegenseitigen von Gott gestifteten Liebe leuchten lassen (Kap. 4.3.3).

Auf der Haltungsebene schafft Wesleys Authentizität in der Begrüßung und im weiteren Umgang eine Atmosphäre, in der Besucher spüren, dass auch ihre Ansichten Wertschätzung erfahren (Kap. 4.1.2). Dabei ist es unerheblich, ob es sich um Menschen mit, ohne oder anderen Glauben handelt (Kap. 4.2.6). Ergänzt wird dies durch Rosenbergs Priorität, Bedürfnisse wahrzunehmen, sodass jede Interaktion – von der Kinderbetreuung bis zum Austausch nach dem Gottesdienst – wertschätzende Empathie signalisiert (Kap. 4.3.1, 4.3.5).

Dialogische Formate wie Q&A-Runden im Sinne geordneter ökumenischer Dialoge erlauben Besuchern, offene Fragen zu stellen und zu erleben, wie die Gemeinde mit unterschiedlicher Theologie umgeht (Kap. 4.2.3). Die gemeinsamen Gemeinschaftsaktionen, wie interaktive Gemeindebrunches oder lokale Hilfsprojekte, vermitteln die gesamte Glaubensgemeinschaft als gelebte Einheit jenseits doktrinärer Debatten (Kap. 4.2.5).

In Summe entsteht für Besucher kein Bild von Uneinigkeit oder Professorendebatten, sondern eine einladende, empfängliche Gemeinschaft, die theologische Vielfalt und Tiefe mit praxiserprobter Herzlichkeit verbindet.

5.1.5 Anwendung: Verneinung des Dialogs

Die gefährlichste und herausforderndste Dynamik wird in Kapitel 3.5 skizziert. Es ist die rigorose Ablehnung jeglicher Diskussion, verbunden mit Häresievorwürfen. Die führt oftmals zu innerer Vereinsamung, Austritten oder Ausschlüssen. Auch Rosenberg bestätigt, dass eines der größten Probleme, die ihm begegnet sind, darin besteht, überhaupt einen Zugang zu den verschiedenen Parteien zu bekommen (Rosenberg 2016:172).

Diese Verhärtung der Fronten verhindert nicht nur die zwischenmenschliche Verständigung, sondern gefährdet auch die geistliche Einheit und das gemeinsame geistliche Wachstum in der Gemeinde. Der ÖRK versteht Dialog nicht als pragmatisches Mittel, sondern als geistliche Praxis, die dem Wesen der Kirche entspricht (Kap. 4.2.1). In der *missio spiritus unitatis* wird der Heilige Geist als Quelle geistlicher Einheit verstanden – gerade dort, wo menschliche Systeme scheitern (Kap. 4.2.7). Wird dieser Impuls gelebt, verliert die Verneinung des Dialogs ihren Nährboden, und die Gemeinde kann sich schrittweise von Kommunikationsermüdung befreien. Auseinandersetzung sollte demnach als Weg verstanden werden, gemeinsam geistlich zu wachsen. Geistliche Reife, so Wesley, zeigt sich in liebevoller Zuwendung zum Gegenüber – getragen von Gnade und einem Verständnis von Gemeinschaft, das Verschiedenheit nicht scheut, sondern geistlich verarbeitet. Betroffene eines Lehrkonflikts werden somit ermutigt, sich im Dialog zu begegnen (Kap. 4.1.2).

Zentrale Voraussetzung für Dialog ist die Haltung der Beteiligten. Der ÖRK (WCC 2013:38) beschreibt geistliche Gemeinschaft als „Pilgerreise“ – getragen von Demut, Lernbereitschaft und Offenheit (Kap. 4.2.2). Diese Haltung erkennt im Gegenüber nicht den Gegner, sondern einen Weggefährten. Auch Rosenberg betont die Notwendigkeit von Präsenz, Ehrlichkeit und Achtsamkeit (Kap. 4.3.1, 4.3.5): Die GFK ermutigt, das Gegenüber mit Wohlwollen zu hören – auch ohne dessen Position zu teilen. John Wesley verbindet die innere Haltung mit Heiligung und Gemeinschaft. Die Liebe Christi ermöglicht eine Verbindung auch jenseits theologischer Übereinstimmung. Wenn unsere Herzen eines Sinnes sind, können wir uns die Hand reichen (Kap. 4.1.2–4.1.3). Diese Haltung kann die Dynamik der Verweigerung durchbrechen, weil sie Beziehung über Recht behalten stellt.

Dialog ist mehr als ein rhetorischer Austausch – er ist Ausdruck geistlicher Gemeinschaft. Seine Wiederaufnahme kann nur gelingen, wenn der Raum dafür als wertvoll und heilsam erkannt wird. Der ÖRK definiert Dialog als Wesensmerkmal kirchlicher Existenz (Kap. 4.2.1–4.2.3). Das miteinander Reden – auch in Streitfragen – ist selbst Ausdruck der Einheit in Christus. Die Ablehnung des Dialogs bedeutet daher eine Zurückweisung der eigenen Berufung als Kirche (Kap. 4.2.4). Mit Rosenbergs Prozess gewaltfreien Dialogs können Hemmschwellen abgebaut werden: Er zeigt, wie man überhaupt erst Gespräche möglich macht, indem er Beobachtung, Gefühl, Bedürfnis und Bitte voneinander trennt und so Vorwürfe in empathische Austauschformate verwandelt (Kap. 4.3.3, 4.3.5).

In Situationen verfestigter Gegensätze können geteilte Grundlagen den Weg zurück ins Gespräch ebnen. Wesley betont: Solange sich Christen zur Liebe Christi und zur Heiligung bekennen, können sie gemeinsam unterwegs sein – trotz Lehrunterschieden (Kap. 4.1.1, 4.1.2). Seine Hinweise auf die Normalität von Unterschiedlichkeit sowie die Betonung von Glaubens- und Gewissensfreiheit entlasten von einem Einheitszwang und fördern Dialogfähigkeit (Kap. 4.1.5, 4.1.6). Der ÖRK ergänzt diese Perspektive, indem er theologische Vielfalt nicht als Bedrohung, sondern als legitimen Ausdruck kirchlichen Lebens anerkennt (Kap. 4.2.2). Berufung, Ziel und Sendung der Kirche werden dabei als gemeinsame Elemente herausgestellt (Kap. 4.2.4–4.2.5). Auch Rosenberg bietet mit seiner Sicht auf universelle Bedürfnisse – etwa nach Zugehörigkeit, Sicherheit oder Sinn – eine hilfreiche Brücke (Kap. 4.3.2). Diese anthropologischen Gemeinsamkeiten ermöglichen einen Perspektivenwechsel: vom Gegner zum Mitmenschen. Solche Bezugspunkte schaffen ein tragfähiges Fundament, auf dem Dialog trotz Differenz gelingen kann.

Das Konfliktfeld der *Verweigerung des Dialogs* lässt sich nicht rein argumentativ überwinden. Die Lösungsansätze ermöglichen nicht unbedingt sofortige Verständigung, aber sie schaffen die Voraussetzungen, dass diese überhaupt wieder denkbar wird.

5.1.6 Anwendung: Adäquate Dialogführung

Die Herausforderung, einen Dialog zu führen, wenn emotionale Überforderung und existentielle Ängste dominieren, wird in Kapitel 3.6 als Konfliktpotential benannt.

Die Fähigkeit zu einem gelingenden Dialog ist in religiösen Kontexten eng mit geistlicher Reife verbunden. Eine zentrale Ressource ist hier zunächst geistliches Innehalten. Ein Moment der Stille und des Gebets (Wesley 4.1.8) hilft Gesprächspartnern, aus der eigenen Angst, Schuld oder Scham heraus und in Gottes Gegenwart zu treten. Wesleys Hinweise zur Authentizität und Gewissensfreiheit geben Gesprächspartnern den Mut, sich verletzlich zu zeigen (Kap. 4.1.2, 4.1.6). Im Anschluss schafft der Handschlag vor jedem Dialog symbolischen Respekt, der eine verbindende Metaebene eröffnet (Kap. 4.1.3).

Geistlich verantworteter Dialog ist geprägt von gemeinsamem Gebet, Demut des Herzens und der Bereitschaft, sich selbst unter das Wirken des Geistes zu stellen. Ohne diese Verankerung verliert die Begegnung ihre Tiefe und Tragfähigkeit. Aus geistlicher Perspektive ist Dialog eine Form der Diakonie an der Wahrheit – man versucht, der Wahrheit Gottes zu folgen, indem man ihr gemeinsam nachspürt. Diese Sicht hilft, Dialog nicht als Machtkampf, sondern als kontinuierlichen geistlichen Dienst zu verstehen. Die Kraft und Führung für diesen immerwährenden Dialog schenkt Gott durch den Heiligen Geist (Kap. 4.2.2, 4.2.7). Er ist die Kraft, aus der wir immer wieder Empathie für unseren Gesprächspartner empfangen können (Kap. 4.3.7)

Eine Haltung der Offenheit, Lernbereitschaft und gegenseitigen Wertschätzung schafft die Voraussetzung für Verständigung. Wesley kritisiert eine Haltung der Selbstgerechtigkeit oder Rechthaberei. Für ihn gilt: Auch wenn man theologisch überzeugt ist, darf man sich nicht über andere erheben. Stattdessen ruft er in seiner Predigt zu einem *catholic spirit* auf – einer Haltung, die Liebe vor Lehre stellt (Kap.

4.1.1–4.1.4). Der ÖRK stellt in seinem Konvergenztext heraus, dass Dialog nur in einer Haltung der Reziprozität möglich ist. Man muss bereit sein, vom anderen zu lernen und sich selbst infrage stellen zu lassen (Kap. 4.2.2). Diese Haltung schützt davor, dass Gespräche in verteidigende Rhetorik oder missionarischen Eifer ableiten. Rosenberg legt besonderen Wert auf eine Haltung des Zuhörens ohne Bewertung (Kap. 4.3.1, 4.3.4, 4.3.5). Wer aufrichtig verstehen will, bevor er überzeugt, schafft ein Klima, in dem Gesprächsbereitschaft wachsen kann – gerade auch bei gegensätzlichen Überzeugungen.

Die konkrete Gestaltung des Gesprächs entscheidet darüber, ob Verständigung gelingt oder sich die Fronten verhärten. Adäquate Dialogführung ist daher nicht nur ein Stil-, sondern auch ein Strukturproblem. In methodischer Hinsicht ist Rosenbergs Vier-Schritte-Modell für die Dialogführung bei emotionalen und existenziellen Themen geeignet. Durch die Abfolge von Beobachtung, Gefühl, Bedürfnis und Bitte wird das Gespräch so gegliedert, dass es nicht im Strudel affektiver Anschuldigungen versinkt (Kap. 4.3.3). Die bewusste Konzentration auf eine lebensbejahende Sprache verhindert gegenseitige Verurteilungen und somit Gesprächssackgassen (Kap. 4.3.4). Parallel dazu sichert der geordnete ökumenische Dialograhmen transparent ab, welche Themen in welchem Zeitraum behandelt werden, wodurch Gesprächspartner sich weniger von plötzlichen Wendungen im Diskurs überrumpelt fühlen (Kap. 4.2.3).

Ferner kann der Rückbezug auf gemeinsame Grundlagen in hitzigen Debatten entlastend wirken. Die Erinnerung an miteinander erlebte Gemeinsamkeiten oder durchgestandene Herausforderungen kann den Dialog stabilisieren, ohne die Differenzen zu negieren. Wenn der Dialog in schwierigen Momenten stets die Suche nach gemeinsamen Kernüberzeugungen fokussiert, kann das Gespräch auf konstruktivem Terrain bleiben (Kap. 4.2.1, 4.2.4, 4.2.5). Wesley betont darüber hinaus, dass die gemeinsame Liebe zu Christus, das Streben nach Heiligung und das gemeinsame Gebet starke Verbindungen sind, die Meinungsverschiedenheiten ertragen lassen (Kap. 4.1.1, 4.1.2, 4.1.8). Diese Erinnerung trägt dazu bei, den anderen nicht als Gegner, sondern als Schwester oder Bruder wahrzunehmen.

5.2 Spezifische Anwendung auf Bell und Chan: Fiktiver Dialog auf dem Weg zur Einheit und Liebe

Dialog in einer Gemeinde passiert von Mensch zu Mensch in vornehmlich mündlicher Form. Anders als eine Predigt (Wesley) und ein Diskussionspapier (ÖRK), die mit einer gewissen Distanz und vornehmlich intellektuell kommunizieren, braucht es innerhalb einer intimen Gemeinschaft ein Bewusstsein und eine Dialogform, die das direkte Gespräch unterstützt. Es geht um den direkten Kontakt und die Beziehung von Menschen.

5.2.1 Fiktiver Dialog

Um die Tragfähigkeit einer gemeinsamen Anwendung der vorgestellten Lösungsansätze praktisch zu überprüfen, wurde ein fiktiver Dialog zwischen Rob Bell und Francis Chan auf Basis der GFK mit den inhaltlich-theologischen Argumenten von Wesley und dem ÖRK entworfen. Dieser spielt in einem rea-

listischen Szenario innerhalb einer Gemeindeleitungssitzung, in der die Vorbereitung einer Predigt Anlass für einen Konflikt bietet. Ziel des Dialogs ist es nicht, die theologische Spannung zwischen Allversöhnung und doppeltem Ausgang aufzulösen oder zu harmonisieren, sondern aufzuzeigen, wie eine geistliche und dialogische Kultur eine respektvolle und tragfähige Kommunikation trotz bleibender Differenz ermöglichen kann.

Ort: Besprechungsraum der Gemeinde. Der Predigtplan für den nächsten Sonntag liegt offen auf dem Tisch. Rob Bell sitzt mit seinem Laptop, Francis Chan kommt mit einem Ausdruck des Predigtentwurfs herein.

Francis (*sichtbar angespannt*):

„Rob, ich habe deinen Entwurf für Sonntag gesehen. Du willst über Allversöhnung predigen? Ganz offen? Ich muss ehrlich sagen: Ich halte das für gefährlich. Für irreführend. Wir reden hier über zentrale Fragen von Rettung und ewigem Schicksal.“

Rob (*blickt ruhig auf*):

„Ich verstehe, dass dich das beunruhigt. Aber ich bin überzeugt, dass meine Hoffnung auf die letztendliche Versöhnung aller mit Gott in der Schrift verankert ist – auch wenn sie von deiner Auslegung abweicht. Ich kann diese Überzeugung nicht verschweigen.“

Francis (*setzt sich langsam*):

„Aber du weißt, was das bedeutet: Unsere Gemeinde hört dann zwei gegensätzliche Stimmen. Für mich ist klar – es gibt einen doppelten Ausgang, ewiges Leben und ewige Trennung. Dein Ansatz relativiert das Gericht. Ich habe Sorge, dass wir Verwirrung säen“ (Kap. 2.1, 2.2).

Rob:

„Ich will nicht, dass unsere Gemeinde in Unsicherheit stürzt. Und ich will auch nicht, dass du das Gefühl hast, ich würde dein Verständnis untergraben. Aber ich glaube, wir müssen diese Spannungen nicht glätten, sondern transparent machen. Es ist doch unsere gemeinsame Verantwortung, die Gemeinde nicht nur zu lehren, sondern auch zu eigenen Erfahrungen und zum selbstständigen Denken zu ermutigen“ (Kap. 4.1.2, 4.1.5).

Francis (*nach kurzem Schweigen*):

„Wäre für dich denkbar, dass du meine Sicht – den doppelten Ausgang – in deiner Predigt fair darstellst? Nicht nur als Kontrast, sondern als Position, die in der Kirchengeschichte und der Schrift tief verankert ist?“

Rob (*nickt*):

„Das ist nicht nur denkbar – das halte ich sogar für notwendig. Ich möchte aufzeigen, dass es verschiedene Wege gibt, die Texte zu lesen. Ich kann deine Sicht einführen, bevor ich erkläre, warum ich über eine größere Hoffnung spreche“ (Kap. 4.1.4, 4.2.1, 4.2.3).

Francis:

„Ich weiß das zu schätzen. Und wenn du dann erklärst, warum du trotz der Warnungen vor Gericht auf eine universale Versöhnung hoffst, dann solltest du das auch mit Klarheit tun. Solange du nicht sagst: ‚Nur das ist biblisch‘ – dann kann ich mitgehen“ (Kap. 4.1.4, 4.2.1).

Rob:

„Und ich würde es hilfreich finden, wenn du nach der Predigt im offenen Forum deine Sicht auch präsentierst. Nicht als Korrektur, sondern als Ergänzung – damit die Gemeinde hört, wie unterschiedlich echte Jüngerschaft klingen kann“ (Kap. 4.2.4, 4.2.5).

Francis (*schmunzelt leicht*):

„Du willst also, dass wir unsere Uneinigkeit sichtbar machen – und trotzdem gemeinsam vorn stehen?“

Rob:

„Genau das. Wir können zeigen, dass man sich leidenschaftlich widersprechen und trotzdem füreinander eintreten kann. Ich glaube, das ist ein starkes Zeugnis – nicht trotz, sondern wegen unserer Unterschiede“ (Kap. 4.3.3 und 4.3.7).

Francis (*nachdenklich*):

„Weißt du – es gibt viele in der Gemeinde, die eher mit mir gehen. Und andere mit dir. Vielleicht brauchen sie gar nicht die eine richtige Antwort, sondern das Vorbild, wie man respektvoll streiten kann. Aber ich brauche die Sicherheit, dass das Evangelium in deiner Predigt nicht verwässert wird.“

Rob:

„Ich verspreche dir, dass ich das Gericht nicht verschweige. Ich werde sagen, dass viele Christen überzeugt sind, dass es eine ewige Trennung geben kann. Und dann werde ich sagen, dass ich – mit Herz und Schrift – auf eine Versöhnung hoffe, die größer ist als unser Begreifen“ (Kap. 4.3.2, 4.3.6).

Francis (*nickt*):

„Dann stehen wir also gemeinsam. Nicht, weil wir gleich denken – sondern weil wir glauben, dass Gott größer ist als unsere Differenzen“ (Kap. 4.1.1, 4.1.7, 4.2.7).

Rob (*lächelt*):

„Genau das ist unsere gemeinsame Botschaft.“

5.2.2 Fazit der spezifischen Anwendung

Es sollte gezeigt werden, wie die Lösungsansätze aus Kapitel 4 in einer spezifisch zwischenmenschlichen Situation zwischen Rob Bell und Francis Chan praktisch wirksam werden können. Die empfohlene geistliche Haltung von Wesley (Kap. 4.1.2) wird deutlich in Francis Chans Bereitschaft, trotz seiner tiefen Überzeugung, mit Rob Bell in Beziehung zu bleiben. Die dialogische Offenheit des ÖRK (Kap. 4.2.1–4.2.5) zeigt sich im Vorschlag, beide Perspektiven in einer Predigtwoche sichtbar zu machen, nicht um sie zu nivellieren, sondern um sie transparent zu halten. Dieser fiktive Dialog zeigt, wie durch die Anwendung der GFK-Prinzipien, ihre Beobachtungen und Gefühle ohne Vorwürfe ausdrücken, ihre tieferen Bedürfnisse (Schriftgemässheit, Gerechtigkeit, Hoffnung, Gehorsam, Gemeinschaft, Klarheit etc.) benennen und konkrete Bitten formulieren, um in einen offenen, respektvollen Dialog einzutreten, der auf dem gemeinsamen Fundament der Liebe zu Gott und Mitmenschen basiert. Insbesondere das aktive Zuhören und das Ernstnehmen der Bedürfnisse des anderen entfaltet eine Bindung zwischen beiden, die stärker ist als ihre Meinungsverschiedenheiten in der Lehre. Eine Einheit in Vielfalt kann real erfahrbar werden, wenn Geistlichkeit, Haltung und der Raum für echten Dialog bewusst gepflegt werden, um verbindende Gemeinsamkeiten nicht nur zu formulieren, sondern zu leben. Gemeindeleitungen können darin ein Vorbild sein, nicht durch perfekte Harmonie, sondern durch den ernsthaften und respektvollen Umgang mit Differenzen.

Ob die vorgestellten Lösungsmöglichkeiten in der Praxis wirklich helfen können, auch bei tief verwurzelten theologischen Differenzen die Gemeinschaft in der Kirche zu bewahren, kann auf der theoretischen Basis dieser Studie nicht abschließend beantwortet werden. Dazu müssen sich empirische Forschungen anschließen, die die Anwendung der erarbeiteten Lösungsansätze untersuchen.

5.3 Problemanzeige: Korrelation von Inhalt und Haltung

Die gemeinsame Anwendung der Lösungsansätze sollte zeigen, dass die analysierten Problemanzeigen adressiert und beantwortet werden können. Bei der dargestellten Prüfung wurde jedoch vorausgesetzt, dass Bell, Chan oder Mitglieder einer Gemeinde überhaupt bereit sind, die aufgezeigten Lösungsmöglichkeiten anzunehmen. Doch warum sollten sie das tun?

Wie entsteht jene geistlich gegründete Haltung, wie sie im fiktiven Dialog modellhaft dargestellt wurde? Reicht der Aufruf Jesu sowie die theologische Argumentation von Wesley und dem ÖRK zur Liebe und Einheit aus, um Bell dazu zu bewegen, Chan entgegenzukommen – oder umgekehrt?

Tatsächlich könnten für beide Seiten erhebliche Schwierigkeiten bestehen, eine solche Haltung einzunehmen und dauerhaft zu bewahren. Lassen sich die gegenseitigen Anfragen und Kritikpunkte (Kap. 2) einfach so ertragen? Sind ihre Positionen denn beliebig? Ist es realistisch, dass man die jeweils andere Position als gleichwertigen Zugang anerkennt? An dieser Stelle könnten sich die Grenzen der bisherigen Lösungsansätze abzeichnen.

Es besteht die Gefahr, dass tiefgreifende theologische Differenzen lediglich *glattgebügelt* werden – nur um am Ende eine scheinbare Einheit zu wahren. Doch die Gemeinde – der Leib Christi – konstituiert sich nicht durch bloße Harmonie, sondern durch die Nachfolge der inhaltlichen Vorgaben ihres Rabbis. Geht es nur noch um ein gemeinschaftliches *Kum ba yah*⁷, ohne klar zu benennen, wer dieser Gott ist, auf dessen Kommen gehofft wird?

Wer wie Bell für eine letztliche Versöhnung aller argumentiert, erlebt innere Spannungen, wenn er mit einem Gottesbild konfrontiert wird, das ewige Strafe, Angst und Grausamkeit theologisch rechtfertigt – und gleichzeitig zur liebevollen Einheit im Hier und Jetzt aufruft. Wenn die Gottesbeziehung auf dem Verständnis einer allumfassenden Liebe beruht – wie lässt sich dann eine Predigt über die Verlorenheit der Vielen mit einem unbeschwerten Lobpreis eines liebenden Gottes verbinden? Wie lange würde Bell diesen inneren Widerspruch aushalten? Immer wieder wird Bell mit der Frage ringen, wie man von ewiger Verdammnis sprechen und zugleich gegenwärtige Liebe verkünden kann. Seine Haltung der Liebe kollidiert mit dem Inhalt der Lehre vom doppelten Ausgang.

Wer wie Chan eine Theologie des doppelten Ausgangs, eine immerwährende Hölle vertritt, die klar zwischen Geretteten und Verlorenen unterscheidet, wird kaum zu einer dialogischen Haltung finden, wenn Glaubensgeschwister überzeugend für die Allversöhnung eintreten. Denn wo es um wahr oder falsch, gerettet oder verloren geht, wird der Andersdenkende leicht zum selbst verführten Verführer, der die eigene und die Seelen von anderen Menschen aufs Spiel setzt. Eine Haltung des Zuhörens ist dann kaum möglich – nicht aus mangelnder Freundlichkeit, sondern weil die eigene Wahrheitserkenntnis keinen Raum für einen solchen Dialog vorsieht. Inhalt und Haltung sind hier eng miteinander verknüpft.

Es zeigt sich, dass die Realität viel komplexer ist, weil der Glaubensinhalt nicht nur eine Kopfsache ist, sondern die ganze Identität betrifft. Deswegen wird nicht nur im Christentum, sondern auch in allen anderen Religionen über Inhalte gestritten – weil sie sinn- und identitätsstiftend sind. Wie bereits in Kap. 3.3 und 3.6 herausgearbeitet wurde, ist die eigene wie kollektive Identität tief in religiösen Überzeugungen verwurzelt (Kirchschläger 2020). Inhalt und Haltung beeinflussen sich wechselseitig – und Wissen darüber allein führt noch nicht zur Annäherung und Einheit. Es braucht demnach etwas, das eine

⁷ Die Worte *Kum ba yah* sind kreolischen Ursprungs und bedeuten in der Sprache *Gullah* „Komm hierher!“

gemeinsame, im Glauben begründete Identität für Bell und Chan stiften kann – eine, die tiefer geht als ihre bisherigen Überzeugungen. Sie muss sowohl anthropologisch als auch theologisch begründbar sein, um eine entsprechende Tiefenwirkung erzeugen zu können.

Eine Spur könnten die von Rosenberg beschriebenen universalen Bedürfnisse sein, die in ihrer Anwendung verbindende Kraft entfalten können (Kap. 5.2.1). Doch das Bedürfnisfeld bei Rosenberg bleibt unspezifisch: Welche Bedürfnisse haben Priorität? Sind die von Bell wichtiger oder die von Chan (Tabelle 3)? Oder gibt es eines, das alle überragt? Zudem benötigen Menschen, die ihr Leben an biblischen Maßstäben ausrichten, mehr als eine humanpsychologische Begründung. Die Motivation zu einer Haltung der Liebe und des Zuhörens benötigt theologische Tiefe. Liebe, Einheit und Haltung müssen biblisch fundiert sein, um dauerhaft wirksam werden zu können.

Bedürfnisbereich	Bells Wichtung	Chans Wichtung
Autonomie	moderat – Freiheit zur Liebe, Offenheit	gering – Gehorsam, Selbstverleugnung
Integrität	gering – Betonung relationaler Wahrheit	hoch – Wahrheit, Heiligkeit, Treue
Interdependenz	hoch – Zugehörigkeit, Annahme, Gemeinschaft	mittel – Gemeinde funktional
Spirituelle Verbundenheit	hoch – Liebe, Nähe, Hoffnung	hoch – Heiligkeit, Gottesfurcht

Tabelle 3: Bedürfnispriorisierung – Bell und Chan

An diesem Punkt entsteht der Wunsch, das erarbeitete Lösungsgeschehen anthropologisch klarer und biblisch tiefer zu begründen. Das gesamte dialogische Verfahren muss durch theologische Impulse getragen werden, damit Einheit und Liebe nicht nur psychologisch motiviert bleiben, sondern als Ausdruck biblischer Wahrheit erkennbar werden. Dies könnte die Bereitschaft zur Umsetzung in Gemeinden erhöhen – besonders, wenn die Grundbotschaft nicht nur punktuell in einzelnen Versen verankert, sondern als biblisches Gesamtnarrativ entfaltet wird (Kap. 6.2). Denn einzelne Bibelverse, die für Liebe und Einheit argumentieren, können schnell durch andere, lehrbezogene Verse relativiert werden. Doch wenn Liebe und Einheit als tiefstes menschliches Bedürfnis erkannt und durch das gesamte biblische Zeugnis gestützt werden, könnte in der Summe ein identitätsstiftender Moment entstehen.

TEIL 3: THEOLOGISCHE SYNTHESE UND THESEN

Die Prüfung der Lösungsansätze in Teil 2 (Kap. 4–5) hat gezeigt: Ein gemeinsames geistliches Leben trotz tiefgreifender theologischer Differenzen ist theoretisch möglich – doch die Anwendung der erarbeiteten Ansätze setzt für die Praxis ein tragfähiges theologisches Fundament voraus (Kap. 5.3). Teil 3 nimmt diese Herausforderung auf und entfaltet eine eigenständige Perspektive: die Theologie der Bedürftigkeit.

Ausgehend von der Annahme, dass der Mensch auf Beziehung hin geschaffen ist und in einer göttlich gestifteten Bindung lebt, wird ein theologisches Deutungsmodell entwickelt, das anthropologische, biblische und systematisch-theologische Dimensionen integriert. Ziel ist es, ein geistlich anschlussfähiges Verständnis von Einheit zu formulieren, das auch für so gegensätzliche Positionen wie die von Bell und Chan eine gemeinsame Glaubensidentität denkbar macht (Kap. 6.1–6.4).

Die zentralen Erkenntnisse dieser Perspektive werden in sieben systematisch-theologischen Thesen verdichtet (Kap. 7.1), die Gemeinden zur Orientierung im Umgang mit Differenz dienen sollen. Ein persönliches Fazit (Kap. 7.2) beschließt die Arbeit und reflektiert die vorgelegten Erkenntnisse.

6 Theologischer Rahmen zum Umgang mit unterschiedlichen Lehrauffassungen

Sowohl Francis Chan als auch Rob Bell gründen ihre Identität als gläubige Menschen zentral in dem, was Gott in Jesus Christus getan hat (Heil), und in dem, was er noch tun wird (Eschatologie). Diese heilsgeschichtliche Doppelspannung prägt ihr jeweiliges Gottesbild, ihr Selbstverständnis und ihren Lebensstil. Wenn Soteriologie und Eschatologie die primäre Identitätsanker sind und diese theologisch unterschiedlich gedeutet werden, dann kollidieren nicht nur Meinungen, sondern existenzielle Grundüberzeugungen. Solange das, was identitätsstiftend ist, unterschiedlich gedeutet wird, ist ein gemeinsames Leben innerhalb einer Ortsgemeinde schwer möglich.

Es braucht eine Theologie, mit der sowohl eine Allversöhnung als auch ein doppelter Ausgang zu rechtfertigen sind, ohne eine der beiden Ansätze zurückzustellen. Beide Ansätze dürfen in diesem Rahmen nicht letztbegründend sein, sondern das tiefergehende Konzept aus ihrer Perspektive (z. B. Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit) deuten. Gelingt dies, stehen unterschiedliche Lehren auf demselben Grund. Der neue Rahmen ermöglicht dann Vielfalt in Interpretation.

Auf der Suche nach einem identitätsstiftenden Bezugsrahmen werden zunächst anthropologische Grundlagen vertieft (Kap. 6.1) und anschließend ein gesamtbiblisches Narrativ entfaltet (Kap. 6.2). Darauf aufbauend erfolgt eine systematische Reflexion (Kap. 6.3), die in eine abschließende Synthese mündet: die Formulierung eines gemeinschaftsstiftenden Identitätsankers (Kap. 6.4).

6.1 Anthropologische Vertiefung

Die Selbstoffenbarung Gottes und deren Zeugnis in der Schrift sind grundlegend. Ihnen aber begegnen wir immer nur als geschöpfliche und deshalb bedürftige Menschen. Dieses Kapitel betont, dass die Frage nach der Einheit der Gemeinde neben einer kirchlichen oder lehrmäßigen Herausforderung eine zutiefst menschliche Fragestellung ist. Denn bevor Menschen sich theologisch begegnen, begegnen sie einander als Gott geschaffene und durch seinen Geist belebte Menschen – als Bedürftige, Suchende und Fragende. Was ermöglicht ihnen, in Beziehung zu treten – und was hindert sie daran?

Die Vorüberlegungen zur Anthropologie dienen einer intensiveren Wahrnehmung menschlicher Existenz. Jede theologische Deutung beginnt bereits mit der Wahrnehmung des Ichs und des Menschseins – sei es als angst-, schuld- und schambeladene Kreatur, als zu Erlösung fähiges Subjekt oder als grundsätzlich beziehungsbedürftiges Wesen. Bestimmt wird dies nicht zuletzt durch das ökonomische System der eigenen Gesellschaft (Georges 2022:34). Diese vorgängige Selbstwahrnehmung beeinflusst, was im biblischen Text als relevant, tröstlich, konfrontierend oder befreiend erkannt wird. In diesem Sinn ist die anthropologische Perspektive keine dogmatische Setzung, sondern ein hermeneutisch notwendiger Schritt, der die Existenz des Menschen als Resonanzraum für das Wort Gottes ernst nimmt. Die Frage nach der Anthropologie ist kein Konkurrenzmodell zur Bibel, sondern ihr natürlicher Gesprächspartner.

6.1.1 Bedürfnisse als Brücke zur Verständigung

Marshall B. Rosenberg betont, dass Menschen sich vereinen, wenn sie in ihren universellen Bedürfnissen gesehen, verstanden und gehört werden (Kap. 4.3.1). Bedürfnisse sind keine egoistischen Mängel, sondern der Ausdruck dessen, was Leben ermöglicht. Sie stehen jenseits von Richtig und Falsch und verbinden Menschen über kulturelle und weltanschauliche Grenzen hinweg. Konflikte entstehen laut Rosenberg nicht aus gegensätzlichen Bedürfnissen, sondern aus fehlender Empathie. Der Schlüssel zur Verständigung liegt daher nicht im Abgleich von Positionen, sondern in der einfühlsamen Begegnung mit dem Anderen. Doch was ist, wenn man Bedürfnisse unterschiedlich gewichtet?

6.1.2 Bindung als anthropologische Konstante

Gibt es ein Bedürfnis, das Priorität vor allen anderen hat? Hier könnten moderne Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie und der Bindungsforschung eine Antwort geben. Der kanadische Psychologe Gordon Neufeld stellt klar, dass Bindung keine Option, sondern Voraussetzung menschlicher Reifung ist (Neufeld 2017:4, 11, 16). Wie eine Pflanze verwurzelt sein muss, um Nährstoffe aufzunehmen, so muss auch der Mensch in sicheren Bindungen verankert sein, um wachsen zu können (Kap. 4.4.2). Bindung ist somit nicht nur hilfreich, sondern konstitutiv für emotionale Entwicklung, Lernprozesse, soziales Verhalten und für die Fähigkeit, stabile Beziehungen zu führen. Ohne Bindung gibt es kein echtes Vertrauen, keine emotionale Sicherheit, keine Beziehungsfähigkeit – und damit auch keine tragfähige Gemeinschaft (:13).

In seinem Buch *Unsere Kinder brauchen uns!* beschreibt Neufeld eindrücklich, dass „ein größerer Teil der Schaltkreise in unserem Gehirn für die psychologischen Dynamiken im Dienste von Bindung zuständig ist“ (Neufeld & Mate 2022:19). Neufeld beschreibt Bindung als tief verankerten Instinkt, der über soziale Funktionalität hinaus eine existenzielle Dimension besitzt. Bindung ist nach Neufeld keine pädagogische Option, sondern eine anthropologische Notwendigkeit. Der Mensch ist zutiefst auf Beziehung hin angelegt. Neufelds Analysen lassen sich im Rahmen dieser Arbeit theologisch fruchtbar machen, indem sie aufzeigen, dass das tiefste Bedürfnis des Menschen – Bindung – eine existenzielle Dimension trägt, die über rein psychosoziale Erklärungsansätze hinausreicht.

6.1.3 Bindung und Beziehung ermöglichen Identität und Reife

Diese Perspektive wird in der christlich orientierten Erziehungsarbeit aufgenommen und weitergeführt. So beschreiben die Autoren des Buches *inBindung wachsen. Erziehung nach Jesu Vorbild* eine zentrale Erkenntnis (Wanitschek et. al. 2022:10): „Langsam verstanden wir, dass Gott die Menschen als Bindungswesen geschaffen hat, also als Geschöpfe, deren größtes Bedürfnis Bindung ist.“ Auf Grundlage aktueller neurobiologischer Erkenntnisse belegen sie, dass der Mensch in seiner frühkindlichen Entwicklung ebenso wie im späteren Leben auf stabile und verlässliche Beziehungen angewiesen ist (:18). Dabei wird Beziehung nicht als bloße emotionale Nähe definiert, sondern als komplexes Zusammenspiel von Annahme, Resonanz, Treue, Vertrauen, Wertschätzung und Liebe (:50). Auch geistliche Reife, so die These des Buches, entsteht nicht durch Belehrung oder äußeren Druck, sondern ausschließlich durch

die Bindung an und Beziehung mit Jesus (:35f.). Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber (1923:36) verdichtet diese Gedanken in seinem berühmten Satz: „Der Mensch wird am Du zum Ich.“ Nur in Beziehung – sei es zum Mitmenschen oder zu Gott, dem ewigen Du – entfaltet sich das Ich. Der Mensch wird, was er ist, erst durch Begegnung. Bindung ist nicht beliebig, sondern zutiefst sinnstiftend und damit identitätsbildend.

Die Autoren (Wanitschek et. al. 2022:17f.) betonen darüber hinaus: „Jeder Mensch ist von einer externen Liebesquelle abhängig, um seine wahre, einzigartige Persönlichkeit entfalten zu können.“ Für den Glauben bedeutet dies, dass wir als Geschöpfe und Kinder Gottes alle auf seine unerschöpfliche Liebe angewiesen sind. In dieser Aussage verschränkt sich anthropologische Einsicht mit theologischer Tiefe. Ohne die vorausgehende Liebe Gottes, ist uns nichts möglich – keinem von uns – sei es gläubig oder ungläubig.

6.1.4 Gefährdung ohne Bindung

Bereits in der Mitte des 20. Jahrhunderts lieferte der Psychoanalytiker René Spitz erschütternde Beobachtungen über die fundamentale Bedeutung frühkindlicher Bindung. In seinen Untersuchungen an Säuglingen, die in Waisenhäusern betreut wurden, stellte er fest, dass viele der Kinder trotz ausreichender Ernährung und medizinischer Versorgung körperlich und seelisch schwer litten. Sie entwickelten das sogenannte Hospitalismus-Syndrom, zeigten Rückzugsverhalten, Entwicklungsverzögerungen – und nicht wenige starben. Spitz führte dieses Leid auf das Fehlen mütterlicher Fürsorge, liebevoller Ansprache und verlässlicher Nähe zurück (Spitz 1945, 1946). Es sind nicht Nahrung oder Worte allein, die Leben spenden – sondern Liebe auf dem Grund von Bindung. Menschen verkümmern, wenn ihnen diese gelebte Bindung (Beziehung) verwehrt bleibt. Man könnte sagen: Der Mensch stirbt zuerst geistlich und dann leiblich, wenn er keine tatkräftige Liebe erfährt.

6.1.5 Fazit: Bindung als theologischer Ursprungsort

Die anthropologische Vertiefung mündet in ein klares Zwischenfazit: Der Mensch ist in Bindung, auf Beziehung hin angelegt. Sein größtes Bedürfnis ist nicht Erkenntnis oder Wissen, sondern Bindung – eine Bindung, die tragfähig bleibt, auch wenn sie nicht erwidert wird. Damit eröffnet sich ein neuer theologischer Deutungsrahmen. Es ergibt sich die Idee einer Theologie, die nicht alles richtig verstehen will, sondern primär Beziehung bejahen möchte. Es geht nicht um eine Psychologisierung des Glaubens, sondern eine Relektüre des Evangeliums unter der Perspektive dessen, was den Menschen im Tiefsten auszumachen scheint.

6.2 Das biblische Narrativ einer Theologie der Bedürftigkeit

Ist eine liebende Einheit – begründet in der allgemeinen Bedürftigkeit des Menschen (Rosenberg 2016) und insbesondere im tiefsten Bedürfnis nach Bindung und Beziehung (Neufeld & Maté 2022; Wanitschek et al. 2022; Buber 1923) – biblisch begründbar?

In diesem Kapitel wird ein gesamt-biblisches Narrativ der Bedürftigkeit, ausgehend von der Schöpfung, dem Sündenfall, über die Beziehungssuche Gottes und ihren Höhepunkt in Jesus bis zum Ruf der Liebe und Einheit für die Kirche und ihre eschatologische Ausrichtung entworfen.

6.2.1 Schöpfung und Sündenfall

Der biblische Erzählbogen beginnt mit der Schöpfung des Menschen als eines zutiefst beziehungsbedürftigen Wesens. In Gen 2,7 heißt es: „Da bildete der HERR, Gott, den Menschen, Staub vom Erdboden, und hauchte in seine Nase den Atem des Lebens; so wurde der Mensch eine lebendige Seele (*nefesh chajjah*).“ Der Begriff *nefesh* (נֶפֶשׁ) wird häufig mit Seele übersetzt, meint im Hebräischen jedoch primär das ganze lebendige Wesen, den atmenden, begehrenden, bedürftigen Menschen (Schroer & Staubli 1998:62). Etymologisch hängt *nefesh* mit Schlund, Kehle oder auch Hals zusammen – also mit dem Organ, durch das der Atem (Lebenshauch) ein- und Nahrung aufgenommen wird. Es verweist damit auf das Bedürftig-Sein des Menschen – nach Luft, Nahrung, Beziehung, Schutz, Sinn. In diesem Sinne ist der Mensch von Beginn an als Bedürftiger geschaffen. Er ist nicht autonom, sondern existentiell auf Gabe angewiesen – auf Gottes Atem wie auf Gottes Gegenwart. Der Mensch ist ein Erdling, aus Staub gemacht, aber ebenso ein *Bedürfling*, geschaffen in leiblich-geistiger Abhängigkeit von Gott und seiner Fürsorge (Ps 42,2–3). Die Kehle dürstet nach Leben – und dieses Leben kommt aus der Begegnung mit Gott (Ps 63,2). Der *rûah* (Atem), den Gott dem Menschen einhaucht (Gen 2,7), ist dabei nicht nur Lebensspender, sondern Ausdruck einer tiefen Verbindung. Gott schafft den Menschen, bindet sich als Schöpfer an sein Geschöpf und seine Schöpfung an sich. Sein *rûah* durchströmt den Menschen und wird zu seinem. Es ist die Plattform des Lebens, auf der Beziehung überhaupt erst pulsieren kann. Der Mensch wird Verlängerung und Spiegelbild der innergöttlichen Gemeinschaft. Denn Gott selbst ist in sich gebundene intime Gemeinschaft (Trinität). Bereits im Schöpfungsbericht spricht Gott (Gen 1,26) im Plural: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei [...]“. Dieser Wir-Gebrauch kann auf die innere Gemeinschaft Gottes hindeuten und würde dann deutlich machen, dass Gott Bindungs- und Beziehungswesen ist. Der Mensch als *imago dei* (Ebenbild Gottes) wird aus einer Intimität heraus und zu ihr hin geschaffen.

Die Schöpfungserzählung betont diese ursprüngliche Intimität zwischen Gott und Mensch. In Gen 2,25 heißt es: „Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und sie schämten sich nicht.“ Diese Nacktheit ist eine metaphorische Verwendung zur Deutung der Grundbefindlichkeit des Menschen (Brandscheidt 2011). Sie ist Ausdruck vollkommener Geborgenheit im Angenommensein – der Mensch ist gesehen, erkannt und vollständig bejaht. Diese angstfreie Offenheit ist nur in einer intakten, ungestörten Beziehung möglich, deren Grund eine unerschütterliche Bindung ist.

Doch mit Gen 3 bricht diese Beziehung. Auffällig ist dabei die Form des Geschehens. Die Trennung beginnt nicht in einem plötzlichen Akt der Rebellion, sondern in einem Gespräch – eine Verführung zum Streit um die rechte Lehre. Die Schlange fragt: „Sollte Gott wirklich gesagt haben [...]?“ (Gen 3,1). Es ist der erste dokumentierte Lehrkonflikt der Menschheit – eine Differenz über Gottes Wort, in dessen

Folge der Mensch seine Aufmerksamkeit weg von der lebendigen Bindung an und Beziehung mit Gott hin zur Erkenntnis von Gut und Böse verschiebt. Durch die Fokussierung auf die intellektuelle, inhaltliche und buchstäbliche Ebene bei Beantwortung der Frage schafft es das Böse in unsere Köpfe. Es ist eine Verführung zum Essen „von dem allein Gott als Inbegriff seines Schöpferwissens vorbehaltenen Baum in der Mitte“ (Brandscheidt 2011). Die Macht, die mit Wissen und Erkenntnis zu tun hat, wird der Beziehungsebene vorangestellt. Die Entscheidung, vom Baum der Erkenntnis zu essen (Gen 3,6), symbolisiert eine neue Ordnung. Die Beziehung zu Gott wird relativiert zugunsten der Suche nach eigenständiger Wahrheit und richtiger Einsicht. Das Misstrauen gegenüber Gott gewinnt die Oberhand – mit fatalen Folgen.

Gottes Warnung, dass der Tod folgen werde (Gen 2,17), erfüllt sich nicht sofort physisch, aber relational. Der Mensch erkennt seine Nacktheit (Gen 3,7), versteckt sich vor Gott (Gen 3,8) und wird schließlich dem Garten verwiesen (Gen 3,23–24). Aus einem Ort der Nähe wird ein Ort der Trennung. Die tiefe Sehnsucht durch die weiter fortbestehende Bindung zwischen Gott und Mensch bleibt bestehen, doch ihre Erfüllung ist nun durch Verwirrung von Angst, Schuld und Scham überlagert (Kap. 4.3.6). Sofort schließen sich Dialoge mit Gott und untereinander an, in denen es um Richtig und Falsch und Gut und Böse geht, aber nicht mehr um das Miteinander.

6.2.2 Gottes Bünde – Beziehungssuche

Die Erzählung der Sintflut (Gen 6–9) stellt eine theologische Zäsur dar. Auf die anfängliche Unmittelbarkeit der Beziehung zwischen Gott und Mensch folgt nun ein dramatischer Bruch. Der Mensch handelt entgegen seiner geschöpflichen Bestimmung, entfremdet sich nicht nur von Gott, sondern auch von seinen Mitmenschen: „Die Erde war voller Gewalttat“ (Gen 6,11). Es ist die Eskalation einer Bedürftigkeit, die sich nicht mehr nach Gott richtet, sondern in Selbstsucht und destruktive Autonomie überführt wurde. Aus der gottgegebenen Bedürftigkeit entwickelt sich eine fehlgeleitete Bedürfnisbefriedigung. Die Antwort Gottes auf diese Entwicklung ist nicht kalte Vergeltung, sondern zutiefst schmerzliches Ringen: „Da reute es den HERRN, dass er den Menschen gemacht hatte, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen“ (Gen 6,6). Das hebräische Verb *nacham* kann in diesem Kontext auf einen inneren Schmerz Gottes – eine Regung des Bedauerns und Mitleids, nicht des Rachewillens verweisen (Döhling 2012).

Die Flut steht damit nicht im Widerspruch zu einer Theologie der Bedürftigkeit, sondern bildet deren negative Kontrastfolie. Wo die existenzielle Bezogenheit des Menschen nicht in Gottes Nähe, sondern in erlebter Ungebundenheit mündet, zerstört sie sich selbst. Und doch bleibt inmitten des Gerichts das Motiv der Rettung: Noah – ein Mensch, der in Beziehung mit Gott lebt (Gen 6,9) – wird mit seiner Familie bewahrt. In Noah ist noch in Bindung gegründeter Beziehungsanschluss vorhanden und Gott sieht in ihm die Möglichkeit, die Menschheit vor der Selbstzerstörung zu retten. Gott richtet die Menschheit nicht durch Vernichtung, sondern bewahrt in Noah den letzten Rest an Beziehungspotenzial. Ohne

sein Eingreifen hätte sich die Menschheit selbst zerstört. Gott rettet sie in reduzierter und zuletzt bewahrbarer Form. Die Arche wird zum Symbol einer Restbeziehung, die Gott nicht aufgibt. Gott handelt nicht aus Zorn, sondern aus einer tiefen Fürsorge und Sehnsucht nach Beziehung – und gleichzeitig aus einem Schutzimpuls für das Leben. Entsprechend der Namensbedeutung von Noah schafft Gott der Welt, die unter Zerstörung keuchte, Trost und Ruhe. Im Namen des Helden der Erzählung von der Sintflut ist die Rettung der Menschheit schon angedacht (Gies 2012). Man könnte sagen, Gott befriedet seine Schöpfung hin zu neuem Leben. Nach der Flut schließt Gott einen Bund mit Noah und der gesamten Schöpfung (Gen 9,8–17). Gott verpflichtet sich, nie wieder eine Sintflut über die Erde zu bringen – ohne dass Noah oder die Menschheit hierzu eine Gegenleistung erbringen müssten. Es ist der erste explizit genannte *berît* – ein unbedingter Bund (www.die-bibel.de „Der Bund“), in dem Gott die schon in der Schöpfung erzeugte Bindung erneut offenbart. Er selbst zeigt seine immerwährende Treue. Der Regenbogen wird zum ersten Offenbarungszeichen innerhalb der gefallenen Schöpfung. Gott weist auf seine unerschütterliche Verbundenheit hin – nicht, weil der Mensch sich verändert hätte (Gen 8,21), sondern weil sich seine Einstellung seinen Kindern gegenüber nicht verändert hat.

Der Mensch kann sich vom Beziehungsangebot Gottes entfernen – doch Gott bleibt in seiner Zuwendung stabil. Diese Selbstbindung zeigt: Bindung ist keine Reaktion auf menschliches Verhalten, sondern göttliche Initiative, die aus seinem Wesen erwächst. Der Bund mit Noah ist ein bedingungsloser, einseitig von Gott gestifteter Ausdruck seiner Verbindlichkeit. Sie ist nicht statisch, sondern lebendig – durchdrungen von Schmerz, Zuneigung, Geduld und Hoffnung (Hos 11,8–9). Selbst angesichts der Abkehr des Menschen sucht Gott nach Möglichkeiten der Gemeinschaft. In dieser bleibenden Zuwendung spiegelt sich eine heilige Bedürftigkeit: Gott will beim Menschen sein (Offb 21,3), sehnt sich nach Beziehung (Jes 49,15–16) und bleibt treu, auch wenn der Mensch untreu wird (2 Tim 2,13). Er verlässt seine Partner, Kinder und Freunde nicht – selbst wenn sie sich abwenden. Er liebt, weil er Verbindlichkeit lebt. Gottes geistliche Grundhaltung ist Vorbild für den Menschen: „Genauso wie ich euch geliebt habe, sollt ihr einander lieben!“ (Joh 13,34 GN).

Gottes Bindungssuche intensiviert sich im Laufe der Heilsgeschichte und zeigt sich in verschiedenen Facetten. In Abraham (Gen 12–17) erwählt Gott einen Einzelnen, um durch ihn *alle* Völker zu segnen. Entscheidend ist nicht menschliche Leistung, sondern das Vertrauen, das aus erkannter Bindung erwächst: „Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit“ (Gen 15,6). Glaube wird so zum Ausdruck der menschlichen Bedürftigkeit und Öffnung gegenüber göttlicher Fürsorge.

Am Sinai (Ex 19–24) weitet sich diese Bindung zur kollektiven Bundesgemeinschaft. Gott beschreibt sich als der, der Israel „auf Adlerflügeln getragen“ hat (Ex 19,4) – ein Bild fürsorglicher Nähe. Mit dem Dekalog wird kein juristischer Katalog übergeben, sondern ein Beziehungsangebot. Es sind keine Forderungen, sondern fürsorgliche Ratschläge, die der Beziehung und damit dem Leben in Gemeinschaft dienen sollen. Sie spiegeln Gottes Sehnsucht nach einem gelingenden Miteinander wider: „Wählt das

Leben, auf dass ihr lebt“ (Dtn 30,19). Die Tora als Bundeszeichen antwortet auf das existenzielle Bedürfnis des Volkes nach Lebensordnung, Sinn und Verortung. Der Bund offenbart Gott als den, der sich bindet, damit der Mensch Halt hat. Der Sinai-Bund ist die Konstitution Israels als Gottes Volk und drückt damit ein Identitätsverhältnis aus, das den Menschen in seiner Bedürftigkeit ernst nimmt (Rüterswörden 2006). Auch wenn Israel sich immer wieder abwendet, bleibt Gott in seiner Treue gegenwärtig und überwindet die Untreue seines Volkes (Hos 11,8–9).

Mit dem Davidbund (2 Sam 7) verspricht Gott seine Gegenwart. Er verheißt eine ewige Dynastie als Ausdruck seiner unwiderruflichen Treue. Hier steht nicht Macht im Vordergrund, sondern Beziehung: Gott wird in seiner Bindung an David der sein, der sein Haus erbaut (2 Sam 23,5). In seinen letzten Worten ist David sich dessen bewusst: Gottes einseitige Selbstverpflichtung reicht ihm zum Heil. Von Anfang an ist die Verbindung zu David personal konstituiert, nicht gesetzlich. Gott erwählt David aufgrund seines Herzens (1 Sam 16,7). Dieser Bund ist also ein weiteres Zeichen göttlicher Zusage, ungeachtet menschlicher Unzulänglichkeit. Die Davidsverheißung wird so zum Zeichen dafür, dass Gottes Beziehungssuche konkrete Gestalt in der Geschichte annimmt und eine Linie aufzeigt, die letztlich in Christus gipfelt.

6.2.3 Jesus Christus – Wiederherstellung der Bindung und Beziehung

Der Höhepunkt der Bundeslinie findet sich in der prophetischen Ankündigung eines neuen Bundes (Jer 31,31–34). In diesem verheißenen neuen Bund schreibt Gott sein *Gesetz der Beziehung* in die bedürftigen Herzen der Menschen. Dies deutet eine Qualität der Beziehung an, die nicht mehr nur äußerlich strukturiert, sondern innerlich verwurzelt ist. Gott geht so weit, das Zentrum der menschlichen Identität – Herz und Sinn – mit seiner Gegenwart zu durchdringen. Die einst immer wieder äußerlich bezeugte Bindung Gottes wird zur innerlich durchdrungenen Wirklichkeit – eingeschrieben ins Herz, lebendig im Geist. Es ist der ultimative Ausdruck seiner Zuwendung zur menschlichen Bedürftigkeit. Er wartet nicht auf Veränderung, sondern verändert durch radikale Nähe.

Diese Nähe Gottes kulminiert in der Menschwerdung Jesu Christi. In Joh 1,14 heißt es: „Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns.“ Der griechische Ausdruck *ἐσκήνωσεν* (eskēnōsen) verweist auf das Bild des Zeltes – Gott schlägt buchstäblich sein Zelt mitten unter den Menschen auf (Peters 2017:196). Die Inkarnation ist somit keine bloß symbolische Geste, sondern die radikalste Form göttlicher Beziehung: Gott selbst wird bedürftig, angreifbar, leiblich – um dem Menschen auf Augenhöhe zu begegnen (Phil 2,6–8). In Jesus tritt Gott in direkte Beziehung. Er kommt, um zu heilen, zu vergeben, Gemeinschaft zu stiften und verkörpert das, was er selbst ist. Die Wiederherstellung der zerrissenen Beziehung zwischen Mensch und Gott und zwischen Mensch und Mensch geschieht in der Person Jesu Christi, weil er ganzer Gott und ganzer Mensch ist.

Zugleich zeigt sich in Christus, dass diese Bindung aus Liebe geboren ist und zur Liebe motiviert. Die Liebe wird hier nicht als moralischer Zusatz beschrieben, sondern als Identitätsmerkmal derer, die mit Jesus verbunden sind. Sie sind in Liebe geboren. Die Liebe ist damit nicht nur Grund der Bindung,

sondern die einzig mögliche Form der Ausgestaltung einer Beziehung zu Gott und zu allen Mitmenschen. Diese Liebe ist nicht abstrakt, sondern konkret erfahrbar durch Nähe, Vergebung, Zuwendung und Gemeinschaft.

6.2.4 Die Kirche – Antwort auf göttliche Zuwendung und Ort gelebter Bindung

Mit der Sendung Jesu Christi und der Ausgießung des Heiligen Geistes beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte göttlicher Bindungsbestätigung und Beziehungssuche. Die Kirche ist nicht primär eine Institution, sondern ein lebendiger Organismus, berufen aus der Welt für die Welt, um in ihr Zeugnis von der Realität göttlicher Bindung und Beziehung zu geben.

Das griechische Wort für Kirche, *ekklesia*, bedeutet „die Herausgerufene“ (Luttenberger 2020). Sie ist die Gemeinschaft derer, die dem Ruf Gottes in Jesus Christus folgen und sich auf seine Bindung einlassen. In Apg 2,42–47 wird diese neue Gemeinschaft in ihrer Urform beschrieben: „Sie hielten fest an der Lehre der Apostel und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und am Gebet.“ Auffallend ist, dass die ersten Merkmale der Kirche keine dogmatischen Formeln, sondern gelebte Beziehungselemente sind: Lernen, Gemeinschaft, Tischgemeinschaft, Gebet. Die Kirche wird dort geboren, wo Menschen sich der göttlichen Zuwendung öffnen und diese in konkreter Nähe zueinander weitergeben. Die *Lehre der Apostel* (Apg 2,42) war in diesem Zusammenhang nicht systematisierte Dogmatik, sondern erzähltes Leben aus der Begegnung mit Christus. Sie war selbst Ausdruck und Quelle von Beziehung. Die Lehre rief nicht zu theoretischem Wissen, sondern zur Nachfolge, zur Umkehr und zum Miteinander. Damit führte sie unmittelbar in Gemeinschaft, Gebet und gegenseitige Fürsorge. Die frühe Kirche war damit von Anfang an ein Raum gelebter Bindung.

Die Kirche ist damit die Fortsetzung des Bundes Gottes in Christus – aber in kollektiver Form. Ihre Existenz ist Antwort auf göttliche Initiative, aber auch Ausgestaltung menschlicher Bedürftigkeit nach Sinn, Zugehörigkeit, Annahme und Orientierung. In ihr wird sichtbar, was es heißt, als *nefesh* nicht im Raum der Angst, sondern der Gnade zu leben.

Diese Berufung zeigt sich in den zentralen neutestamentlichen Bezügen zur Kirche als Leib Christi (1 Kor 12,12–27; Röm 12,4–5). Hier wird die Bindungsstruktur innerhalb der Gemeinde als organisch und gegenseitig beschrieben: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle mit“ (1 Kor 12,26). Die Kirche ist keine Versammlung von Individuen, sondern ein einziger Leib, in dem alle Teile einander brauchen. Dies entspricht genau dem Bild des bedürftigen Menschen, der nur in Beziehung auf Basis ewiger Bindung gedeihen kann. Die Kirche ist so gesehen der Ort, an dem Bindung in gelebter Beziehung geheiligt wird.

Die Theologie der Bedürftigkeit erkennt in der Kirche *den* sozialen Resonanzraum der göttlichen Bewegung zur gesamten Schöpfung. Die Kirche existiert, um die Bedürftigkeit aller Menschen zu umarmen – und sie in gemeinschaftliches Heil zu verwandeln. Ihre Strukturen sind nicht Machtmittel, sondern Gefäße für Nähe und ihre Sendung ist nicht Aus- oder Abgrenzung, sondern Einladung. Die Kirche wird so zu dem Ort, an dem Gottes Ringen um den Menschen konkrete Gestalt annimmt – sichtbar, greifbar, verletzlich und heilend zugleich, weil sie sein Leib ist, durch den seine Beziehungssuche in die

Welt dringt. Sie ist kein Ort fertiger Menschen, sondern eine Bewegung immerwährend Bedürftiger, die in Christus und seinem Heiligen Geist gefunden haben, was sie nicht aus sich selbst leben können: Liebe und Einheit.

6.2.5 Eschatologisches Ziel

Das biblische Narrativ, wie es im Rahmen der Theologie der Bedürftigkeit entfaltet wurde, mündet in eine Hoffnung, die nicht in Sicherheit, sondern in Beziehung gründet. Es ist die Hoffnung auf eine bleibende Wiederherstellung aller Dinge, in der das tiefste menschliche Bedürfnis – angenommen, geborgen und geliebt zu sein – seine endgültige Erfüllung findet. Diese Hoffnung steht unter der Verheißung: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!“ (Offb 21,3). Der biblische Schlussakkord ist kein dogmatischer Lehrsatz, sondern ein Beziehungsgeschehen: Gott wohnt bei ihnen – das heißt, er ist gegenwärtig, verbindlich (Bindung) und liebend (Beziehung).

Diese eschatologische Perspektive steht im Spannungsfeld zwischen dem, was schon ist, und dem, was noch aussteht (Röm 8,23–25). Die Realisierung aller Bereiche des Heils bricht zwar „schon jetzt“ an, ist jedoch „noch nicht“ vollendet (Loos & Schweyer 2017:61). Die Bedürftigkeit bleibt auch im Glauben bestehen – nicht als Mangel, sondern als Ausdruck der Sehnsucht nach Vollendung. Und diese Sehnsucht ist keine ungerichtete Hoffnung, sondern gründet in der Verbindlichkeit Gottes, der seine Gegenwart nicht nur verheißt, sondern von Beginn an schenken will und immerwährend aufrechterhält (Ex 3,14; Mt 28,20). Auch im eschatologischen Ziel bleibt Gott der Bindende, der Treue, der sich nicht zurückzieht.

Die Kirche lebt in dieser Spannung. Sie erfährt die Gemeinschaft mit Gott bereits jetzt – in der Liebe und im Miteinander. Doch zugleich sehnt sie sich nach einer Welt, in der diese Gemeinschaft ungestört und endgültig ist, ohne dass Beziehung verneint wird, sondern von allen gewollt ist. Die Theologie der Bedürftigkeit begreift den aktuellen Zustand nicht als Defizit, sondern erfährt diesen als Berufung. Die Bedürftigkeit ist das, was den Glauben als Geschenk wahrnimmt, die Hoffnung aufrechterhält und die Liebe immer wieder neu motiviert. Sie ist ein Erkennen, von dem, wie Gott den Menschen und die ganze Schöpfung gemeint hat.

Die eschatologische Vollendung ist eine vollständig wiederhergestellte Beziehung zwischen Gott und Mensch, Mensch und Mensch, Schöpfung und Schöpfer. Sie ist das Ziel des Weges, den das gesamte biblische Narrativ beschreibt. Es ist nicht das Ende der Bedürftigkeit, sondern ihre Erfüllung in vollständiger Annahme.

6.3 Theologische Einordnung der Theologie der Bedürftigkeit

Das folgende Kapitel nimmt die Spur der anthropologischen Vertiefung und des biblischen Narrativs auf und fragt, was es bedeutet, Theologie unter dem Vorzeichen der Bedürftigkeit zu denken. Wenn Bedürftigkeit der zentrale Ort ist, an dem Gott dem Menschen begegnet, dann muss auch Theologie selbst aus diesem Ort heraus gedacht werden. Sie ist kein System von Wahrheiten, sondern eine Antwort

auf das Ergriffensein durch den lebendigen Gott. Der *locus theologicus* (Ort theologischer Erkenntnis) ist die Bedürftigkeit. Welche Schlussfolgerungen können speziell für die Fragestellung dieser Studie aus den zusammengetragenen Erkenntnissen gezogen werden? Es geht um eine geistlich-existenzielle Einordnung, die Lehre, Wahrheit und Glaube im Horizont von Beziehung deutet.

6.3.1 Bindung und Beziehung – eine theologische Unterscheidung

Die Theologie der Bedürftigkeit geht davon aus, dass der Mensch auf Beziehung hin geschaffen wurde. Doch was genau meint Beziehung – und wie unterscheidet sie sich von Bindung? Eine bedürfnis-theologische Klärung dieser beiden Begriffe hilft, die Dynamik zwischen Gottes Zuwendung und menschlicher Antwort besser zu verstehen.

Bindung ist aus theologischer Sicht die von Gott selbst gestiftete, grundlegende Verbindung zwischen ihm und dem Menschen. Sie ist keine Leistung, sondern Gnade. Als Schöpfer hat Gott sich dem Menschen bereits im Ursprung zugewandt (Gen 1,27; Ps 139,13–16). Diese Bindung ist existenziell und unauflöslich – selbst durch Sünde nicht aufhebbar. Sie ist Ausdruck der Treue Gottes, der seine Schöpfung niemals verlässt: „Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, [...], uns scheiden kann von der Liebe Gottes, [...]“ (Röm 8,38–39). In der theologischen Tradition wird diese Bindung auch als Bund verstanden – ein unbedingtes, von Gott initiiertes Treueverhältnis (Kap. 6.2.2). Der Mensch ist in diesen Bund hineingenommen, noch bevor er sich bewusst dafür entscheiden kann.

Der Beziehungsbegriff hingegen beschreibt die lebendige, gestaltete Seite der Bindung – das Wechselspiel von Vertrauen, Nähe, Glaube und Liebe im Alltag des Menschen (Jungmann 2019). Damit ist Beziehung dynamisch. Sie kann wachsen, reifen, aber auch belastet oder unterbrochen werden. Der Mensch wird hier als aktiver Partner gedacht – gerufen zur Antwort: „Bleibt in mir, und ich bleibe in euch“ (Joh 15,4).

Ein theologisch eingängiges Bild für dieses Zusammenspiel liefert Jesus selbst: Er ist der Weinstock, wir sind die Reben. Die Verbindung (Bindung) ist gegeben – doch die Fruchtbarkeit (Beziehung) hängt vom Bleiben ab. Diese Unterscheidung hat geistliche Konsequenzen. Bindung tröstet, wo Glaube fehlt. Beziehung fordert heraus, dort, wo Liebe aktiv werden soll. Bindung ist Gnade – Beziehung ist Jüngerschaft.

Wer die Bedürfnisse des Menschen ernst nimmt, muss beide Dimensionen theologisch mitdenken. Der Mensch ist nicht nur auf Beziehung angelegt, sondern in eine göttliche Bindung hineingestellt, die sein ganzes Leben trägt (Kap. 6.2.2). Daraus erwächst sein Ruf in die Beziehung – zu Gott, zum Nächsten, zur Welt.

6.3.2 Primat der Lehre?

Die Theologie der Bedürftigkeit legt nahe, den Sündenfall nicht nur als moralisches oder ontologisches Ereignis zu deuten, sondern auch als ein erstes theologisches Missverständnis. Die Priorität von Erkenntnis vor Beziehung kennzeichnet den Bruch. Der Mensch greift nach Erkenntnis – nicht um Gott

näherzukommen, sondern um selbst wie Gott zu sein. In diesem Licht erscheint die Frucht des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse als Symbol für die Verabsolutierung der Lehre gegenüber der Beziehung. Sind die immer neuen theologischen Spaltungen nicht oft Wiederholungen dieses Urdramas? Doch wo das Streben nach dem Recht Haben das Recht Lieben verdrängt, verliert die Theologie ihren Ursprung. Der Fokus auf die rechte Lehre, auf Abgrenzung durch Erkenntnis – sei es durch Dogmen, Ideologien, Systeme oder Bekenntnisse – verfehlt oft das tiefere Problem. Es ist die gestörte Beziehung. Es ist paradox, wenn man bedenkt, dass aus Sicht des Protestantismus die menschliche Erkenntnisfähigkeit durch den Sündenfall zerstört worden ist und erst im Glauben an die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus wiederhergestellt wird (Wenk 2018:24). Der Mensch sucht Erkenntnis und verliert sie letztlich. Er tauscht die Fähigkeit Gott zu erkennen gegen die Unterscheidung von Gut und Böse ein.

In vielen kirchlichen Kontexten findet sich die tief verwurzelte Überzeugung, dass das Heil des Menschen von der Richtigkeit seiner theologischen Position abhängt. Diese Denkweise führt schnell zu einer dogmatischen Engführung, in der Beziehung zweitrangig wird. Lehrmeinungen werden zum Prüfstein der Zugehörigkeit – und wer abweicht, gilt als Irrlehrer. Die Theologie der Bedürftigkeit widerspricht diesem Primat der Lehre. Sie legt offen, dass das Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Sicherheit und Orientierung oft fälschlich in intellektuellen Strukturen gesucht wird – obwohl es nur in Beziehung wirklich gestillt werden kann. Die Fixierung auf korrekte Lehre kann Beziehung nicht nur erschweren, sondern zerstören.

Lehre ist wichtig – aber sie ist nicht die Quelle des Glaubens, sondern seine Frucht. Der Mensch lebt nicht von Lehre, sondern von der liebenden Zuwendung Gottes und seiner Mitmenschen. Ziel der Lehre ist damit nicht Abgrenzung, sondern die Vertiefung von Beziehung. Das Evangelium ist keine intellektuelle Information, sondern eine Einladung zur Begegnung. Deshalb darf Lehre nicht zur Waffe gegen andere oder zur Mauer um die eigene Gruppe werden. Diese Perspektive hat befreiende Konsequenzen: Wenn der Ursprung des Glaubens nicht in der Belehrung liegt, sondern in der Ergriffenheit durch Begegnung mit Jesus Christus, dann wird auch die Art der theologischen Kommunikation verändert. Wo die Lehre nicht länger über die Liebe urteilt, sondern aus der Liebe spricht, verliert sie ihre zerstörerische Kraft. Lehre, die aus Liebe geboren ist, kann auch Liebe hervorbringen. Jede Lehre, die nicht in Liebe gründet und zur Liebe führt, verfehlt ihren Ursprung. Paulus erinnert daran, dass selbst größte Erkenntnis ohne Liebe nichts nützt (1 Kor 13,1–3) und das Ziel jeder Unterweisung die Liebe ist (1 Tim 1,5). Erschienen ist uns diese Liebe im Sohn (1 Joh 4,9).

In der Begegnung mit Jesus Christus, unserem aller Lehrer, wird diese Dynamik sichtbar: Er fragt Petrus nicht nach seiner Theologie, sondern dreimal nach seiner Liebe (Joh 21,15–17). Die entscheidende Frage lautet nicht, was du exakt glaubst, sondern: Liebst du Gott? Diese Frage zielt auf das Herz, nicht auf das Lehrbuch – sie ist keine dogmatische Prüfung, sondern ein Ruf zur Beziehung. Wer aus dieser Liebe lebt, steht bereits in der Wahrheit – auch wenn seine theologischen Antworten unvollständig bleiben.

6.3.3 Feststehende Wahrheit?

Die Theologie der Bedürftigkeit erkennt Wahrheit nicht als Besitz, sondern als Begegnung. Sie vollzieht sich nicht in Distanz und Abstraktion, sondern in Nähe und Beziehung. Davon zeugt die Bibliothek der 66 Bücher der Bibel, die die Wirklichkeit Gottes in einer Fülle von Erzählungen bezeugen. Es sind wahre Geschichten über Begegnungen von Menschen mit Gott. Gottes Wahrheit offenbart sich demnach eher in Geschichten, die erzählt werden, als in geschlossenen Lehrsystemen (Thoms 2025:73). Wahrheit kann demnach nicht erarbeitet werden, sondern wird empfangen und bezeugt – immer kontextuell, immer beziehungsgebunden. Die geschenkte Erkenntnis ist dabei niemals vollständig (1 Kor 13,9).

Die Wahrheit im Sinne des Evangeliums ist keine logische Formel, sondern die Begegnung und Gemeinschaft mit einer Person: Jesus Christus (Joh 14,6). Diese Wahrheit begegnet dem Menschen. Sie ist bindungsorientiert, beziehungsgetragen und kontextuell. Wer also von Wahrheit spricht, muss von Beziehung sprechen. Und wem die Wahrheit begegnet ist, muss anerkennen, dass er sie nicht besitzt – sondern dass sie ihn gefunden hat.

Die Theologie der Bedürftigkeit führt zu einer tiefen Revision der Frage, was Wahrheit im Kern ist. Wenn Gott Liebe ist (1 Joh 4,16) und Jesus die Wahrheit in Person, dann ist Wahrheit notwendig aus Liebe geboren – und jede Wahrheit, die nicht in der Liebe gründet und zur Liebe führt, verfehlt damit ihren Ursprung. Und wem die Wahrheit als Liebe begegnet ist, muss anerkennen, dass er sie nicht verstanden hat – sondern dass sie ihn ergriffen hat. Hier lassen sich Kriterien für Wahrheit im Sinne der Theologie der Bedürftigkeit entdecken:

- Alle Wahrheit entspringt der Liebe und begegnet der und dem Bedürftigen, um sie und ihn zu einer und einem wahrheitsgegründeten Liebenden zu machen (Joh 13,34–35).
- Deshalb erweist sich Wahrheit nicht primär in der Korrektheit eines Bekenntnisses, sondern in der Fähigkeit, liebende Beziehungen zu Gott und zu allen Menschen zu ermöglichen, zu entwickeln und zu bewahren. Dies führt zum *Einssein* (Joh 17,21–23).
- In der Summe ermöglicht Wahrheit, in die Berührung der gemeinsamen Menschlichkeit zu kommen und hat zum Ziel, das Leben aller zu bereichern.

Diese Kriterien sind nicht beliebig und jede Lehre dieser Welt ist dazu aufgerufen, sich daran messen zu lassen. Sobald eine Lehre zu Abgrenzung, Erniedrigung oder Zerstörung führt, kann sie noch so wahr und richtig sein, sie verfehlt ihr Ziel.

Das Ringen um die Wahrheit erfordert dringend gemeinsame Begegnung im Gespräch. Die Bereitschaft, sich einem Prozess des Dialogs auszusetzen, ist nicht nur notwendig, um Liebe und Einheit zu ermöglichen, sondern nach Jürgen Habermas einzig legitimer Weg zur Begründung normativer Ordnungen (Habermas 1983:113). Wahrheit geschieht nach Habermas erst im Dialog. Habermas gibt damit keine inhaltlich feststehenden Wahrheiten vor, sondern sieht im Dialog einen Prozess der Wahrheitsfindung.

Nur in dieser Art von gemeinsamer Begegnung ist Wahrhaftigkeit gewährleistet. Stephan Leimgruber bringt es theologisch auf den Punkt, wenn er schreibt: „Begegnung ist der Königsweg des interreligiösen Lernens“ (Leimgruber 2007:101).

Übertragen auf die christliche Vielfalt heißt das: Auch zwischen unterschiedlichen Lehrauffassungen ist der Weg der Begegnung der einzig heilsame. Denn nur dort, wo Menschen einander begegnen, begegnen sie vielleicht auch wieder dem, der von sich sagt: Ich bin die Wahrheit.

6.3.4 Glaube als ein Weg der Begegnung?

Karl Barth betont, dass sich christlicher Glaube nicht in Begriffen vollzieht, sondern in der Begegnung (Barth et al. 2021:166). Diese Begegnung ereignet sich sowohl vertikal – in der Bindung zwischen Gott und Mensch – als auch horizontal – im achtsamen Miteinander aller Menschen.

Die Theologie der Bedürftigkeit betrachtet Glauben nicht als statisches Konzept, sondern als dynamisches Beziehungsgeschehen. Der christliche Glaube ist kein Standpunkt, sondern ein Weg. Wir sind mit Jesus gemeinsam auf dem Weg – er ist der Weg (Joh 14,6). Dieser Weg ist ein lebenslanger Prozess, der niemals abgeschlossen ist und für jede Generation neu beginnt. Genauso wenig, wie man die Wahrheit besitzen kann, kann man den Glauben besitzen (Mk 9,24).

Glaubensüberzeugungen entwickeln sich zuallererst durch Offenbarungen Gottes und damit aus einem Zusammenspiel von gelebter Erfahrung und geschenkter Erkenntnis. „Glaube aber ist wesentlich ein Vertrauensverhältnis und erst sekundär ein kognitiver und ein voluntativer Akt“, hält Mühling (2019:134) fest. Dabei bleibt jede theologische Position – ob sie sich auf den doppelten Ausgang oder auf die Allversöhnung bezieht – ein Ausdruck individueller biografischer und geistlicher Prägung. Kein Mensch versteht Gott losgelöst von seinem Leben. Die einen erleben Gott als Richter, die anderen als Vater. Beide Sichtweisen können in sich stimmig sein, weil sie auf authentischen Begegnungen mit dem lebendigen Gott beruhen. Es ist nicht die Theorie, die Menschen prägt, sondern die Weise, wie Gott in ihrer Geschichte zu ihnen spricht. Philipp Wenk (2018:219) kann an dieser Stelle ergänzend sagen: „Aufgrund der Kontextgebundenheit des Auslegers ist jede Erkenntnis der universalen Bedeutung Jesu beschränkt.“ Ein Mensch, der durch Angst, Leid, Schuld oder Verlust geprägt ist, wird biblische Aussagen anders lesen und deuten als jemand, der in Stabilität und Geborgenheit aufgewachsen ist. Und doch können beide dem lebendigen Gott begegnen – auf ganz unterschiedliche Weise, aber nicht in unterschiedlichem Wert.

In diesem Sinne kann auch Lehrdifferenz unter Gläubigen zur gegenseitigen Bereicherung werden – wenn sie als authentisches Zeugnis verstanden wird, nicht als unumstößliche Behauptung. Denn was den Menschen eint, ist nicht zuerst ihre Meinung, sondern ihre Bedürftigkeit. Die uns von Gott geschenkte Bindung ist der Keim jeder sehnsüchtigen Suche nach Beziehung. Auf der Suche begegnet uns Gott – jedem in seiner Weise. Dabei stellt sich eine entscheidende Frage: Wird das Bekenntnis meines Gegenübers als Gottesbegegnung gewürdigt – oder muss es korrigiert werden? Wird seine Ergriffenheit respektiert – oder relativiert?

Ist die Antwort eine authentische Würdigung des Gegenübers, wird Theologie zum individuellen Ausdruck eines kollektiven Prozesses. Es ist ein fortwährendes Ringen mit Gott, in dem neue Erfahrungen, gesellschaftliche Entwicklungen und persönliche Begegnungen stets neue Fragen aufwerfen – und mitunter neue Antworten benötigen. In dieser Perspektive ist Glaube nicht Aneignung von Dogmen, sondern Beziehung in Entwicklung – sowohl zu Gott als auch zu allen Mitmenschen. Büttner und Dieterich (2016:76) formulieren es nach James W. Fowler, der Professor für Theologie und Fragen der menschlichen Entwicklung war, so: „Glauben (faith) [...] ist die grundlegendste Kategorie bei der Suche des Menschen nach einer Beziehung zur Transzendenz.“ Glaube ist Begegnung und ruft in Bewegung.

6.4 Bedürftigkeit als Identität

Mit der Formulierung und Einordnung der Theologie der Bedürftigkeit sollte versucht werden, für Bell und Chan eine gemeinsame, identitätsstiftende Glaubensbasis zu entwickeln. Gelungen wäre es dann, wenn beide ihre aktuellen Zugänge im Rahmen dieser Theologie rechtfertigen und gleichzeitig einen verbindenden Identitätsanker bestätigen könnten. In diesem Kapitel wird einerseits geprüft, ob die Theologie der Bedürftigkeit einen gemeinsamen theologischen Rahmen für Vertreter der Allversöhnung (Kap. 6.4.1) und des doppelten Ausgangs (Kap. 6.4.2) bieten kann und andererseits, ob somit die Chance auf liebende Einheit erhöht werden könnte (Kap. 6.4.3).

6.4.1 Nie mehr bedürftig?

Wie versteht sich die Lehre der Allversöhnung auf der Grundlage einer Theologie der Bedürftigkeit?

Da der Mensch von Anfang an als Beziehungswesen in der Ebenbildlichkeit Gottes geschaffen ist, bleibt diese Bedürftigkeit auch dann bestehen, wenn der Mensch sich von Gott abwendet. Er ist und bleibt prinzipiell, weil wesenhaft verankert, beziehungsfähig. Dies verleiht der Hoffnung auf Allversöhnung eine solide Basis. Denn solange ein Mensch existiert, bleibt er bedürftig und solange er bedürftig ist, bleibt er erreichbar für Beziehung. Das bedeutet: Selbst im Zustand der Gottesferne (z. B. Hölle) bleibt der Mensch das, wozu Gott ihn gemacht hat. Seine Empfindungen (Leid, Schmerz, Sinnlosigkeit etc.) und damit auch sein Beziehungsorgan ist nicht zerstört, sondern verletzt, verschlossen, aber prinzipiell ansprechbar.

Wenn Gottes Wesen durch Bindungstreue, Geduld und Erbarmen gekennzeichnet ist (Ex 34,6f.; Hos 11; Lk 15), dann kann Gott nicht aufhören, um das Herz des Menschen zu werben und auf seine Umkehr zu hoffen – auch jenseits des Todes. Die Theologie der Bedürftigkeit legt nahe: Gott gibt den Menschen nicht auf, solange Beziehung möglich ist. Man könnte es als beharrliche Bindungsinitiative Gottes betiteln. Daraus ergibt sich die Hoffnung, dass Gott in der Ewigkeit Wege hat, auch die härtesten Herzen zu heilen. Nicht durch Zwang, sondern durch eine Liebe, die alle Widerstände überwindet – nicht gegen den Willen des Menschen, sondern unter Achtung seiner tiefsten Bedürftigkeit. Nicht alle Menschen kommen zu Gott – aber Gott geht allen Menschen nach. Und wo echte Bedürftigkeit bleibt, besteht die Möglichkeit, dass göttliche Beziehung eines Tages heilen kann. Die Bedürftigkeit aller Menschen findet

ihr Ziel in der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott. Aus der Perspektive der Allversöhnung spricht die Theologie der Bedürftigkeit für eine biblische Heilsgeschichte als Weg von zerbrochener zu geheilter Beziehung – von Eden bis zum neuen Jerusalem.

Inwiefern stärkt die Lehre der Allversöhnung die Beziehung zu Gott, allen Mitmenschen und der Schöpfung? Die Allversöhnungslehre stärkt die Gottesbeziehung, indem sie ihn als den Treuen zeigt, der niemanden aufgibt – nicht einmal angesichts des Todes. Sie fördert zugleich die Gemeinschaft unter Gläubigen, da sie Hoffnung für alle offen hält, auch für Zweifelnde und Andersdenkende. So entsteht Gemeinde als Raum der Zugehörigkeit statt der Abgrenzung. Schließlich eröffnet sie eine versöhnliche Sicht auf die Schöpfung: Wenn Gottes Heilshandeln alles umfasst, wird die Welt nicht preisgegeben, sondern in Liebe bewahrt.

Eine Allversöhnung lässt sich demnach im Rahmen der Theologie der Bedürftigkeit plausibel begründen, wenn man die menschliche Bedürftigkeit als bleibende Beziehungsfähigkeit versteht, die Liebe Gottes als beharrlich werbende und heilende Kraft fasst und das Ziel der Heilsgeschichte als eschatologische Bindungserfüllung für alle deutet.

6.4.2 Für immer bedürftig?

Wie versteht sich die Lehre des doppelten Ausgangs auf der Grundlage einer Theologie der Bedürftigkeit?

Die zentrale These lautet: Der Mensch ist als bedürftiges Wesen auf Beziehung hin geschaffen – aber nicht gezwungen, sie zu erwidern. Diese Grundannahme erlaubt es, sowohl die rettende Beziehung zu Gott als Erfüllung der Bedürftigkeit zu denken (Erlösung) als auch die Abkehr, Ablehnung oder Selbstverhärtung als bleibende Verweigerung von Beziehung zu begreifen (Verlorenheit). Kurz: Die Bedürftigkeit impliziert Freiheit zur Beziehungsantwort.

Aber warum sollte ein Mensch das endgültige Stillen seiner Bedürftigkeit ablehnen? Die Theologie der Bedürftigkeit versteht den Menschen nicht nur als offen für Beziehung, sondern zugleich als verwirrt, verängstigt, verletzt, beschämt und potenziell verstrickt in selbst gewählte Autonomie. Bedürftigkeit ist nicht dasselbe wie Einsicht in das eigene Bedürfen – geschweige denn die Bereitschaft, sich lieben zu lassen. Die tiefste Verletzung der Bedürftigkeit ist oft nicht der Mangel, sondern die Scham, bedürftig zu sein. Das heißt: Der Mensch könnte gerade aus der Angst vor Abhängigkeit, Kontrollverlust oder Beschämung das Beziehungsangebot Gottes zurückweisen. Was dabei, wie eine freie Entscheidung wirkt, ist theologisch gesehen fehlgeleitete, verletzte Freiheit – ein Misstrauen gegenüber dem, was lieben und heilen will. Die Theologie der Bedürftigkeit sieht die Möglichkeit des Verlorenenseins nicht als Versagen der Liebe Gottes, sondern als Folge entfremdeter Freiheit, die Nähe nicht mehr zulassen kann. Ein Beispiel aus der Seelsorge wäre, dass Menschen sich manchmal genau dann zurückziehen, wenn ihnen bedingungslose Liebe angeboten wird, weil sie nicht glauben können, sich der Liebe nicht würdig fühlen oder weil die damit verbundene Nähe als bedrohlich empfinden. Dies ist zurückzuführen auf das

bekanntes Phänomen der Bindungs-/Beziehungsangst. Karl König beschreibt es als eine Form von Pathologie, die er im narzisstischen Formenkreis verortet. Es ist ein Mangel an Empathie, verbunden mit ausgeprägtem Egozentrismus, der sich in der Angst vor emotionaler Abhängigkeit und der Vermeidung enger Bindungen äußert (König 2000:152).

Die Hölle ist dann die endgültige Blockade echter Bedürfnisbefriedigung. Sie ist nicht Ort bewusster Qual, sondern Ausdruck eines verhärteten Lebensvollzugs, der aus illusionären Ersatzbefriedigungen lebt und echte Beziehung – etwa durch Annahme, Vergebung oder Geborgenheit – nicht mehr zulassen kann. Der Wunsch nach Autonomie – sein eigener Gott sein – ist eine verzweifelte Selbstbindung, die ursprünglich aus dem Wunsch nach Sicherheit oder Kontrolle gespeist wurde. So wird die Hölle nicht zur Erfüllung, sondern zur tragischen Verfehlung der eigentlichen Sehnsucht des Menschen – der Sehnsucht nach liebender Bindung. Der Zorn Gottes mündet in einem tragischen Schrei darüber, dass dem Menschen seine unwiderrufbar verliehene Würde und Freiheit ermöglichte, sich letztlich für das *Allein-Gott-Sein* anstelle des *Mit-Gott-Sein* zu entscheiden. Das ist die Tragik einer Liebe, die nicht manipuliert: Sie kann abgewiesen werden. Ausschließlich die unendliche Liebe Gottes kann diese Trennung, trotz immerwährender Bindung zu seinen Kindern, ewig ertragen.

Inwiefern stärkt die Lehre des doppelten Ausgangs die Beziehung zu Gott, allen Mitmenschen und der Schöpfung? Die Lehre vom doppelten Ausgang unterstreicht die Heiligkeit der Liebe Gottes, die nicht zwingt und damit die Ernsthaftigkeit menschlicher Freiheit betont. Sie bewahrt die Dringlichkeit der göttlichen Einladung und kann das Vertrauen in Gottes Verlässlichkeit, Gerechtigkeit und Treue stärken. Wer mit der Realität des Gerichts rechnet, wird die Verantwortung für sein Zeugnis, seine Liebe und sein Zuhören ernst nehmen – nicht aus Angst, sondern aus Fürsorge. Es geht um den Ausdruck geistlicher Verbundenheit und einer Liebe, die den anderen nicht gleichgültig zurücklässt. Auch die Beziehung zur Schöpfung erhält Gewicht: Die Welt wird als gebrochener, aber entscheidungsrelevanter Ort ernst genommen. In diesem Verständnis antwortet die Lehre des doppelten Ausgangs auf Gottes Bindung mit dem Akzent auf Treue, Klarheit und Nachfolge. Sie kann die Beziehung stärken – wenn sie nicht als Grenze, sondern als Form der Orientierung verstanden wird.

Es ist folglich möglich, über die Theologie der Bedürftigkeit grundsätzlich einen doppelten Ausgang theologisch zu begründen – sofern dieser Ausgang nicht als bloßes Machtsystem gedacht wird, sondern relational, d. h. in Bezug auf das Angebot Gottes und die Antwort des Menschen. Die Theologie der Bedürftigkeit bietet dafür eine anthropologisch-theologische Rahmung, die sowohl Gottes rettende Zuwendung als auch die Möglichkeit der bleibenden Trennung plausibel macht.

6.4.3 Gemeinsam bedürftig!

Gibt es einen theologischen Rahmen, der die Frage nach dem richtigen Heilsverständnis nicht auflösen muss, aber tiefer ansetzt? Die Theologie der Bedürftigkeit versteht den Menschen nicht zuerst als erkenntnis- oder erlösungsbedürftig, sondern als bindungsgegründet und beziehungsbedürftig. Diese Differenz ist entscheidend: Wo Soteriologie und Eschatologie bereits das Antwortgeschehen beschreiben,

fragt Bedürftigkeit nach dem Ursprung der Frage selbst. Bevor der Mensch über Rettung nachdenkt, erlebt er: Ich bin angewiesen, verletzlich, begrenzt – und suche eine Beziehung auf der Basis verlässlicher Bindung.

Neben der Bindung an Gott geht es ebenso um die natürlichen Bindungen unter uns Menschen. Gott hat uns alle zu Brüdern und Schwestern gemacht. Wir sind untereinander Mütter, Väter und Kinder und dazu aufgerufen, lebensbejahende Beziehungen zu pflegen. Wenn wir das nicht tun, verfehlen wir das Gott-geschenkte Beziehungspotential auf Grundlage der geschenkten Bindungsrealität. Niemand kann die Bindung jemals zerstören, aber Beziehung – als Gestaltung dieser Bindung – liegt in der Verantwortung der Beziehungsteilnehmer. Das sind Gott und die Menschen gleichermaßen.

Wenn Bindung zutiefst sinnstiftend und identitätsbildend ist (Kap. 6.1.3), dann ist nicht beliebig, ob eine bestimmte Lehre die Beziehung zu Gott und allen Mitmenschen bejahend bereichert (Kap. 6.3.3). Es ist das ganze Gesetz, die gesamte Lehre (Mt 22,37–40; Mk 12,29–31; Lk 10,27). In dieser Perspektive verschiebt sich der Ankerpunkt geistlicher Identität. Im Zentrum steht die Frage: Was trägt mich angesichts meiner Bedürftigkeit nach Gott und meinen Mitmenschen? Genau hier kann eine gemeinsame Grundlage entstehen. Denn sowohl Bell als auch Chan ringen – in unterschiedlicher Weise – um die Frage, wie Gottes Liebe der menschlichen Bedürftigkeit begegnet. Die eine Antwort betont die Freiheit zur Ablehnung: Gott lädt liebend ein, auch mit der Möglichkeit eines Neins. Die andere setzt auf das unaufhaltsame Wirken der Liebe Gottes, auch über den Tod hinaus. Doch trotz dieser Unterschiede sprechen beide über dasselbe Grundverhältnis: die Konfrontation von göttlicher Gnade mit menschlicher Bedürftigkeit. Je nach Kulturraum erkennt auch Jayson Georges (2022) in seinem Buch *Mit anderen Augen* verschiedene Antworten, die das Evangelium auf menschliche Realitäten geben kann. Es könnte ein theologischer Identitätsanker sichtbar werden, der weder Bells Hoffnung noch Chans Ernsthaftigkeit ausschließt. Beide bauen auf demselben Fundament: der von Gott gestifteten Bindung, die der menschlichen Beziehung mit und zu Gott vorausliegt. Die Lehre ist ein Aspekt der Gestaltung dieser Beziehung, aber sie gründet sie nicht. So wird Theologie zur Form der Antwort, nicht zum Ursprung geistlicher Identität.

Die Frage ist daher nicht: Wer hat recht? – sondern: Kann die jeweilige Lehre die Beziehung zu Gott, den Mitmenschen und zur Schöpfung stärken? In diesem Sinn könnte sowohl eine Lehre der Allversöhnung als auch eine Lehre vom doppelten Ausgang beziehungsförderlich sein (Kap. 6.4.1, 6.4.2) – wenn sie aus der Grundhaltung angenommener Bedürftigkeit hervorgeht. Bell und Chan gestalten durch ihre Lehren Beziehung – Bell durch Vertrauen und Weite, Chan durch Verantwortung und Fürsorge. Ihre Lehren sind Antwortformen auf die Bindungsrealität Gottes und Sehnsüchte des Menschen. Dies hilft uns, den theologischen Tunnelblick, der nur eine richtige Lehre kennt und somit die Beziehung zu Gott einschränkt, abzulegen und den Blick zu weiten. So lässt sich der fantastische Facettenreichtum des Evangeliums erkennen (Georges 2022:14f., 85).

Maßgebend für die Theologie der Bedürftigkeit ist, dass Gott unwiderruflich Bindung gestiftet hat, indem er den Menschen in seinem Bild schuf. Somit gibt es keine ungebundene Person in dieser Welt, weil sich alle erst durch Bindungen konstituieren (Thoms 2025:165, 182). Der Mensch ist nicht nur ein Erdling, sondern ein *Verbundener* – seine Identität als relationales Geschöpf erwächst aus dieser ursprünglichen Zuwendung Gottes. Die Beziehung als variable Ausgestaltung dieser Bindung kann zwar wachsen und zerbrechen, doch die Bindung selbst bleibt bestehen (Kap. 6.3.1). Wenk (2018:24) würde mit Verweis auf Amos Yong bezüglich der *imago dei* des Menschen ergänzen, dass diese Ebenbildlichkeit nicht in seiner Rationalität begründet liegt, sondern – „verstanden als Ausdruck für die relationale Geschöpflichkeit des Menschen – die Grundlage für die menschliche Rationalität ist.“ Die Beziehung zu Gott legt die Grundlage aller verstandesmäßigen Erkenntnis – nicht andersherum. Das ist das Dilemma der Sündenfallerzählung: Die Verführung zur Erkenntnis, raubte sie dem Menschen.

Die Theologie der Bedürftigkeit kann zur Brücke werden. Sie erinnert nicht an den Ausgang der Beziehung, sondern an ihren Ursprung und ihre gemeinsame Gestaltung. Wer sich in seiner Bedürftigkeit als von Gott gebunden erkennt, wird dem Anderen diese Bindung nicht absprechen – sondern darf gemeinsam hoffen, ringen und glauben. Wo Menschen sich als Bedürftige begegnen, hören sie auf, einander zu belehren – und beginnen, einander zu bezeugen und zu tragen. Es entsteht eine Gemeinde, die sich nicht primär durch Sachglaube und Lehre, sondern durch die ausnahmslos allen Menschen geschenkte Bindung konstituiert. Dadurch wird sie zur Gemeinschaft Verbundener – nicht zur Versammlung Gleichdenkender. In ihr begegnen sich Menschen mit unterschiedlichen Lehren, aber mit derselben Herkunft: Alle sind sie von Gott gehalten.

7 Arbeitsthesen und persönliches Fazit

Als Ergebnis dieser Arbeit sollen sieben zentrale Thesen für Gemeinden formuliert werden (Kap. 7.1) und als Zusammenfassung ein persönliches Fazit (Kap. 7.2).

7.1 Sieben zentrale Thesen einer Theologie der Bedürftigkeit für Gemeinden

Die folgenden Thesen fassen die zentralen Erkenntnisse dieser Arbeit zusammen. Sie beschreiben keine Idealbilder, sondern benennen geistliche Prinzipien, die Gemeinden dabei helfen können, trotz theologischer Differenzen in Liebe verbunden zu bleiben. Grundlage ist nicht die Vereinheitlichung von Lehre, sondern das gemeinsame Anerkennen der menschlichen Bedürftigkeit und der göttlich gestifteten Bindung. Wo die Gemeinde sich in dieser Haltung formt, wird Einheit nicht gemacht – sondern geschenkt, gelebt und getragen.

7.1.1 These 1: Liebe ist die tiefste Form geistlicher Einheit – und bleibt möglich, wo Lehre trennen würde.

Wahre Einheit entsteht nicht zwingend durch Übereinstimmung in der Lehre, sondern durch aufrichtige Liebe. Wer Gott und den Nächsten liebt, kann dem anderen die Hand reichen – auch bei bleibender Differenz. Liebe kann verbinden, wo Lehre trennen würde (Kap. 4.1).

7.1.2 These 2: Einheit ist kein Ziel unter vielen – sie ist geistlicher Auftrag und missionarisches Zeugnis

Zerrissenheit widerspricht dem Willen Christi und schwächt den Auftrag der Kirche. Einheit ist deshalb kein Nebenthema, sondern ein geistlich begründetes Hirtenamt – getragen von Christus selbst, dem Haupt der Gemeinde. Wer ihr dient, dient der Glaubwürdigkeit des Evangeliums (Kap. 4.2).

7.1.3 These 3: Verständigung beginnt beim Hören auf die Bedürftigkeit hinter der Meinung

Wo Menschen nicht auf die Differenz der Positionen, sondern auf die gemeinsame Bedürftigkeit achten, wird Versöhnung möglich. Wer das Herz des anderen wahrnimmt statt nur seinen eigenen Standpunkt, entdeckt das Gemeinsame im scheinbar Gegensätzlichen – und schafft Raum für Einheit trotz Unterschied (Kap. 4.3).

7.1.4 These 4: Geistliche Einheit wächst von innen nach außen – aus Geistlichkeit erwachsen Haltung, Dialog und Verbindung

Nachhaltige Verständigung beginnt nicht bei der Technik, sondern im Geist: Aus geistlicher Tiefe entsteht eine versöhnliche Haltung, aus ihr ein tragfähiger Dialog – und erst daraus verbindende Gemeinsamkeit. Wer Einheit will, muss sie geistlich gründen, menschlich gestalten und geduldig erarbeiten (Kap. 4.4)

7.1.5 These 5: Wo Lehre an die Stelle von Beziehung tritt, wiederholt sich der Sündenfall

Die Theologie der Bedürftigkeit erkennt in der Überhöhung von Lehre ein wiederkehrendes Drama: Der Mensch wendet sich von der lebendigen Beziehung mit Gott ab und sucht Sicherheit in Erkenntnis, Dogma und Abgrenzung. Wie im Garten Eden führt die Suche nach der richtigen Lehre zur Trennung – nicht zur Wahrheit. Doch Lehre ist Frucht, nicht Wurzel des Glaubens. Sie entfaltet sich aus Bindung, nicht als Ersatz für sie. Eine Gemeinde, die das erkennt, lernt, Lehre nicht als Prüfstein, sondern als Ausdruck gelebter Beziehung zu verstehen (Kap. 6.2, 6.3.2).

7.1.6 These 6: Wo Wahrheit zum Besitz und Glaube zum Prüfstein wird, verliert beides seine Kraft

Wahrheit im Sinne des Evangeliums ist keine definierbare Lehre, sondern die lebendige Begegnung mit Jesus Christus – empfangen, nicht erarbeitet. Glaube ist nicht Standpunkt, sondern ein Weg: biografisch geprägt, geistlich bewegt und beziehungsgetragen. Wer versucht, Wahrheit abzusichern, statt sie zu bezeugen, verfehlt ihren Ursprung – denn Wahrheit und Glaube wurzeln beide in der göttlich gestifteten Beziehung und begegnen dem Menschen in seiner Bedürftigkeit (Kap. 6.3.3, 6.3.4).

7.1.7 These 7: Geistliche Identität gründet in göttlich gestifteter Bindung

Bell und Chan mögen unterschiedlich lehren, doch beide antworten auf dieselbe Wirklichkeit: die ursprüngliche, unwiderrufliche Bindung Gottes zum Menschen. Aus dieser gemeinsamen Herkunft erwächst Beziehung – nicht als Folge richtiger Lehre, sondern als deren Voraussetzung. Versteht man sich aus dieser gemeinsamen Bindung heraus, entsteht *eine* liebende Gemeinde (Kap. 6.4).

7.2 Persönliches Fazit

Auf einem Weg, der durch die großen Kluften theologischer Überzeugungen führte (Kap. 9) und so manche Stolpersteine der Lehre offenbarte (Kap. 1, 2), gelangten wir an die Küste eines Meeres voller Konfliktpotentiale (Kap. 3). Es wurde klar, dass eine Überfahrt nur durch Gottes Gnade und mit guter Vorbereitung gelingen kann. Wir erkannten, dass wir nur als Mannschaft, die in Liebe zusammenarbeitet (Kap. 4.1), mit einem tragfähigen Schiff der Einheit (Kap. 4.2) und Nahrung, die unsere menschlichen Bedürfnisse während der Überfahrt zu stillen vermochte (Kap. 4.3), ans Ziel kommen können. Mit dieser Ausrüstung und dem Vertrauen auf Gott wagten wir eine Überfahrt (Kap. 5) und kamen in einem uns noch unbekanntem, aber durch Gott verheißenem Land an. Diese Überfahrt vertiefte unsere Gottesbeziehung. In der Rückschau dieser Überfahrt reflektierten wir die neuen Erfahrungen und Erkenntnisse. Es tat sich ein gesamt-biblisches Narrativ einer *Theologie der Bedürftigkeit* auf, welches wir schriftlich festhielten (Kap. 6), damit zukünftig weitere Menschen an dem Abenteuer teilnehmen, gemeinsam mit Gott zu neuen Ufern unterwegs zu sein (Kap. 7).

7.2.1 Plädoyer

Die in dieser Arbeit entwickelte Theologie der Bedürftigkeit stellt eine bewusste Provokation gegenüber dem verbreiteten Ansatz dar, Einheit in erster Linie durch Lehrübereinstimmung zu sichern. Sie wagt die These, dass nicht die Lehreinheit, sondern die Anerkennung der eigenen Bedürftigkeit die eigentliche Grundlage christlicher Gemeinschaft bildet.

In einer Zeit, in der Gemeinden und Gemeindebünde immer wieder in der Gefahr stehen, sich an Fragen der korrekten Lehre zu spalten, eröffnet die Perspektive der Bedürftigkeit einen neuen Horizont. Ist man sich seiner Bedürftigkeit bewusst, erhebt man sich nicht über den anderen. Man erkennt an, dass man die Gnade ebenso dringend braucht wie die Schwester und der Bruder, dessen Auffassung man vielleicht nicht teilt. Der einzige Weg, liebende Einheit zu erreichen, ist die primäre Fokussierung auf Beziehung. Das heißt, allen auf dieser Welt von Herzen geben zu wollen. Es geht um das bedingungslose Interesse an der Entfaltung des Anderen. Das ist Liebe! Dann folgen wir unserem Gott. Diese Art zu leben, ermöglicht nur die Kraft Gottes, die ausgegossen ist in unsere Herzen (Röm 5,5).

Ich kenne sowohl Menschen, die aus der Bibel einen doppelten Ausgang herleiten, als auch welche, die der Fantasie der Allversöhnung folgen, die in dieser Weise Gott und ihre Mitmenschen lieben. Es sind christliche Familien, die nicht nur für sich selbst, sondern vor allem für Gott und ihre Mitmenschen leben und der Liebe Gottes folgen wollen. Beide sind bedürftig nach der Liebe Gottes und leben aus ihrer Kraft. Ihr gemeinsamer Vater im Himmel versorgt sie beide, weil er ihr Herz anschaut und nicht ihren Kopf.

Diese Studie versteht sich in ihrem Ergebnis nicht nur als akademische Reflexion, sondern auch als ein leidenschaftlicher Ruf zu einer geistlichen Umkehr. Ein Ruf weg von einem Christentum, das sich seiner eigenen Rechthaberei rühmt, hin zu einem Christentum, das in Demut seine Abhängigkeit von Gottes Gnade anerkennt.

Die Kirche Jesu Christi wird in Zukunft nicht durch die Vereinheitlichung von Meinungen überleben, sondern durch die Bereitschaft, Vielfalt in Liebe zu tragen. Sie wird sich nicht durch den Sieg in theologischen Debatten bewähren, sondern durch die gelebte Bereitschaft, einander als Bedürftige zu begegnen. Begegnende und erfahrbare Liebe sind aller wahren Lehre Ursprung.

In dieser Haltung kann die Gemeinde zu einem lebendigen Zeugnis werden – einem Zeugnis dafür, dass Einheit keine menschliche Errungenschaft ist, sondern ein Geschenk Gottes an jene, die sich ihm und einander in demütiger Bedürftigkeit öffnen. Die Theologie der Bedürftigkeit ist damit ein konkreter Wegweiser für Gemeinden und Gemeindebünde, die in einer Zeit zunehmender Polarisierung nach Wegen suchen, in der Liebe und Einheit Christi zu bestehen – nicht zuletzt als Zeichen für die Welt.

Wie John Wesley misstrauere ich einer naiven Übernahme von Lehrformeln oder Glaubensaussagen. Es geht nicht um die Suche nach richtigen und biblisch fundierten Aussagen und den jahrhundertealten Streit um die richtige Auslegung, denn:

Wahre Frömmigkeit ist die rechte Einstellung gegenüber Gott und Menschen. Sie ist in zwei Worten ausgedrückt: Dankbarkeit und Wohlwollen. Dankbarkeit gegenüber unserem Schöpfer und größten Wohltäter und Wohlwollen gegenüber unseren Mitgeschöpfen. Anders gesagt: Die Liebe zu Gott von ganzem Herzen, und die Liebe zu unserem Nächsten wie zu uns selbst (Marquardt 2019:10).

Meine Perspektive von Liebe und Einheit, zu der Jesus Christus ruft und zusammen mit Vater und Heiligem Geist selbst *ist*, ist nicht nur auf christliche Gemeinschaften beschränkt. Alle Menschen verbindet, in ihren Leiden und Nöten dieser Welt, die reale Sehnsucht nach Liebe und Einheit. In meinem Verständnis stiftet Gott durch das Wesen seiner dreieinigen Liebe, Liebe und Einheit zwischen allen Menschen. Die frohe Botschaft ist, dass wir alle aus dieser liebenden Einheit heraus erwachsen sind. Unsere tiefe Sehnsucht, Teil dieser göttlichen Liebeswirklichkeit zu sein, findet in Christi Leben, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt ihre Antwort – als begründete Hoffnung und verbindliche Zusage Gottes an alle Menschen.

7.2.2 Ausblick

Mir ist bewusst, dass diese Arbeit keine abgeschlossene Systematik entwirft, sondern vielmehr den Charakter eines theologischen Rahmens hat, der weiter ausgearbeitet und geprüft werden muss. Gerade die Theologie der Bedürftigkeit steht noch am Anfang ihrer systematischen Durchdringung. Sie wirft weiterführende Fragen auf – etwa nach ihrem Verhältnis zu klassischen dogmatischen Topoi wie Sünde, Wahrheit, Gericht und Gnade. Auch das Verhältnis von Bedürftigkeit und Freiheit, von Erkenntnis und Offenbarung sowie die Einordnung der Lehre im Spannungsfeld von Relativismus und Verbindlichkeit sind theologische Spannungsfelder, die noch vertieft werden müssen.

Ich sehe die Gefahr, dass mein Ansatz bei aller Betonung von Beziehung und Bindung den Anspruch auf Wahrheit und das Ringen um theologische Klarheit zu sehr funktionalisiert oder psychologisch deuted. Diese Spannung nehme ich ernst – nicht als Schwäche, sondern als Aufforderung zur weiteren Auseinandersetzung. Mein Ziel war nicht, Lehre zu relativieren, sondern ihre Verankerung in der göttlich gestifteten Beziehung neu zu durchdenken. Dass daraus Fragen entstehen, die ich in dieser Arbeit nicht umfassend beantworten konnte, ist mir bewusst – und ich verstehe sie als Einladung zur theologischen Weiterarbeit.

Ich hoffe, dass das in dieser Arbeit entwickelte Konzept nicht als fertige Lösung missverstanden wird, sondern als ein Beitrag zum theologischen Gespräch – mit offenem Ausgang, aber mit der festen Hoffnung, dass jede theologische Bemühung um Wahrheit im Kern eine Antwort auf die göttliche Beziehungseinladung ist.

8 Bibliografie

- About the WCC. *oikoumene.org*. Online im Internet: <https://www.oikoumene.org/de/about-the-wcc> [Stand: 13.03.2025].
- Barth, Karl et al. 2021. *Einführung in die evangelische Theologie*. Zürich: TVZ. Online im Internet: <https://www.perlego.com/book/2703091> [Stand: 21.04.2025].
- BEFG 2024. *Enttäuschung und Schmerz über die angestrebte Trennung Stellungnahme des BEFG zum Beschluss des ChristusForum Deutschland*. Elstal: Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinde. Online im Internet: <https://christusforum.de/medien/download/Zukunftsprozess/Sonstiges/BEFG-Stellungnahme-24-04.pdf> [Stand: 10.03.2025].
- Bell, Rob. *de.wikipedia.org*. Online im Internet: https://de.wikipedia.org/wiki/Rob_Bell [Stand: 29.01.2025].
- Bell, Rob 2011. *Das letzte Wort hat die Liebe: Über Himmel und Hölle und das Schicksal jedes Menschen, der je gelebt hat*. 2. Aufl. Giessen: Brunnen.
- Beneke, Maren 2009. *Aggressionen im Kindesalter: "Erziehung heißt vorleben, nicht vorlabern"*. Online im Internet: <https://www.abendblatt.de/hamburg/article107528157/Erziehung-heisst-vorleben-nicht-vorlabern.html> [Stand: 30.04.2009]
- Berger, Klaus 2023. *Kommentar zum Neuen Testament*. Gütersloh: Gütersloher Verlaghaus. Online im Internet: <https://www.perlego.com/book/4174701> [Stand: 01.05.2025]
- Bosch, David 2012. *Mission im Wandel: Paradigmenwechsel in der Missionstheologie*. Giessen: Brunnen.
- Brandscheidt, Renate 2011. *Nacktheit (AT)*. Online im Internet: <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/28635/> [Stand: 07.05.2025]
- Brunner, Emil 1984. *Wahrheit als Begegnung*. 3. Aufl. Zürich: TVZ.
- Buber, Martin 1923. *Ich und Du*. Leipzig: Insel Verlag.
- Büttner, Gerhard & Dieterich V.-J. 2016. *Entwicklungspsychologie in der Religionspädagogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Chan, Francis. *deutsch.wikibrief.org*. Online im Internet: https://deutsch.wikibrief.org/wiki/Francis_Chan [Stand: 13.02.2025].
- Chan, Francis. *de.wikipedia.org*. Online im Internet: https://de.wikipedia.org/wiki/Francis_Chan [Stand: 13.02.2025].
- Chan, Francis & Sprinkle, Preston 2013. *Hölle light: Was Gott über die Hölle sagt - und was wir daraus gemacht haben*. 2. Aufl. Asslar: Gerth Medien.
- Cramer, Dominik 2022. *Einheit und Spaltung in der Gemeinde - Dominik Cramer (Video)*. Ostfildern: BSK. Online im Internet: <https://www.youtube.com/watch?v=2J55ODztpbw> [Stand: 28.01.2025].
- Der Bund. *die-bibel.de*. Online im Internet: <https://www.die-bibel.de/ressourcen/bibelkunde/themenkapitel-at/der-bund>

- Dippel, Carsten 2018. *Judentum: Wer nicht fragt, bleibt dumm*. Online im Internet: <https://www.deutschlandfunk.de/judentum-wer-nicht-fragt-bleibt-dumm-100.html> [Stand: 12.02.2025].
- Döhling, Jan-Dirk 2012. *Reue Gottes (AT)*. Online im Internet: <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/33422/> [Stand: 25.04.2025].
- Ekklesiogene Neurosen. *spektrum.de*. Online im Internet: <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/eklesiogene-neurosen/3943> [Stand: 26.03.2025]
- Elberfelder Studienbibel. Mit Sprachschlüssel und Handkonkordanz*. 2010. 2. Aufl. Witten: SCM-Verlag.
- Fee, Gordon D. & Stuart, Douglas 2020. *Effektives Bibelstudium: Die Bibel verstehen und auslegen*. 8. Aufl. Gießen: Brunnen.
- Fuchs, Ottmar 2018. *Das Jüngste Gericht: Hoffnung über den Tod hinaus*. Regensburg: Friedrich Pustet.
- Galli, Mark 2011. *Q&A: Francis Chan on Rob Bell and Hell*. Online im Internet: <https://www.christianitytoday.com/2011/07/francis-chan-hell/> [Stand: 13.02.2025].
- Geddert, Timothy J. 2012. *Verantwortlich leben: Wenn Christen sich entscheiden müssen*. 3. Aufl. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag.
- Georges, Jayson 2022. *Mit anderen Augen: Perspektive des Evangeliums für Scham, Schuld- und Angstkulturen*. 4. Aufl. Cuxhaven: Neufeld Verlag.
- Gies, Kathrin 2012. *Noah*. Online im Internet: <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/29356/> [Stand: 25.04.2025].
- Goertz, Hans-Jürgen 2013. *John Howard Yoder – radikaler Pazifismus im Gespräch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Groth, Friedhelm 1984. „Die Wiederbringung aller Dinge“ im württembergischen Pietismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Habermas, Jürgen 1983. Diskursethik – Notizen zu einem Begründungsprogramm, in *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*, 53–125. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Haeresie. *herder.de*. Online im Internet: <https://www.herder.de/religion-spiritualitaet/kirche/haeresie/> [Stand: 28.04.2025].
- Honey, Charley 2013. *Rob Bell talks about why he really left Mars Hill*. Online im Internet: https://www.mlive.com/living/grand-rapids/2013/03/rob_bell_talks_about_why_he_re.html [Stand: 29.01.2025].
- Hoogland, Julie 2011. *Rob Bell, Christian rock star, meets Sammy Hagar, real rock star, on Good Morning America set*. Online im Internet: https://www.mlive.com/news/grand-rapids/2011/03/rob_bell_christian_rock_star_m.html [Stand: 29.01.2025].
- Jamieson, Bobby 2017. *Gesunde Lehre: Wie eine Gemeinde in der Liebe und Heiligkeit Gottes wächst*. Augustdorf: Betanien
- Janowski, J. Christine 2000. *Allerlösung. Annäherung an eine entdualisierte Eschatologie*. Bd. 2. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

- Jeising, Thomas 2023. *Christliche Einheit – aber wie?* Online im Internet: <https://bibelbund.de/2023/11/christliche-einheit-aber-wie/> [Stand: 19.04.2025].
- Jungmann, Tanja 2009. *Bindung*. Online im Internet: <https://www.socialnet.de/lexikon/Bindung> [Stand: 02.05.2025].
- Jüngel, Eberhard 1989. *Gericht und Gnade*. Vortrag auf dem Evangelischen Kirchentag 1989 in Berlin, abgedruckt in epd Dokumentation 29/89, 35-62.
- Kellenberger, Uschi 2016. *Die Angst überwinden*. Online im Internet: <https://empathie-werkstatt.ch/wissen/die-angst-ueberwinden/> [Stand: 01.04.2025].
- Kirchschläger, Peter 2020. *Was sind Identität(en)?* Online im Internet: <https://www.unilu.ch/magazin/artikel/was-sind-identitaeten-10633/> [Stand: 11.04.2025].
- Kleine, Werner 2017. *Was ist Einheit? Über die Suche nach einer Utopie*. Online im Internet: <https://www.dei-verbund.de/was-ist-einheit/> [Stand: 21.04.2025].
- Konfession(en). *bibelwissenschaft.de*. Online im Internet: <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/200368/> [Stand: 27.01.2025]
- König, Karl 2000. *Angst und Persönlichkeit: Das Konzept vom steuernden Objekt und seine Anwendungen*. 6. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Küng, Hans 1967. *Die Kirche*. Freiburg: Herder
- Leimgruber, Stephan 2007. *Interreligiöses Lernen*. München: Kösel-Verlag
- Loos, Andreas und Schweyer, Stefan 2017. *Alles Heil? Mit missionaler Theologie übers Heil sprechen*. Giessen: Brunnen.
- Luttenberger, Joram 2020. *Gemeinde (NT)*. Online im Internet: <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/48901/> [Stand: 24.04.2025].
- Mappes, David 2012. Love wins by Rob Bell: A biblical and theological critique. *The Journal of Ministry & Theology*. Nr. 16, 87–121.
- Marquardt, Manfred 2019. *Ist dein Herz aufrichtig – wie meins?* Frankfurt am Main: Evangelisch-methodistische Kirche. Online im Internet: https://www.emk.de/fileadmin/meldungen/2019/190525-Marquardt_Manfred-Ist_dein_Herz_aufrichtig-neu.pdf [Stand: 11.03.2025].
- Marquardt, Manfred (Hrsg.) 2009. *John Wesley: Die Kennzeichen eines Methodisten*. Online im Internet: https://web.archive.org/web/20170701150915/http://www.emk-schweiz.ch/uploads/media/Kennzeichen_eines_Methodisten_neu_0903_05.pdf [Stand: 14.03.2025].
- Marshall B. Rosenberg. *fachverband-gfk.org*. Online im Internet: <https://www.fachverband-gfk.org/ueber-uns/ueber-gewaltfreie-kommunikation/mbr> [Stand: 25.03.2025].
- McGrath, Alister 2020. *Der Weg der christlichen Theologie. Eine Einführung*. Giessen: Brunnen Verlag.
- Mohler, R. Albert 2011. *Universalism as a Lure? The Emerging Case of Rob Bell*. Online im Internet: <https://albertmohler.com/2011/03/01/universalism-as-a-lure-the-emerging-case-of-rob-bell/> [Stand: 29.01.2025].
- Moltmann, Jürgen 2008. „*Sein Name ist Gerechtigkeit*“: *Neue Beiträge zur christlichen Gotteslehre*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

- Moltmann, Jürgen 2005. *Das Kommen Gottes. Christliche Eschatologie*. 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mühling, Markus 2019. Hölle und Fegefeuer im protestantischen Verständnis. *Theologisch-praktische Quartalschrift*. Nr. 167, 133-141.
- Neufeld, Gordon 2017. *Die Bedeutung emotionaler Bindung für die Bildung*. Vortrag im Europäischen Parlament, Brüssel. Online im Internet: https://www.bil-bes.de/Vortrag_EU_Parlament_Gordon_Neufeld.pdf [Stand: 25.04.2025].
- Neufeld, Gordon & Maté, Gabor 2006. *Unsere Kinder brauchen uns! Die entscheidende Bedeutung der Kind-Eltern-Bindung*. Bremen: Genius Verlag.
- News. *marshill.org*. Online im Internet: <https://web.archive.org/web/20110924054947/http://marshill.org/rob-bell/news/> [Stand: 29.01.2025].
- Nichols, Stephen 2019. *Lehre trennt; Liebe eint: Lektionen vom Unterteufel*. Online im Internet: <https://www.evangelium21.net/media/1630/lehre-trennt-liebe-eint> [Stand: 06.03.2025].
- Nyambisa, Dominic 2021. *The Doctrine of Soteriology from a Comparative Perspective: A Dialectical Approach from the Lutheran and Roman Catholic Contexts*. Online im Internet: https://www.researchgate.net/publication/355468431_The_Doctrine_of_Soteriology_from_a_Comparative_Perspective/fulltext/63817045554def619370e155/355468431_The_Doctrine_of_Soteriology_from_a_Comparative_Perspective.pdf [Stand: 01.04.2025].
- Orth, Gottfried 2016. *Gewaltfreie Kommunikation in Kirchen und Gemeinden: Die Nächsten lieben wie sich selbst*. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Peters, John Durham 2017. Am Anfang war die Operation. *Zeitschrift für Medien- u. Kulturforschung*. Nr. 8|2, 193-199.
- Philips, Emo 2005. *The best God joke ever - and it's mine!* Online im Internet: <https://www.theguardian.com/stage/2005/sep/29/comedy.religion> [Stand: 29.01.2025].
- Piper, John 2011. *Farewall Rob Bell*. <http://dsr.gd/fZqmd8>. Online im Internet: <https://x.com/john-piper/status/41590656421863424> [Stand: 29.01.2025].
- Plock, Wilfried 2017. *Wie sich eine Gemeinde vor Spaltungen schützen kann*. Online im Internet: <https://kfg.org/download/317-wie-sich-eine-gemeinde-vor-spaltungen-schuetzen-kann-wilfried-plock/> [Stand: 20.02.2025].
- Remenyi, Matthias 2003. Ende gut - alles gut? Hoffnung auf Versöhnung in eschatologischer Zukunft. *IKaZ Communio* Nr. 32, 492-512.
- Rosenberg, Marshall B. 2016. *Gewaltfreie Kommunikation: Eine Sprache des Lebens*. Übers. Ingrid Holler. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Rüterswörden, Udo 2006. *Bund (AT)*. Online im Internet: <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/15777/> [Stand: 05.05.2025].
- Schoer, Silvia & Staubli, Thomas 1998. *Die Körpersymbolik der Bibel*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Smethurst, Matt 2014. *Marriage in Light of Forever: Francis and Lisa Chan on the Secret to Relational Success*. Online im Internet: <https://www.thegospelcoalition.org/article/marriage-in-light-forever/> [Stand: 13.02.2025].

- Spitz, René A. 1946. Hospitalism: A Follow-Up Report. *The Psychoanalytic Study of the Child*. Nr. 2, 115.
- Spitz, René A. 1945. Hospitalism: An Inquiry into the Genesis of Psychiatric Conditions in Early Childhood. *The Psychoanalytic Study of the Child*. Nr. 1, 53–74.
- Staehelin, Ernst 1960. *Die Wiederbringung aller Dinge*. Basler Universitätsreden 45, Basel: Helbing & Lichtenhahn.
- Steinsaltz, Adin 1995. *Talmud für Jedermann*. Basel: Morascha Verlag.
- The 2011 TIME 100. *time.com*. Online im Internet: <https://content.time.com/time/specials/packages/completelist/0,29569,2066367,00.html> [Stand: 29.01.2025].
- The Insider. *thechurchreport.com*. Online im Internet: https://web.archive.org/web/20070111194209/http://www.thechurchreport.com/mag_article.php?mid=875&mname=January [Stand: 29.01.2025].
- Thoms, Martin 2025. «Es ist vollbracht!» Oder doch nicht?: Antwortversuche auf Einwände zur Fantasie der Allversöhnung. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Till, Markus 2022. *Evangelikale Bewegung – wohin?* Online im Internet: <https://blog.aigg.de/wp-content/uploads/2022/10/Evangelikale-Bewegung-wohin-Vortrag-ABC-220924.pdf> [Stand: 27.01.2025].
- Überzeugungen und Glaubenssätze. *hanseatisches-institut.de*. Online im Internet: <https://hanseatisches-institut.de/ueberzeugungen-und-glaubenssaetze/#:~:text=Unsere%20grundlegenden%20Glaubenssaetze%20und%20Glaubenssaetze%20entwickeln%20sich%20meist%20in%20der,zur%20Entwicklung%20unseres%20Glaubenssystems%20bei> [Stand: 28.04.2025]
- Wanitschek, Julia et. al. 2022. *In Bindung wachsen: Erziehung nach Jesu Vorbild*. Lüneburg: Advent-Verlag.
- Weber, Otto 1977. *Grundlagen der Dogmatik II*. 5. Aufl. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Wenk, Philipp 2018. *Gemeinschaft in Vielfalt: Eine Reflexion von Amos Yongs Theologie im Dialog mit Robert Neelly Bellah*. Online im Internet: https://www.academia.edu/40376077/Gemeinschaft_in_Vielfalt_Eine_Reflexion_von_Amos_Yongs_Theologie_im_Dialog_mit_Robert_Nelly_Bellah [Stand: 27.04.2025]
- Wesley, John 2016. *John Wesley: Lehrpredigten*. hg.v. M. Marquardt und M. Nauser. Methodistische Quellentexte Bd. 1. 2. Aufl. Göttingen: Edition Ruprecht
- WCC 2013. *Die Kirche: Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision - Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung Nr. 214*. Genf: WCC Publications. Online im Internet: https://www.oikoumene.org/sites/default/files/Document/Die_Kirche_korrigiert.pdf [Stand: 27.02.2025].
- Zacharias, Ravi 2004. *Jesus – der einzig wahre Gott?: Christlicher Glaube und andere Religionen*. 2. Aufl. Gießen: Brunnen Verlag.
- Zavada, Jack 2020. *Francis Chan Biography*. Online im Internet: <https://www.learnreligions.com/francis-chan-biography-700334> [Stand: 13.02.2025].

9 Anhang

9.1 Liebe und ihr letztes Wort - Rob Bell

In diesem Abschnitt wird die Perspektive auf Himmel und Hölle von Rob Bell vorgestellt, der aufgrund seines Buches *Das letzte Wort hat die Liebe: Über Himmel und Hölle und das Schicksal jedes Menschen, der je gelebt hat* tendenziell als Vertreter der Allversöhnung oder anders formuliert des Universalismus eingeschätzt wird (Mohler 2011, Mappes 2012). Ein ausdrückliches oder eindeutiges Bekenntnis zu dieser Lehre gibt es von Bell indes nicht. Im ersten Kapitel dieses Abschnitts soll der Autor vorgestellt werden, da der Werdegang einer Person relevant für das Lesen und Verstehen ihrer Theologie ist (Kap. 9.1.1). Gleichermäßen gilt es für die Darstellung der Aussagen und Ansichten eines Menschen herauszufinden, mit welcher Absicht die Inhalte und Argumentationen verfasst worden sind, an wen sich diese richten und wie sie strukturiert worden sind. Es geht um die Intention, die Adressaten und die Gliederung des Buches. Mit diesem Wissen erhält man den Deutungsrahmen für die betrachtete Literatur (Kap. 9.1.2). Anschließend sollen die Inhalte des Buches diachron vorgestellt und Kernpunkte der vermittelten Lehren dargestellt werden (Kap. 9.1.3). Den Abschluss der Betrachtung bildet ein Fazit in Form einer kritischen Würdigung (Kap. 9.1.4).

9.1.1 Der Autor Rob Bell

Robert Holmes «Rob» Bell jr. ist ein Mensch, der glaubt, „dass Gottes Liebe, die niemanden ausschließt, am Ende gewinnt“ (Bell 2011:7). Er wurde am 23. August 1970 in Ingham County in den Vereinigten Staaten geboren und wuchs in einem traditionell evangelikalen Umfeld auf. Bell ging zweimal pro Woche in die Baptistenkirche und in eine konfessionslose Kirche, die die Familie zu verschiedenen Zeiten besuchte – sonntags zum Gottesdienst, mittwochs zur Jugendgruppe. Die Romane und Sachbücher von C. S. Lewis waren Pflichtlektüre in seiner Kindheit und Jugend (Bell 2011:198; Meacham 2011). Ein Moment von großer Bedeutung und für Rob Bell ein entscheidender seines Lebens ereignete sich im Grundschulalter: Zusammen mit seinen Eltern, bekannte er, dass er ein Sünder sei und glaube, dass Jesus ihn gerettet habe. Es veränderte etwas in ihm selbst, was zu einem Vertrauen führte, dass Gott ihn liebt und Jesus gekommen war, um ihm das zu zeigen (Bell 2011:191f.)

Seine theologisch-akademische Laufbahn begann am Wheaton College mit einem Bachelor-Abschluss. Dieser Ausbildung schloss sich ein Studium am Fuller Theological Seminary mit der Graduierung eines Masters of Divinity an. In seiner Studienzeit spielte er auch in einer christlichen Independence-Rock-Band mit dem Namen „_ton bundle“ und schrieb mit dieser das Lied *Velvet Elvis*. Dieser Song nimmt Bezug auf ein Velvet Elvis-Gemälde, das als kitschige Darstellung von Elvis Presley auf Samt gilt. Sein erstes Buch greift diese Verbindung auf und heißt *Velvet Elvis: Ein neues Bild des Glaubens malen*⁸. Es

⁸ Englischer original Titel: *Velvet Elvis: Repainting the Christian Faith*

geht darum, junge Menschen zu inspirieren, sich selbst auf den Weg des Glaubens zu machen und dabei eigene Sichtweisen des Glaubens zu entwickeln, zu diskutieren und zu leben.

Bell schrieb aber nicht nur darüber, sondern setzte diesen Ansatz selbst praktisch um. Er machte sich auf die Suche nach innovativen Möglichkeiten den Glauben zu vermitteln und fragte sich, gemeinsam mit seiner Frau, wie eine neue Form von Kirche aussehen könne. Bell zog mit seiner Familie nach Kalifornien und gründete im Alter von 28 Jahren im Jahr 1999 die Mars Hill Bible Church, um seine Ideen in die Praxis umzusetzen (wikipedia.org „Rob Bell“). Der neue Ansatz und Bells Rede- und Lehrbegabung führten dazu, dass innerhalb kürzester Zeit mehrere Tausend Menschen die Versammlungen der neuen Kirche besuchten. Als Bell 30 Jahre alt war, war er bereits eine evangelikale Berühmtheit (Meacham 2011). Im Jahr 2011 nahmen zwischen 8.000 und 10.000 Besucher an den drei sonntäglichen Gottesdiensten teil (Hoogland 2011). Durch seine Tätigkeit als Pastor und Redner wurde Rob Bell bereits im Jahr 2007 von dem Internetmagazin *The Church Report* zu den 10 einflussreichsten Christen in Amerika gezählt (thechurchreport.com „The Insider“). Im Jahr 2011 zählte ihn das *Time Magazine* zu den 100 einflussreichsten Persönlichkeiten der Welt (time.com „The 2011 Time 100“). In diesem Jahr erschien auch sein sehr kontrovers diskutierter Bestseller *Das letzte Wort hat die Liebe: Über Himmel und Hölle und das Schicksal jedes Menschen, der je gelebt hat*⁹.

Das Buch hat im evangelikalen Umfeld zu erheblichen Meinungsverschiedenheiten geführt. Dies führte soweit, dass Rob Bell von Teilen der evangelikalen Welt verabschiedet wurde. Etwa schrieb John Piper (2011) Professor für Praktische Theologie als Reaktion zu Bells Buch auf Twitter: „Farewell Rob Bell.“ Für viele Menschen wurde er vom coolsten Pastor Amerikas zum größten Häretiker. Die Auseinandersetzungen und Reaktionen waren so brisant, dass diese in einem Titelthema des *Time Magazine* verarbeitet wurden (Meacham 2011). Das Jahr 2011 war ein bewegtes Jahr im Leben von Rob Bell, denn im September des gleichen Jahres entschied er sich nach 12 Jahren pastoraler Arbeit in Grandville zusammen mit seiner Frau und seinen drei Kindern die Mars Hill Gemeinde zu verlassen (marshill.org „News“). Man könnte annehmen, dass er die Gemeinde, aufgrund der Kontroversen um sein Buch verließ. Nach eigenen Angaben geschah dies jedoch, um der Berufung zu folgen, über die Botschaft von Jesus mit einer Welt von Menschen sprechen zu können, die derzeit noch nicht zuhören (Honey 2013).

Bell suchte andere Plattformen und Formate, wie zum Beispiel Fernseh-Talkshows, Konferenzen, Video-Produktionen, Podcasts und Vortragsreisen, um seine Ideen mit einem breiteren Publikum zu teilen. Außerdem schrieb er weitere Bücher, wie u. a. *What We Talk About When We Talk About God* (2013), *How to Be Here: A Guide to Creating a Life Worth Living* (2016) und *Everything Is Spiritual: Who We Are and What We're Doing* (2020). Über die unterschiedlichen Kanäle seiner Arbeit inspiriert, fordert und entfacht Rob Bell weiterhin Gespräche in vielfältigen Publikumskreisen.

⁹ Englischer Titel: *Love Wins: A Book About Heaven, Hell, and the Fate of Every Person Who Ever Lived*

9.1.2 Intention, Zielgruppe und Gliederung

„Die Liebe ist der Grund, warum ich dieses Buch geschrieben habe [...]“, lässt Bell (2011:196) seine Leser wissen.

Rob Bell hat sein Buch für Menschen geschrieben, die eine Version der Geschichte Jesu gehört haben, der ihren Blutdruck hat steigen lassen, bei der sich ihr Magen umdrehte und sie womöglich dazu führte sich von dieser Geschichte oder sogar Jesus abzuwenden. Es handelt sich um die Versionen, die nicht zuerst und vor allem die Liebe Gottes zu jedem Menschen widerspiegeln, sondern beispielsweise erzählen, dass ein paar wenige die Ewigkeit im Himmel verbringen und der Rest der Menschheit für ewig Qual und Bestrafung in der Hölle erleiden wird, ohne die Möglichkeit eines Auswegs. Es geht Bell um die Millionen von Menschen, die mit den großen Fragen um Gott, Jesus Heil, Gericht, Himmel und Hölle ringen. Er hält diese Fragen für allgegenwärtig und für eine große Zielgruppe relevant. Es geht um Christen, Nicht-Christen, ehemalige Christen, Pfarrer, Gemeindeleiter, Prediger und nicht zuletzt Leute, die Christen für verrückt und zutiefst fehlgeleitet halten. Bell ist überzeugt, dass die Art von Glauben, zu der Jesus uns einlädt, mitten ins Zentrum dieser Fragen hineinführt (Bell 2011:12f.).

Relevante Fragen brauchen einen Debattenraum, um sie gebührend diskutieren zu können. Diese Räume des Diskurses zu ermöglichen, zu öffnen, zu inspirieren und geradezu einzufordern, bildet die Kernabsicht des Buches. Rob Bell kritisiert den fehlenden Raum für Diskussionen in manchen Gemeinschaften und schreibt (Bell 2011:13), „dass das Gespräch an sich etwas Göttliches ist“ und es für Jesus keine Frage und Diskussion gibt, die zu heikel wäre oder mit der er nicht umgehen könnte. Das Ziel des Buches sieht der Autor bereits dann erreicht, wenn es in die lebendige, vielgestaltige, verworrene und vielstimmige Vielschichtigkeit der viele Jahrhunderte andauernden Diskussion um den auferstandenen Jesus einführen kann und somit zum Austausch anregt. Es geht um die Entdeckung der Schönheit des christlichen Glaubens, welcher als „ein tiefer, breiter und vielarmiger Strom, [...] mit einer atemberaubenden Vielfalt an Stimmen, Perspektiven und Erfahrungen seit Jahrtausenden dahinfließt“ (:14).

In der rund 200-seitigen deutschen Ausgabe entfaltet Bell seine Sicht auf die Schönheit des christlichen Glaubens in acht Kapiteln. Die ersten drei Kapitel (Bell 2011:15–102) bilden mit etwa der Hälfte des Umfangs den ersten Teil. Sie thematisieren grundlegende Fragen zu Himmel und Hölle, die Bell anhand prägender Bilder und Vorstellungen diskutiert und hinterfragt. Kapitel 1 behandelt die Frage nach unserem Schicksal (15–32), Kapitel 2 den Himmel (33–73), Kapitel 3 die Hölle (74–102).

Kapitel 4 (103–125) fungiert als inhaltliche Mitte: Die Liebe wird zur zentralen Kategorie, die die vorherigen Kapitel rückbindet und die folgenden vorbereitet. In den Kapiteln 5 und 6 (126–162) behandelt Bell das Kreuz, die Auferstehung und das Wesen Jesu. Er warnt vor einer reduzierten Evangeliumsverkündigung und betont die kosmische Dimension von Jesu Werk.

Vor den letzten beiden Kapiteln 7 und 8 kann man sich einen Summenstrich vorstellen. Sie sind gleichzeitig eine Art Zusammenfassung und Ergebnis des Buchinhaltes. Kapitel 7 (163–190) greift die Geschichte vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) auf und bündelt zentrale Gedanken des Autors. Kapitel 8 (191–196) schließt mit einem Appell zum Vertrauen in Jesus und seine Liebe.

In der folgenden Darstellung wird der Aufbau des Buches als Überblick dargestellt:

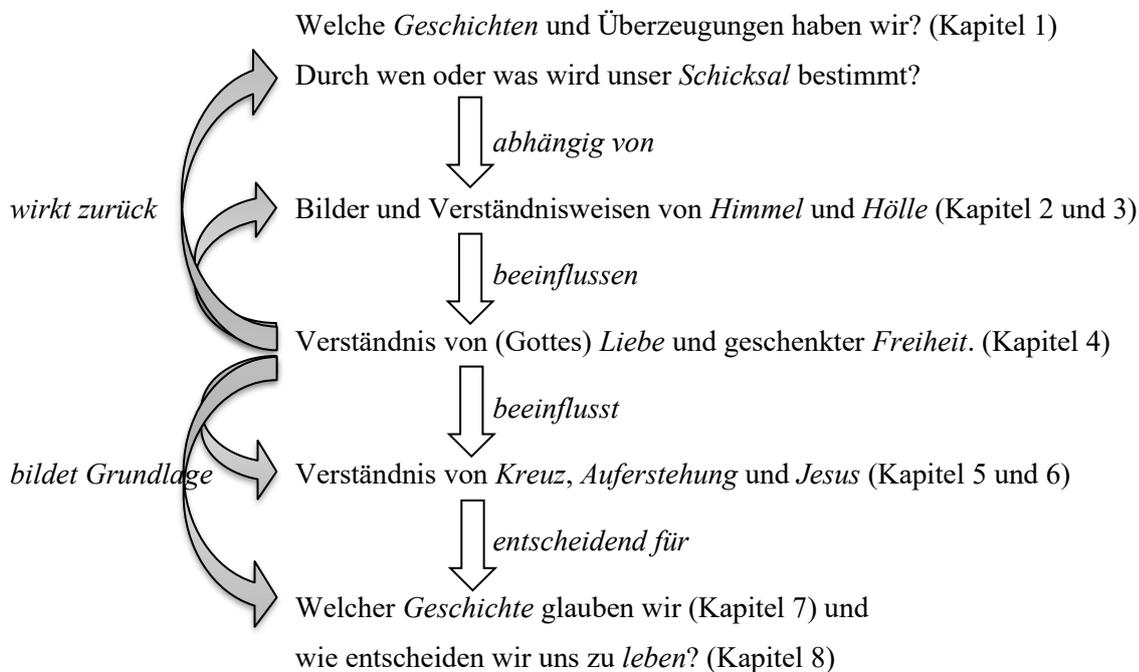


Abbildung 4: Buchaufbau – Rob Bell

9.1.3 Warum die Liebe das letzte Wort hat – Apokatastasis?

Die Erörterung, warum die Liebe das letzte Wort haben wird, beginnt mit der Feststellung, „dass es bei Jesus [...] zuerst und vor allem um die Liebe Gottes geht [...]“, die jedem einzelnen Menschen überall gilt (Bell 2011:11). Diese universale Liebe stellt traditionelle Erzählungen infrage, wonach nur eine kleine Auserwählten-Gruppe gerettet werde, während der Rest ewiger Qual verfallt. Bell kritisiert diese binäre Vorstellung des doppelten Ausgangs als weder zwingend noch hilfreich. Sie behindere die „ansteckende Verbreitung“ der frohen Botschaft von Liebe, Vergebung und Freude, die Jesus brachte und die die Welt so dringend braucht (:12).

9.1.3.1 Wer oder was bestimmt unser Schicksal?

Eine der ersten Anfragen des Autors ist, wer oder was letztlich darüber entscheidet, ob ein Mensch zu den von Gott Angenommenen gehört (Bell 2011:16ff.). Ist es Herkunft, Begegnung, Erwählung oder Timing? Besonders provokant ist seine Frage, ob Kinder mit Erreichen der Religionsmündigkeit einem höheren Risiko der Verwerfung ausgesetzt sind – und ob es dann nicht als Liebestat gelten könnte, sie vor diesem Punkt sterben zu lassen (:18). Bell benennt gängige Antworten wie das Übergabegebet oder eine persönliche Beziehung zu Jesus, weist jedoch darauf hin, dass diese Formulierungen so nicht in der Bibel vorkommen. Stattdessen entfaltet er eine Vielzahl von möglichen Kriterien und fragt kritisch, woran das Schicksal wirklich hängt – an Taten, Worten, Beziehungen oder Gehorsam (:30).

Was ist eigentlich das Zentrum der christlichen Botschaft? Geht es nur darum, in den Himmel zu kommen – und wenn ja, was motiviert uns dann, das Leid dieser Welt zu lindern (:20)? Bell kritisiert einfache Ursache-Wirkungs-Szenarien, in denen Glaube oder Unglaube über das endgültige Schicksal entscheiden. Stattdessen lädt er dazu ein, Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit neu zu denken. Einer exklusiven Auslegung der Liebe Gottes stellt er eine inklusive Perspektive gegenüber und fordert dazu auf, die Begriffe von Himmel und Hölle kritisch zu prüfen.

9.1.3.2 Himmel heute?

Bell widmet sich ausführlich dem Thema Himmel und hinterfragt gängige Vorstellungen eines jenseitigen, goldglänzenden Ortes (Bell 2011:37, 67). Stattdessen deutet er biblisch begründet auf eine präsentische Eschatologie hin. Der Himmel ist nicht nur zukünftig, sondern beginnt schon jetzt – als erlöste Welt, als gegenwärtige Erfahrung von Gottes Wirken (:44–46, 50). Grundlage dafür ist Bells Auslegung des Begriffs *aión*, der in seinem Verständnis nicht zeitlich unbegrenzt meint, sondern ein qualitativ neues Zeitalter beschreibt. In Lk 18 beziehe sich Jesu Rede vom ewigen Leben nicht auf das Jenseits, sondern auf das kommende Gottesreich in dieser Welt (:41, 43).

Propheten wie Jesaja, Hesekiel oder Amos kündigten dieses neue Zeitalter an (Jes 2, 11, 25; Hes 36, Amos 9). Gott sucht Menschen, die mit ihm an dieser Erneuerung arbeiten – aus Liebe zur Schöpfung und zueinander (:47). Himmel meint daher eine göttlich inspirierte Lebensweise, die über den Tod hinausreicht, aber im Heute beginnt. Entscheidend ist, wie wir hier und jetzt handeln. Bell (:57) schreibt: „Unsere Eschatologie prägt unsere Ethik.“. Deshalb fordert Jesus in Lk 18 nicht ein Bekenntnis, sondern gelebte Gerechtigkeit (:39). Die Zukunft ist nicht nur Hoffnung, sondern Gegenwart – real, spürbar, erfahrbar. Oder wie Bell zusammenfasst:

Es gibt den Himmel, jetzt, irgendwo anders. Es gibt den Himmel, hier, irgendwann anders. Und dann gibt es die Einladung, die Jesus ausspricht: die Einladung in den Himmel, hier und jetzt, in diesem Augenblick an diesem Ort (Bell 2011:72f.).

9.1.3.3 Die Frage nach der Hölle

Im Anschluss an seine Himmelperspektive widmet sich Bell der Frage nach der Hölle. Um das gängige Verständnis eines jenseitigen Ortes ewiger Qual kritisch zu prüfen, analysiert er sämtliche relevanten Bibelstellen (Bell 2011:75–80). Im Alten Testament begegnet der Begriff „Hölle“ nicht – stattdessen steht *scheol* für Grab, Tiefe oder Totenreich. Daraus ergibt sich ein existenzielles Verständnis von Leben und Tod, das mehr an gegenwärtiger Ethik als an jenseitigen Konsequenzen interessiert ist (:76f.).

Im Neuen Testament deutet Bell die Begriffe *gehenna*, *hades* und *tartaros* nicht als Orte ewiger Verdammnis, sondern als symbolisch aufgeladene, zeitgenössische Bilder. So sei die *gehenna* ursprünglich Jerusalems Müllhalde – ein reales Bild, das Jesu Hörer kannten (:78f.). Hölle meint für Bell vor allem die realen Konsequenzen gottfernen Handelns. Seine Beispiele reichen von persönlichen Tragödien bis hin zu gesellschaftlicher Gewalt. Wer Liebe, Barmherzigkeit und Menschlichkeit ablehnt, erfährt Trennung – Hölle als existentielle Entfremdung (:83). Hölle ist damit nicht Drohkulisse für Ungläubige, sondern ernst gemeinte Warnung – vor allem an religiöse Verantwortungsträger (:93). Bell stellt diese

Sichtweise in den größeren Rahmen der biblischen Heilsgeschichte, in der Gericht zum Zweck der Umkehr und Erneuerung geschieht (Hes 16,53; Jes 57,18; Hos 6,2; Mi 7,19). Gottes Strafe ist niemals Selbstzweck, sondern zielt auf Versöhnung (:97).

Diese Hoffnung auf Wiederherstellung findet sich auch im Neuen Testament. Paulus etwa liefert Menschen dem Satan nicht aus, um sie zu vernichten, sondern um sie zur Besinnung zu bringen (1 Tim 1,20). Gericht ist also heilende Unterbrechung, nicht endgültiges Scheitern. Auch in Mt 25 (Trennung von Schafen und Böcken) zeigt Bell anhand der Begriffe *kolasis* (Züchtigung) und *aionios*, dass das oft als „ewig“ übersetzte Urteil auch als „intensive, zeitlich begrenzte Läuterung“ gelesen werden kann (:101f.). So bleibt die Tür der Gnade auch über den Tod hinaus offen.

9.1.3.4 Der Wille Gottes – Liebe und Freiheit

Viele Glaubensbekenntnisse lehren eine ewige Trennung von Gott für alle, die Jesus nicht annehmen – oft verbunden mit Vorstellungen bewusster, endloser Strafe. Gleichzeitig wird von einem allmächtigen, liebenden, gnädigen Gott gesprochen (Bell 2011:103). Bell fragt: Wenn Gott will, dass alle gerettet werden (1 Tim 2,4) – wird er dieses Ziel erreichen oder scheitert er letztlich an der menschlichen Ablehnung?

Die biblischen Bilder, auf die er verweist, beschreiben Gottes Liebe als beharrlich, suchend und versöhnend (Ps 24,1; Jes 45,18; Mal 2,10; Apg 17,28; Röm 11,36; Eph 3,14). Gott gibt nicht auf, „bis alles, was verloren ging, gefunden wurde“ (:109). Die Vorstellung, Gott könnte Milliarden Menschen aufgeben, widerspricht für Bell dem Wesen göttlicher Liebe.

Gleichzeitig nimmt Bell die menschliche Freiheit ernst. Liebe erfordert Wahlfreiheit – Gott zwingt niemanden (:110f.). Diese Freiheit ist dynamisch: Menschen entscheiden fortwährend, wie sie auf Gottes Liebe antworten – mit Mitgefühl und Vergebung oder mit Hass und Selbstsucht. Das Leben formt sich entlang dieser Entscheidungen.

Dabei bleibt Gottes Liebe aktiv und wirkt auch durch Ablehnung hindurch und bleibt zugewandt. Bell verweist auf christliche Traditionen, wie die Sichtweise von Origenes (185–254 n. Chr.), die hoffen, dass Gottes Liebe letztlich jedes Herz erreicht. Denn eine nie endende Strafe würde Gott nicht ehren, Wiederherstellung aber sehr wohl (:114f.).

Entscheidend sei, welche Sichtweise zum Leben und zu Gott führt. Der Glaube müsse groß genug sein, verschiedene Sichtweisen zu tragen (:117). Bell warnt zugleich vor zerstörerischen Wegen, die aus einem entstellten Herzen kommen, glaubt aber an die überlegene Kraft göttlicher Liebe. Sie löscht menschliche Freiheit nicht aus, sondern verwandelt sie (:118). Diese Hoffnung ist für Bell nicht naiv, sondern biblisch fundiert. Die Tore der neuen Welt stehen offen (Offb 21,25), und Gott schafft alles neu (Offb 21,5). Das bedeutet auch: Die Frage ist nicht, ob Gott seinen Willen bekommt – sondern, ob wir unseren bekommen. Bell (:125) schreibt: „Ob wir die Hölle wollen oder ob wir den Himmel wollen, Gott sagt: Ja, du sollst haben, was du willst.“ Weil die Liebe, die uns Freiheit gewährt, siegt, bekommen wir, was wir wollen und Gott letztlich auch.

9.1.3.5 Das Kreuz

Am Kreuz wird Gottes Liebe sichtbar, obwohl es ein grausames Hinrichtungsinstrument war. Für Rob Bell bedeutet das Kreuz das Ende aller Opfer, weil Jesus das letzte, vollkommene Opfer ist (Bell 2011:129). Zugleich steht es für die Versöhnung aller Dinge, für Freispruch und den endgültigen Sieg über das Böse und den Tod (:130–131). Bell betont, dass nicht das Kreuz allein diese Hoffnung begründet, sondern die Erfahrung des Auferstandenen. Die Jünger waren überzeugt, Jesus sei ihnen leiblich begegnet – ein Ereignis, das sie als Beginn einer neuen Schöpfung verstanden (:134, 136). Die Auferstehung wird bei Johannes als achttes Zeichen gedeutet – der erste Tag der neuen Schöpfung: „Mit der Auferstehung Jesu beginnt eine neue Schöpfung, eine, die frei ist vom Tod [...] inmitten der ersten Schöpfung“ (:137).

Diese Perspektive eröffnet eine kosmische Dimension des Evangeliums. Es geht nicht allein um individuelle Erlösung, sondern um die Rettung der ganzen Schöpfung. Wer diese Weite ausblendet, verengt das Evangelium (:138–139). Bell stützt dies auf zahlreiche Bibelstellen (u. a. Joh 1,29; Kol 1,20; 1 Kor 15,22; Tit 2,11; Röm 5,18; 1 Joh 2,2).

Zugleich fordert diese Botschaft zur persönlichen Umkehr. Wer sich für die Liebe Gottes öffnet, tritt in ein neues Leben ein – durch das eigene Sterben des Egos, Stolzes und der Selbstgenügsamkeit (:140). Es ist ein Leben aus Tod und Auferstehung – im Großen wie im Kleinen (:141).

9.1.3.6 Jesus

Die Frage, wer Jesus ist, beantwortet Bell anhand von Ex 17,1–7 und 1 Kor 10,4: Christus war schon im Auszug Israels gegenwärtig – verborgen im Felsen, aus dem Wasser floss (Bell 2011:147). Diese Lesart zeigt, dass für Paulus und die ersten Christen Jesus Christus nicht an Raum oder Zeit gebunden, sondern Ursprung und Mitte der Schöpfung selbst ist. Das schöpferische Wort Gottes, das allem Leben gegeben wurde, ist in Jesus Mensch geworden – die göttliche Lebensenergie, offenbart im Fleisch (Bell 2011:149f.). Jesus ist damit der Schlüssel zur Einheit der gesamten Schöpfung (Eph 1,10; Kol 1,27).

Jesus sprengt alle religiösen Grenzziehungen. Er ist größer als jede Religion und nicht vereinnahmbar durch Bekenntnisse, Kulturen oder theologische Systeme (:152f.). Seine Sendung gilt der ganzen Welt (Joh 6,33–35). Jesus antwortet auf das Streben der Menschheit nach Sinn mit einer universalen Einladung zur Erlösung – etwas, das jedermann einschließen würde (:155). In Joh 14,6 sieht Bell keine Exklusion, sondern die Aussage, dass alles, was Gott tut, durch Jesus geschieht. Exklusivität und Inklusivität finden hier zusammen: Jesus allein rettet – und er tut es auf unermesslich weite Weise (:156–157).

Bell unterscheidet demnach zwischen dem exklusiven Jesus als Gruppenmerkmal und dem Christus, der als Schöpfer und Lebensspender das ganze Universum umfasst (:157–159). Niemand hat ein Monopol auf Jesus, niemand sollte vorschnell über das Schicksal anderer urteilen, denn auch Jesus kam nicht als Richter, sondern als Retter (:161).

9.1.3.7 Welcher Geschichte glauben wir?

Rob Bell stellt die entscheidende Frage, welcher Geschichte wir über unser Leben Glauben schenken – der eigenen, der anderer Menschen oder der unseres himmlischen Vaters (Bell 2011:175). Um dies zu verdeutlichen, greift er auf das Gleichnis vom verlorenen Sohn zurück (Lk 15,11–32). Jeder der beiden Söhne in der Erzählung lebt in zwei konkurrierenden Versionen seiner Geschichte. Der jüngere glaubt, nach seinem Scheitern nur noch als Sklave geduldet zu sein, während der Vater ihn mit einem Fest, einem Ring und neuer Kleidung bedingungslos als Sohn empfängt (:165). Auch der ältere Sohn fühlt sich ungerecht behandelt und sieht sich als ausgebeuteter Arbeiter. Doch der Vater erinnert ihn daran, dass er immer sein Sohn war und ihm alles gehört (:166f.). Der Vater definiert Gerechtigkeit nicht als faire Verteilung, sondern als Gnade und Großzügigkeit – Menschen erhalten, was sie nicht verdienen (:167f.). Bell ruft seine Leser dazu auf, sich zu entscheiden, wessen Geschichte sie glauben. Ist es die Geschichte der Scham, der Leistung oder des Ausschlusses – oder der göttlichen Geschichte von Ver-söhnung, Zugehörigkeit und Gnade. Die Weigerung, der Geschichte Gottes zu vertrauen, ist für Bell (:169) der eigentliche Ort der Hölle: „Die Hölle findet auf dem Fest statt. Das macht sie so höllisch.“. Himmel und Hölle liegen in dieser Erzählung nicht nur nah beieinander, sondern sind ineinander ver-woben. Hölle ist dort, wo wir uns der Einladung zur göttlichen Gemeinschaft verweigern (:170, 172, 175, 177).

Gottes Evangelium beginnt mit der Gewissheit seiner Liebe. Er hat Frieden mit uns geschlossen – durch sich selbst, ohne Bedingung (:170f.). Wie aber passt dazu ein Evangelium, das lehrt, Gott werde bei Ablehnung seiner Liebe zu einem grundsätzlich anderen Wesen? Aus einem liebenden Vater würde ein rachsüchtiger Rächer, der Menschen auf ewig quält. Bell bezeichnet ein solches Gottesbild als „verhee-rend“ und „seelisch niederschmetternd“ und stellt fest, dass Niemand das ertragen kann (:173f.). Des-halb ruft er dazu auf, verzerrte Gottesbilder abzulegen, die nicht mit der väterlichen Geschichte Jesu übereinstimmen. Wer die Gnade Gottes ablehnt, erfährt die Konsequenz – aber nicht in Form göttlicher Grausamkeit, sondern als existentielle Verzweiflung, die bereits eine Form von Strafe darstellt (:175ff.).

Gottes Wesen ist Liebe. Diese Liebe kann abgelehnt werden, doch sie selbst verursacht keinen Schmerz. Wird das Evangelium aber auf eine Eintrittskarte reduziert, gerät es zur Karikatur – zum exklusiven Klub statt zur Einladung zum Leben (:178f.). Ein solches Verständnis wurzelt in einem „billigen Welt-bild“ und einer „verkrüppelten Vorstellungskraft“ (:179). Wer glaubt, er müsse sich das Heil verdienen, dem empfiehlt Bell, dieses Gottesbild zu verwerfen (:181). Denn im Zentrum des Evangeliums steht die Wahrheit, dass Gottes Liebe weder verdient noch verspielt werden kann – sie ist einfach da (:186). Der Vater hat längst alles gegeben. Seine Version der Geschichte ist die bessere. Die Einladung lautet: Ver-traue ihr.

9.1.3.8 Liebe leben

Die Liebe Gottes ist für Rob Bell keine statische Lehre, sondern eine lebendige Wirklichkeit, die sich ständig neu offenbart. Jeder Mensch ist fortwährend eingeladen, dieser Liebe zu vertrauen. Durch Jesus ergeht diese Einladung immer wieder aufs Neue – als wiederholter Ruf, sich der göttlichen Liebe zu

öffnen und Ja zu ihr zu sagen. Auf diesem Weg ist es normal, verschiedene Sicht- und Verstehensweisen zu durchlaufen und sich weiterzuentwickeln. Frühere Glaubensüberzeugungen sind deshalb nicht zu verachten. Sie waren zu ihrer Zeit bedeutungsvoll und haben die Voraussetzungen geschaffen, heute an einem neuen Punkt zu stehen. Jede Station auf diesem Weg ist Teil einer größeren Geschichte – einer Geschichte, in der unsere Erzählung von Gott neu geschrieben wird, und in der über unserem Leben ein neues Wort gesprochen wird (Bell 2011:193).

Gleichzeitig trägt diese Einladung eine Dringlichkeit in sich: Die Zeit wiederholt sich nicht, Entscheidungen sind einmalig und unwiderruflich. Eine abgelehnte Einladung kann im Moment endgültig verpasst sein – selbst, wenn weitere folgen sollten. Deshalb ist es von existenzieller Bedeutung, unser Leben und unsere Entscheidungen ernst zu nehmen. Was auch immer wir über das Ende unseres Lebens, der Welt oder der Zeit glauben – Jesus drängt uns leidenschaftlich, so zu leben, als sei das Ende bereits jetzt, heute, da (:195). Jede Handlung, jede Entscheidung soll durch das „Okular der Liebe“ betrachtet werden. Wer sich diesem Weg anschließt, trägt zur großen Geschichte Gottes bei – einer Geschichte, in der die Liebe siegt.

Diese Ausrichtung hat konkrete, transformative Folgen. Die radikale Annahme der Liebe in allen Lebensbereichen fordert dazu heraus, sie in Beziehungen, Gemeinschaften und im Einsatz für Gerechtigkeit und Gleichheit zu verkörpern. Jesu Einladung ist keine abstrakte Theorie, sondern ein Ruf zur Mitgestaltung einer neuen Realität. In dieser Realität wird Liebe nicht nur gedacht oder geglaubt, sondern gelebt. Sie durchdringt die Welt, gestaltet sie neu – und zeigt: Die Liebe hat das letzte Wort (Bell 2011:196).

9.1.4 Kritische Würdigung

Diese Würdigung zielt nicht auf eine eigene theologische Positionierung, sondern auf die handwerkliche Qualität und inhaltliche Kohärenz von Bells Werk. Der Autor selbst verweist darauf, dass seine Thesen nicht neu sind (Bell 2011:14). Die Frage nach der Reichweite des Heils und dem ewigen Schicksal der Menschheit begleitet die Kirchengeschichte von Anfang an. Bells Verdienst ist es, diese Debatte neu entfacht und den Diskussionsraum erweitert zu haben.

Im Zentrum des Buches steht nicht allein die Soteriologie, sondern die Weite der göttlichen Liebe, die, so die implizite These, alles umfassen und niemanden auf ewig ausschließen will. Bells Gedanken erinnern dabei an John A. T. Robinsons (1919–1983) Universalismus, der Gottes Liebe als so stark verstand, dass sich ihr letztlich niemand entziehen könne (McGrath 2020:494f.). Ein explizites Bekenntnis zur Apokatastasis oder zum Universalismus legt Bell nicht ab, aber seine Formulierungen implizieren mindestens eine starke Hoffnung in diese Richtung.

Bells Kritik richtet sich gegen exklusive Heilsmodelle, etwa die augustinische Vorstellung, dass nur die Glaubenden gerettet werden, oder die Lehre einer partikulären Erwählung (McGrath 2020:495f.). Ebenso wendet er sich gegen die konsequente Jenseitsverlagerung von Himmel und Hölle. Stattdessen betont er die Gegenwart des Reiches Gottes und fordert zur aktiven Teilnahme daran auf. Trotz aller

Kritik sieht er die Vielfalt theologischer Positionen als Reichtum und fordert zum respektvollen Miteinander auf (Bell 2011:116f., 118). Bell wirbt für offene Diskussion, weist verfrühte Verurteilungen zurück und stellt klar, dass niemand ein Alleinvertretungsrecht für Jesus hat (:13f., 14, 65, 116f., 118, 122f., 133 160f.). Allerdings durchzieht das Werk nicht durchgängig der Anspruch nach offenem Diskurs. In manchen Passagen formuliert Bell schroff oder gar abwertend gegenüber Andersdenkenden (:80, 178ff., 180f.). Aussagen wie „Eine Diskussion darüber, wie man ‚bloß in den Himmel kommt‘, hat keinen Platz im Leben eines Jüngers Jesu“ (:179) widersprechen dem erklärten Ziel freier Diskussion.

Stilistisch gelingt es Bell, mit einem erzählerischen, provokativen Stil und rhetorischer Dynamik eine breite Leserschaft anzusprechen. Er verzichtet weitgehend auf Fachsprache und gestaltet den Text durch Zeilenumbrüche, Absätze und pointierte Formulierungen lesefreundlich. Humor wird gezielt eingesetzt, ohne die Ernsthaftigkeit der Inhalte zu gefährden (Bell 2011:99, 127). Auch für theologisch weniger geschulte Leser ist das Buch zugänglich und anregend.

Aus wissenschaftlicher Sicht besteht jedoch Verbesserungspotential. Bell referiert griechische Denkweisen, Kirchengeschichte und exegetische Konzepte, ohne im Text auf weiterführende Quellen zu verweisen. Die Literaturliste am Ende des Buches (Bell 2011:199) bleibt unzureichend. Nun könnte man argumentieren, dass Bell es verdaulicher und für ein breites Publikum einfacher halten wollte. Aber durch die Möglichkeiten von Fußnoten, kann man weiterführende Informationen anbieten, ohne dass akademisch weniger Interessierte Leser dadurch beeinträchtigt würden. Fußnoten werden nahezu ausschließlich für Bibelstellen verwendet (:201f.). Zudem entsteht der Eindruck, dass Bibelverse häufig nach der sogenannten „Konkordanzmethode“ herangezogen werden: Einzelverse werden isoliert gesammelt und dienen dem Aufbau einer theologischen Gesamtdeutung (Geddert 2012:126, 129). Der literarische und historische Kontext bleibt dabei mitunter unbeachtet, was zu einer verzerrten Wahrnehmung führen kann. Auch Francis Chan weist auf diese Problematik hin (Kap. 9.2.3).

Bell arbeitet stark mit Fragen – über 350 davon durchziehen das Werk. Dieses Stilmittel fördert ein weites Nachdenken über zentrale Glaubensfragen. Die häufige Aneinanderreihung von Suggestivfragen, könnte Menschen mit einem Bedürfnis nach Klarheit beim Lesen in größere Anspannung versetzen. Der Autor selbst macht deutlich, dass es ihm nicht um finale Antworten geht, sondern um die Reaktionen auf diese Fragen (Bell 2011:32). Wenig später folgt die Erklärung Bells (:41): „Die Antwort, so stellt sich heraus, liegt in der Frage.“ Diese Art und Weise zeigt eine Nähe zur jüdisch-rabbinischen Frage-tradition (Steinsaltz 1995:21f.; Dippel 2018). Auch Jesus verwendete häufig Fragen als Antwort (Mt 21,23–27; Lk 20,20–26). Gleichwohl kann kritisch angemerkt werden, dass der provokative Titel klare Antworten suggeriert, die das Buch so nicht liefert.

Bei Rob Bell lernt man nicht wie es ist, aber man lernt, dass man Themen der Soteriologie und Eschatologie vielleicht nochmal anders anschauen müsste. Dieser Ansatz kann einen Gewinn für die stetige Reflexion und Weiterentwicklung der eigenen Theologie und des eigenen Glaubens darstellen.

9.2 Hölle light - Francis Chan

Als Repräsentant des ersten Buches wird in diesem Kapitel ausschließlich Francis Chan dargestellt, da er sich maßgeblich für die Stimme des Buches verantwortlich zeigt und Preston Sprinkle vor allem im Bereich der Recherche gearbeitet hat (Chan & Sprinkle 2012:7). Chans Werdegang ist relevant für das Lesen und Verstehen der vorgestellten theologischen Inhalte (Kap. 9.2.1). Um die Aussagen und Ansichten von ihm adäquat erarbeiten zu können, gilt es herauszufinden, mit welcher Absicht die Inhalte und Argumentationen verfasst worden sind, an wen sich diese richten und wie sie strukturiert worden sind (Kap. 9.2.2). Darauffolgend werden die Kerninhalte des Buches dargestellt (Kap. 9.2.3). Eine kritische Würdigung rundet die Betrachtung des Werkes ab (Kap. 9.2.4).

9.2.1 Der Autor Francis Chan

Francis Chan ist ein Mensch, der sich „dem biblischen Text mit größter Gewissenhaftigkeit“ nähert, um dafür Sorge zu tragen, dass seine „Bibelauslegungen korrekt“ sind. Gleichmaßen ist er sich bewusst, dass seine Ergebnisse „fehlbar“ sind (Chan & Sprinkle:8). Er wurde am 31. August 1967 in San Francisco geboren und wuchs hauptsächlich in einem traditionell evangelikalen Umfeld auf. Tragischer Weise starb seine aus Hong Kong stammende Mutter während der Geburt. In seiner Kindheit wurde er noch mehrfach mit dem Tod eigener Familienmitglieder konfrontiert. Darunter seine Stiefmutter, die bei einem Autounfall starb, als er gerade 9 Jahre alt war. Auch Francis Vater starb früh in seiner Jugend an Krebs – er war erst 12 Jahre alt. Die Verluste waren tiefgreifend. Chan berichtete, dass körperliche und verbale Zuneigung in seiner Familie, insbesondere von seinem Vater, sehr selten waren. Die einzige Erinnerung Chans an eine Geste väterlicher Zuneigung ist der Moment, als sein Vater auf dem Weg zur Beerdigung der Stiefmutter für etwa 30 Sekunden den Arm um ihn legte. Trotz einer Kindheit, die vom Tod geprägt war, zweifelte Francis nicht an der Liebe Gottes. Er erinnert sich an eine Kindheit, die von der Kirche und dem Glauben an Gott geprägt war. In der Junior High School begann er zu verstehen, was es bedeutet, eine persönliche Beziehung zu Gott zu haben. In seiner High School Zeit begann er, diese Beziehung zu leben (deutsch.wikibrief.org „Francis Chan“). Chan erwarb einen Bachelor-Abschluss in Jugendarbeit am Master's College in Santa Clarita, Kalifornien, und anschließend einen Master of Divinity am Master's Seminary auf dem Campus der Grace Community Church in Sun Valley, Kalifornien (Zavada 2020). Nach seinem Abschluss im Jahr 1992 arbeitete er als Jugendpastor.

Schließlich beschlossen er und seine Frau Lisa, die Cornerstone Kirche in Simi Valley mit 30 anderen Personen zu gründen. Im Jahr 2000 hatte die Kirche schon 1.600 Mitglieder. Chan ist auch der Gründer und Präsident des Eternity Bible College (de.wikipedia.org „Francis Chan“). Im April des Jahres 2010, gab Chan seiner Gemeinde bekannt, dass er sich für eine neue Aufgabe berufen fühlte. Daraufhin sah er sich im Jahr 2011 San Francisco berufen. Er zog nach Nordkalifornien und gründete ein Gemeindegründungsnetzwerk von Hauskirchen namens *We Are Church*.

Im Jahr 2020 zog es Chan nach Hongkong. Er lebte und arbeitete in Sham Shui Po, der ärmsten Gegend in Hongkong und der Nachbarschaft, in der schon seine Mutter in den 1950er Jahren ihren Dienst tat.

Im Januar 2021 gab Chan bekannt, dass er und seine Familie in die USA zurückkehren mussten, nachdem sein Visum verweigert worden war. Trotzdem möchte er mit seiner Familie, wenn möglich nach Hongkong zurückzukehren (deutsch.wikibrief.org „Francis Chan“).

Chan ist heute seit nun mehr als dreißig Jahren im pastoralen Dienst tätig. Neben dieser Tätigkeit ist er ein Bestsellerautor mehrerer Bücher, darunter *Crazy Love* (2008), *Letters to the Church* (2018) und *Until Unity* (2021). Er und seine Frau Lisa sind seit fast dreißig Jahren verheiratet. Sie haben gemeinsam das Buch *You and Me Forever* (2014) mitverfasst und sind Eltern von 7 gemeinsamen Kindern (Smethurst 2014). Das in der vorliegenden Arbeit analysierte Buch *Hölle light: Was Gott über die Hölle sagt – und was wir daraus gemacht haben*¹⁰ (2012) gehört mit zu seiner beeindruckenden Bestseller-Sammlung und kann als christlich-konservative Replik auf Rob Bells kontrovers diskutiertes Werk *Das letzte Wort hat die Liebe* (2011) angesehen werden (Galli 2011).

9.2.2 Intention, Zielgruppe und Gliederung

Francis Chan hat zwar schon „immer an die Existenz der Hölle geglaubt“, aber hat auch „Probleme mit dem Gedanken an die Hölle“ (Chan & Sprinkle 2012:10f.). Um die Diskrepanz zwischen Kopfglauben und Herzenswahrheit zu klären, musste Chan herausfinden, „ob die Bibel wirklich lehrt, dass es die Hölle tatsächlich gibt“ (:11). Deswegen entschloss er sich ein Buch über die Hölle zu schreiben. In Punkto Hölle kann man sich nicht leisten, falschzuliegen, da es sich nicht um irgendeine Randlehre handelt. Für ihn stehen zu viele Menschen auf dem Spiel (:11, 14, 34, 68, 86, 89). Dies drückt die Ernsthaftigkeit aus, mit der der Autor an dieses Thema herangeht. Sein Ziel ist es, die richtige Sichtweise der Hölle zu haben. Dies kann nur erreicht werden, wenn wir Gott um diese Erkenntnis bitten (:14). Der Autor betet darum, vom Heiligen Geist „in alle Wahrheit“ geführt zu werden, damit er auf der Seite Gottes stehen kann und nichts glaubt, „was nicht der Wahrheit entspricht“ (:15). Die Suche nach Wahrheit kann demzufolge, als Kernabsicht des Buches festgehalten werden.

Mit Unterstützung vieler Theologen ist das Buch von Francis Chan und Preston Sprinkle entstanden, soll jedoch kein Lehrbuch für Fachleute sein. Als Zielgruppe des Buches können vor allem Gläubige oder wenigstens stark an dem christlichen Glauben interessierte Menschen ausgemacht werden. Der Autor fordert dazu auf, die im Buch genannten Bibelstellen als unmittelbares Wort Gottes selbst nachzulesen (:8). Außerdem ermutigt er zum Fasten und Beten (:12, 15), damit nicht verdreht wird, was in der Bibel steht und dadurch eigene persönliche Wünsche befriedigt.

Auf etwa 170 Seiten legt Francis Chan in der deutschen Ausgabe seines Buches dar, was die Bibel über die Hölle lehrt. Nach einer kurzen Einleitung, in der er seinen Ansatz darlegt, gliedert sich das Werk in sieben inhaltliche Kapitel.

¹⁰ Englischer Titel: *Erasing Hell: What God Said about Eternity, and the Things We Made Up* (2011)

Im ersten Kapitel (Chan & Sprinkle 2012:17–34) untersucht Chan zentrale Argumente des Universalismus und die wichtigsten Bibelstellen, die für eine Allversöhnung beziehungsweise eine zweite Chance zur Umkehr nach dem Tod angeführt werden. Hierbei steht die grundsätzliche Frage im Zentrum, ob diese alternative theologische Denkrichtung ein tragfähiges biblisches Fundament besitzt.

Im zweiten Kapitel (:39–54) nähert sich der Autor einem biblisch belastbaren Höllenverständnis, indem er sich mit dem jüdischen Weltbild zur Zeit Jesu auseinandersetzt. Im Fokus steht der Begriff *Gehenna* (Kap. 9.2.3.2) und dessen Verständnis im Judentum des 1. Jahrhunderts. Dies wird anhand außerbiblischer Texte aus dieser Zeit erschlossen.

Im dritten Kapitel (:57–74) widmet sich Chan der Frage, was Jesus selbst über die Hölle sagte. Dabei wird untersucht, ob Jesus die zeitgenössischen Vorstellungen von der Hölle übernahm, korrigierte oder ihnen widersprach.

Aufbauend auf der Sicht Jesu analysiert Chan im vierten Kapitel (:79–90), welche Aussagen die ersten Christen in den Schriften des Neuen Testaments zur Hölle machten. Die Kapitel zwei bis vier bilden damit das exegetische Fundament des Buches.

Auf dieser Grundlage leitet Chan im zweiten Teil seines Werkes konkrete Schlussfolgerungen ab. Im fünften Kapitel (:95–103) schildert er persönliche und existenzielle Einsichten, die sich für ihn aus der Höllenlehre ergeben. Das sechste Kapitel (:107–119) thematisiert die Kluft zwischen göttlicher Souveränität und menschlichem Verstehen. Wie ist das Wirken eines allmächtigen und heiligen Gottes mit unserer begrenzten Wahrnehmung vereinbar?

Den Abschluss bildet das siebte Kapitel (:123–128), in dem Chan eindringlich zur aktiven Lebensgestaltung angesichts der Höllenlehre aufruft. Ein abschließender Abschnitt mit häufig gestellten Fragen wird in dieser Zusammenfassung nicht berücksichtigt.

In der folgenden Darstellung wird der Aufbau des Buches als Überblick dargestellt:

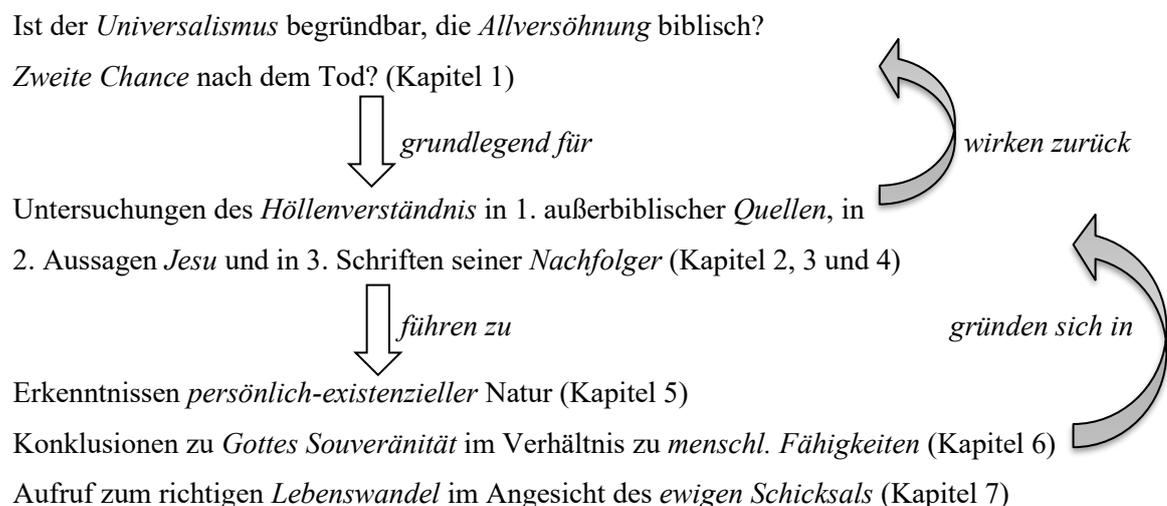


Abbildung 5: Buchaufbau – Francis Chan

9.2.3 Was die Bibel wirklich lehrt – Doppelter Ausgang?

Francis Chan geht es nicht darum, dass der Wunsch legitim ist, dass Gott alle Menschen rettet. Er selbst wünscht sich dies auch (Chan & Sprinkle 2012:20). Ihm geht es exakt darum, ob die Bibel diese Sichtweise stützt. Der Ansatz lautet: Was sagt die Bibel wirklich?

9.2.3.1 Universalismus und Allversöhnung

Francis Chan beginnt seine Analyse mit einer Übersicht unterschiedlicher Positionen zum Universalismus (Chan & Sprinkle 2012:22). Er prüft exemplarisch die zentralen Bibelstellen, die zur Begründung des Universalismus herangezogen werden: Phil 2, 1 Kor 15, 1 Tim 2 und Offb 21.

In Phil 2,9–11 geht es um das Kniebeugen vor aller Menschen vor Jesus. Chan verneint, dass dies auf eine universale Erlösung hindeutet. Unter Berücksichtigung des Kontexts in Phil 1,28 und 3,19 sowie Jes 40–66 erkennt er darin die Anerkennung der Herrschaft Jesu bei seiner Wiederkunft – nicht die Rettung aller (:25). Ähnlich argumentiert er in Bezug auf 1 Kor 15,22. Auch hier könne das „alle“ nicht universal verstanden werden, da der weitere Kontext (1 Kor 15,25–26; 16,22) deutlich mache, dass es sich um Gläubige aus allen Völkern handelt, nicht um alle Menschen (:26f.).

Bezüglich 1 Tim 2,4 („Gott will, dass alle Menschen gerettet werden“) betont Chan die Unterscheidung zwischen Gottes moralischem Willen – dem, was Gott wünscht – und seinem souveränen Willen – dem, was tatsächlich geschieht. Der moralische Wille bringe Gottes Herzensanliegen zum Ausdruck, sei aber durch den freien Willen des Menschen begrenzt. Der Begriff „alle“ beziehe sich zudem im Kontext auf Menschen unterschiedlicher sozialer Gruppen (1 Tim 2,1–2), nicht auf alle Menschen im universalen Sinn (:28–30).

Auch Offb 21,24–25 („die Tore stehen offen“) wird auf seine Aussagekraft für eine postmortale Umkehr untersucht. Drei Gründe sprechen laut Chan dagegen: Erstens wird in Offb 20,10.15 und 21,8 der Feuersee als endgültiges Schicksal derer beschrieben, die sich im Leben nicht für Jesus entscheiden. Zweitens sei die Strafe dort nicht reinigend, sondern endgültig und vergeltend (:31, 45). Drittens werde in Offb 22,14–15 erneut eine klare Trennung zwischen Gläubigen und Ungläubigen gezogen – je nachdem, ob die „Kleider“ durch das Blut Jesu gereinigt wurden (vgl. Offb 7,14; :32).

Zentral für den Universalismus sei die Frage nach einer weiteren Möglichkeit zur Entscheidung für Christus nach dem Tod. Chan hält dagegen: Es gebe keine einzige Bibelstelle, die dies stütze – im Gegenteil, die Schrift warne vor trügerischer Hoffnung (:33f.). Als Beleg führt er das Gleichnis vom Hausherrn an, der die Tür schließt (Lk 13,22–30). Die Aussage ist eindeutig: Wer sich nicht zu Lebzeiten für Jesus entscheidet, wird ausgeschlossen und wünscht später vergeblich, anders gehandelt zu haben (:35).

9.2.3.2 Höllenverständnis außerbiblischer Quellen

Chan weist darauf hin, dass heutige Vorstellungen von Hölle häufig kulturell, politisch oder theologisch geprägt sind und warnt davor, diese Prägungen auf Jesu Aussagen zu projizieren (Chan & Sprinkle 2012:41). Um der ursprünglichen Bedeutung näherzukommen, sei eine Auseinandersetzung mit dem

kulturellen Umfeld Jesu im 1. Jahrhundert notwendig: „Wir müssen diese Luft einatmen. Den Schmutz spüren. Den Geruch Palästinas im 1. Jahrhundert auf uns wirken lassen [...]“ (:43).

Dazu untersucht Chan jüdische Vorstellungen von der Hölle anhand außerbiblicher Schriften (200 v. Chr. – 100 n. Chr.). Aus verschiedenen Texten aus 4. Esra, 1. und 2. Henoch, 4. Makkabäer, dem Buch Judit, dem Buch der Weisheit, der syrischen Baruch-Apokalypse, dem Testament Sebulons und dem *Buch der biblischen Altertümer*¹¹ werden drei Hauptaussagen über das Höllenverständnis der Juden des 1. Jahrhunderts herausgearbeitet (:43-50): Hölle ist erstens ein Ort der Strafe nach dem Gericht, zweitens geprägt von Feuer, Dunkelheit und Klage und drittens ein Ort entweder ewiger Strafe oder Vernichtung. Chan (:49) resümiert: „Die Juden [...] glaubten an die Existenz der Hölle [...] und dass dort gottlose Menschen bestraft würden. Das lässt sich nicht bestreiten“.

Intensiv geht Chan auf das Bild der *Gehenna* ein, welche aktuell häufig als Müllkippe gedeutet wird (Kap. 9.1.3.3). Wird diese Deutung auf Jesu Aussagen bezogen (z.B. Mt 5,22.29; 10,28), ergeben sich jedoch absurde Aussagen. Laut Chan liegt hier ein Missverständnis vor. Die Herkunft eines Bildes ersetzt nicht dessen Bedeutung. Auch wenn Jesus durch die Gehenna als Ort der Müllverbrennung inspiriert gewesen sein mag, meint er damit einen realen Ort des Gerichts, nicht eine Müllkippe im wörtlichen Sinn (52). Zudem gibt es keine Hinweise darauf, dass das Hinnomtal zur Zeit Jesu eine Müllhalde war. Erst Rabbi David Kimhi (ca. 1200 n.Chr.) brachte diese Verbindung in einem Kommentar ins Spiel. Zuvor existiert keine jüdische oder christliche Quelle, die dies belegt. Und selbst Kimhi verstand die Müllhalde als Analogie zum Gerichtsort für Gottlose (:53). Diese Verwendung des Tals findet sich auch in Texten des AT (2 Kön 16,3; 21,6; Hes 16,20f.; Jer 7,29–34; 19,6–9; 32,35). Dort erscheint das Hinnomtal als symbolischer Ort göttlichen Gerichts – eine Deutung, die demzufolge zur Zeit Jesu gängig war (:54).

9.2.3.3 Jesus und die Hölle

Es stellt sich die Frage, ob Jesus die gängige Auffassung über die Hölle teilte oder ihr widersprach. Falls nicht, hätte er das unmissverständlich deutlich machen müssen (Chan & Sprinkle 2012:61). Jesus scheute sich keineswegs, verbreitete Lehrmeinungen zu kritisieren – etwa in Fragen von Ehe (Mt 5,32; 19,9), Vergebung (Mt 18,21f.), Reichtum (Lk 18–19) oder Sabbatgesetzen (Mk 3,1–6). Den Begriff *Gehenna* verwendet er elfmal in den Evangelien¹². Besonders deutlich wird seine Vorstellung vom Endgericht im Matthäusevangelium (Mt 25,31–46), auch wenn dort der Begriff *Gehenna* nicht explizit auftaucht. Dabei geht es nicht um reale, irdische Folgen mangelnder Menschlichkeit, sondern um einen juristischen Begriff für eine Strafe nach dem Tod – die Hölle (:63f.). Jesus verwendet bekannte Bilder wie Feuer und Finsternis, um eine eindeutige Botschaft zu vermitteln (Mt 8,11f.; 13,30.40–43.49f.;

¹¹ *Liber Antiquitatum Biblicarum* (LAB) ist eine auslegende Nacherzählung der Bibel von Adam bis zum Tode Sauls.

¹² Mt 5,22.29.30; 10,28; 18,9; 23,15.33; Mk 9,43.45.47; Lk 12,5

18,8f.; 22,13; 25,30). Chan (:66) betont: „Das immerwährende Feuer der Gehenna ist ein Ort der Strafe für alle, die Jesus nicht in diesem Leben nachfolgen.“

Für seine Zeitgenossen war diese Bildsprache eindeutig. Ob es sich um eine endgültige Auslöschung oder ewige Qual handelt, bleibt offen. Jesus äußert sich in beide Richtungen (Mt 10,28; 18,8) und sagt nicht ausdrücklich, dass die Strafe ewig dauert (:69). Am deutlichsten klingt dies in Mt 25,41.46 an: „ewiges Feuer“ und „ewige Strafe“. Da unklar ist, ob *kolasis* hier „Strafe“ oder „Besserung“¹³ meint, nennt Chan drei Gründe für „Strafe“: Erstens wird der Begriff im NT sonst immer so verstanden (Apg 4,21; 2 Petr 2,9; 1 Joh 4,18), zweitens erfolgt die Strafe am selben Ort wie für Satan (Mt 25,41) und drittens spricht Jesus von der *Gehenna* als einem Ort der *Vergeltung*¹⁴, wo es für Sünder und ihre Sünden nicht um Besserung, sondern Bestrafung geht (:71). Eine Konsultation verschiedener Bibelkommentare und Übersetzungen bestätigt laut Chan diese Deutung (:72).

Auch der Begriff *aionios* bleibt mehrdeutig. Doch spricht die Parallele von „ewigem Leben“ und „ewiger Strafe“ (Mt 25,46) dafür, dass auch die Strafe nicht endet. Zudem erwartet Satan nach Offb 20,10 ewige Strafe – und da Ungläubige am selben Ort enden, scheint auch ihre Strafe unendlich zu sein. Chan meint, Jesus wolle aus Liebe Furcht wecken, um vor der Hölle zu warnen (:73). Gottes Urteil sei gerecht, und der Mensch solle sich ihm in Ehrfurcht beugen (Jes 66,2), statt es zu hinterfragen (:74).

9.2.3.4 Jesu Nachfolger über die Hölle

Wenn Jesus so deutlich über die Hölle sprach, stellt sich die Frage, wie seine ersten Nachfolger mit diesem Thema umgingen? Paulus etwa erwähnt die *Gehenna* in keinem seiner Briefe, doch weicht er dem Thema keineswegs aus. Laut Chan & Sprinkle (2012:79f.) äußert sich Paulus über 80-mal zum Schicksal der Gottlosen – häufiger als über Gottes Barmherzigkeit, Vergebung oder den Himmel zusammen. Begriffe wie „Verderben“, „Vernichtung“, „Zorn“ oder „Strafe“ prägen seine Sprache. Daraus schließt der Autor, dass Paulus fest davon überzeugt war, „dass die Gottlosen ein schreckliches Schicksal erwartet, wenn sie in ihrer Sünde verharren“ (:80). Dies sei eine zentrale Motivation des missionarischen Einsatzes von Paulus gewesen – selbst unter Leid. Ein Beispiel ist seine Rede auf dem Areopag (Apg 17,22–31): In wenigen Minuten vor einem heidnischen Publikum verkündete er Auferstehung, Gericht und Umkehr – nicht aber Versöhnung oder Gottes Liebe (:81). Für Chan gleicht Paulus hier einem Straßenprediger, der den kommenden Zorn Gottes ankündigt – wie zuvor Johannes der Täufer und Jesus selbst. Diese Warnung sei Ausdruck von Liebe (:82). Wer Gott nicht kennt oder dem Evangelium nicht gehorcht, muss sich bei Christi Wiederkunft seinem Zorn stellen – unabhängig davon, wie „unschuldig“ jemand erscheinen mag (:83f.). Gleichwohl betont Chan, dass eine Verkündigung, die ausschließlich Gottes Gericht betont, dem biblischen Zeugnis nicht gerecht wird. Gott ist zugleich barmherzig und gerecht, liebevoll und heilig, gnädig und zornig (:82f.).

¹³ Wörtlich: „Beschneidung“ (*kolasis*)

¹⁴ Mit Vergeltung scheint der Autor hier eine Strafe zu meinen, die kein Ziel hat.

Wir müssen uns nicht für Gott entschuldigen – vielmehr sollten wir uns bei ihm entschuldigen, wenn wir uns für seine Offenbarung schämen. Auch Petrus und Judas¹⁵ predigten das kommende Gericht ohne Scheu (:85). Besonders in der Offenbarung¹⁶ wird der „zweite Tod“ als endgültige Gottesferne beschrieben. Diese Realität darf nicht verdrängt werden. Der Leser ist herausgefordert, sich ihr zu stellen – so wie die Autoren des Neuen Testaments, die darin offenbar keinen Widerspruch zu Gottes Wesen sahen. Sie nahmen Gott beim Wort, ohne ihn den eigenen Gefühlen oder Maßstäben anzupassen – auch wenn sie nicht alles verstanden (:90).

9.2.3.5 Persönlich-existenzielle Bedeutung

Was haben die Äußerungen der jüdischen Menschen aus dem 1. Jahrhundert, von Jesus und seinen Nachfolgern über die Hölle mit uns zu tun? Diese Frage stellte sich auch Francis Chan und berichtet seinen Leserinnen und Lesern von den schockierenden Erkenntnissen, mit denen Gott ihn mitten ins Herz traf, als er die Texte über die Hölle in seiner persönlichen Bibellese bewegte.

Seine erste Erkenntnis betrifft den Umgang mit Andersdenkenden. Mit Verweis auf Mt 5,22 ruft er dazu auf, christliche Geschwister mit abweichenden Höllenvorstellungen nicht zu verurteilen, sondern in Frieden zu leben (Chan & Sprinkle 2012:95f.).

Die zweite, besonders erschütternde Einsicht bezieht sich auf Mt 7,22. Nicht das Wort „Hölle“ oder „Feuer“, sondern „viele“ ist für Chan das Furchterregendste – viele werden abgewiesen, obwohl sie glaubten, Jesus zu kennen. Er (:97) fragt seine Leser: „Wie wird Jesus auf Ihre Liste christlicher Aktivitäten reagieren [...]?“ und „Welche Hinweise haben Sie darauf, dass sie Jesus wirklich kennen?“

Drittens warnt Chan vor rassistischen oder ethnozentrischen¹⁷ Vorstellungen. In Mt 8,12 widerspricht Jesus der Annahme, Juden seien bevorzugt für das Reich Gottes bestimmt. Der Autor malt ein versöhntes Bild aller Nationen, vereint im Lobpreis – wer sich daran störe, solle Mt 8 noch einmal lesen (:98f.).

Eine vierte Einsicht betrifft den Umgang mit Armut. Jesus macht in Mt 25 die Hilfe für Arme zum entscheidenden Heilsmaßstab. Chan kritisiert, dass über das Verständnis der Hölle heftig gestritten werde, während Jesu klare Worte über soziale Verantwortung relativiert würden – beides sei jedoch wörtlich zu nehmen (:100).

Fünftens erinnert der Jakobusbrief an die besondere Verantwortung von Bibellehrern (Jak 3,1.5-6). Wer im Namen Gottes lehrt und doch heuchlerisch, gierig und selbstbezogen lebt, sei auf dem Weg ins Verderben (:100f.).

¹⁵ 2 Petr 2,1.3-4.9.13.15-17 und Jud 4-5.7.10.11.14-15

¹⁶ Off 14,9-11; 20,10.12-15; 21,8; 22,5.14-15

¹⁷ Ethnozentrismus ist der Glaube, die eigene ethnische Herkunft sei allen anderen überlegen.

Sechstens warnt Chan vor lau gewordenen Gemeinden. Texte aus der Offenbarung zeigen, wie Lieblosigkeit, Irrlehren und Selbstzufriedenheit in reichen Gemeinden Einzug hielten (Offb 2,4.20; 3,15-17). Die Rede von der Hölle richtet sich hier primär an träge Christen, nicht an Außenstehende (:101f.).

Abschließend betont Chan, dass Gottes Warnungen kein bloßes Für-wahr-Halten bezwecken, sondern zur Umkehr und Tat aufrufen. Der Glaube an die Realität der Hölle soll unsere träge Passivität durchbrechen, genauso wie Elektroschocks einen leblosen Körper reanimieren (:103).

9.2.3.6 Die Souveränität Gottes

Neben den persönlich-existenziellen Fragen, die die Höllentexte aufwerfen, stellt sich auch die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis von Gottes Souveränität zu menschlichem Verstehen. Was trauen wir Gott zu? Für Chan ist besonders Römer 9 herausfordernd. Was wäre, wenn Gott Gefäße seines Zorns und Gefäße seines Erbarmens schafft, um an ihnen seine Macht und Barmherzigkeit zu zeigen (Röm 9,22–23)? Für Chan zeigt sich hier Gottes uneingeschränkte Freiheit, der wir mit unserer Logik kaum beikommen. Entscheidend sei nicht, ob wir das glauben *wollen*, sondern ob wir es glauben *können*, wenn Gott es sagt (Chan & Sprinkle 2012:108).

Gott ist der Töpfer, wir sind der Ton (Röm 9,20–21). Auch wenn uns das Ergebnis nicht gefällt, dürfen wir nicht in die Rolle des Schöpfers schlüpfen, um ihm Verbesserungsvorschläge zu machen (:108–110). Chan bekennt rückblickend, dass er 43 Jahre lang Mühe hatte, manche Taten oder Untätigkeiten Gottes nicht peinlich zu finden – bis ihm klar wurde, dass Gottes Gedanken höher sind als unsere (Jes 55,8–9). Anstatt Gott in Frage zu stellen, sei es heilsamer, sich ihm zu ergeben, statt sich in endlosen Analysen zu verlieren (:111). Chan verweist auf biblische Beispiele göttlichen Handelns, die sich menschlichem Verständnis entziehen, wie die Sintflut (Gen 6–8), die Tötung ganzer Völker (Dtn 20,16–18), die Bestrafung ganzer Familien (Jos 7) oder die befremdlichen prophetischen Handlungsanweisungen (Hes 4; 16; 23; 24). Dennoch, so Chan, solle uns eben dieses Handeln zur Freude führen – denn es sind auch Gottes Gedanken, die das Kreuz als Ort der Versöhnung zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ersannen. Welcher Mensch hätte sich eine solche Erlösung ausdenken können (:113)?

Es sei anmaßend, nur die für uns verständlichen Wahrheiten zu akzeptieren. Wer den Rettungsplan Gottes annehme, sollte auch seine Gerichtsbeschlüsse nicht geringerschätzen. An Hiob zeige sich, dass es nicht darum gehe, Gott vollkommen zu *verstehen*, sondern an ihm festzuhalten und ihn zu *lieben*, selbst wenn sein Handeln keinen Sinn ergibt (:115). Wer geneigt sei, sich für Gott zu entschuldigen, gehe den falschen Weg – vielmehr solle man Gott um Vergebung bitten, wenn man bereit ist, biblische Aussagen auszublenden, weil sie nicht ins eigene Bild passen. Im Angesicht von Schmerz, Leid und Zweifel ruft Chan mit Jeremia zur Hoffnung auf Gottes Güte auf (Klgl 3,21–23), selbst wenn dieses Leid wie die Höllentexte unverständlich bleibt. Der Glaube sei mehr als ein Gefühl – er bedeute, sich Gottes Vollkommenheit zu unterwerfen. Das tut Chan – mit frohem Herzen (:117–119).

9.2.3.7 Lebenswandel im Angesicht des ewigen Schicksals

Im Bewusstsein, dass die biblische Lehre von der Hölle selbst Christinnen und Christen in eine existenzielle Erschütterung und Schockstarre versetzen kann, ruft Chan dazu auf, sich am Beispiel der ersten Apostel zu orientieren (Röm 9,2–3; 2 Kor 5,11.20–21; 6,2; 2 Petr 3,11). Angesichts der ernsten Realität des Gerichts appelliert Chan, ein Leben zu führen, das sich vom Machtbereich der Sünde emanzipiert und neu in den Dienst der Liebe und Gerechtigkeit Gottes stellt. Die Gemeinde Christi sollte dabei ein Ort selbstloser Liebe sein – besonders für die Schwachen, die Ausgeschlossenen und die Entmutigten (Chan & Sprinkle 2012:123).

Zugleich betont Chan, dass Christinnen und Christen nicht primär die Hölle verkündigen, sondern die göttliche Rettung – die gute Nachricht von der Versöhnung mit Gott, die durch Jesus Christus geschenkt ist. Aus Liebe zu den Mitmenschen sollten Gläubige wie Paulus ihr Leben ganz der Aufgabe widmen, andere zur Versöhnung mit Gott zu führen (:124). Diese Versöhnung ist möglich, weil Christus am Kreuz den ganzen Zorn Gottes auf sich genommen hat. Die Schönheit dieses Evangeliums – dass die Strafe, die uns eigentlich gegolten hätte, durch das Kreuz getragen wurde – wird gerade im Angesicht der Hölle in ihrer Tiefe sichtbar. Die Vorstellung von der Hölle als gerechter Konsequenz der Sünde lässt die Gnade Gottes umso heller leuchten. Chan beschreibt, wie diese Einsicht ihn zutiefst bewegt, zum Lobpreis drängt und zur Verkündigung der unbegreiflichen Liebe Gottes motiviert (:125f.).

Am Ende des Buches stellt Chan die Frage, ob man sich sicher sein kann, zu dem Gott zu gehören, der vor der Hölle retten kann – ob man mit absoluter Sicherheit sagen kann, dass man nicht auf dem Weg zur Hölle ist (:126). Zugleich erinnert er an das biblische Zeugnis, dass Gott kein Gefallen am Tod der Gottlosen hat, sondern sich vielmehr freut, wenn der Mensch umkehrt und lebt (Ez 18,23; 33,11). Die Entscheidung zur Umkehr liegt bei jedem Einzelnen. Francis Chan ermutigt mit einem Abschnitt aus dem 2. Korintherbrief (5,20-21; 6,2) seine Leserschaft, diesen Gott in ihr Leben einzuladen und ihm zu vertrauen:

Gott bietet uns *jetzt* seine Gnade an; er will, dass wir ihn *jetzt* kennenlernen; er drängt uns, uns *jetzt* mit ihm durch seinen Sohn Jesus Christus versöhnen zu lassen. Die Tür steht *jetzt* offen – doch sie wird nicht für immer offen bleiben (Chan & Sprinkle 2012:128).

9.2.4 Kritische Würdigung

Wie in der Abgrenzung dargelegt, geht es bei dieser Würdigung nicht um eine eigene Positionierung oder das Hinterfragen der theologischen Standpunkte des Autors. Der Fokus liegt auf dem Handwerklichen, sowie der inhaltlichen Kohärenz der vorliegenden Literatur.

Francis Chan will die Hölle nicht leichter verdaulich machen oder erklären, dass alles nicht so schlimm sei, wie der Buchtitel im deutschen vielleicht vermuten lässt. Nein, es geht ihm und seinem Mitautor Preston Sprinkle um die Tendenz, dass die biblischen Aussagen über die Hölle entweder gar nicht, kaum oder nur harmonisiert mit heutigen Vorstellungen dargestellt werden. Die Frage, ob es die Hölle gibt oder nicht, ist für die Autoren nicht zuallererst eine dogmatische Frage, in der es darum geht, eine Aus-

einandersetzung für sich zu gewinnen. Für sie ist es eine Frage, die das Schicksal jedes Menschen entscheidend bestimmt (Chan & Sprinkle 2012:11, 14, 34, 68, 86, 89). Deswegen geht es in dem Buch um ein aufrichtiges und respektvolles Ringen mit dem Thema einer ewigen Hölle. Dies passiert mit größter Sensibilität und Ernsthaftigkeit. Es ist ein Erkunden, was die Bibel über die Hölle sagt und wie diese Vorstellungen unser heutiges Verständnis von Gerechtigkeit und Liebe beeinflussen.

Der Leserkreis des vorliegenden Buches ist nicht explizit benannt. Anhand der Äußerungen des Autors kann dieser aber stark eingegrenzt werden. „Glauben Sie das, was biblisch ist“, appelliert Chan (:12) zu Beginn der Lektüre. In diesem Aufruf werden m. E. ausschließlich gläubige, man möchte meinen christus-gläubige (evangelikale?) Menschen angesprochen. Verstärkt wird diese Vermutung auch durch die teils sehr nahbare Art des Autors. Er spricht oft über seine Gefühle und persönlichen Glauben (:10, 59f., 84, 89, 108, 124). Dies erzeugt Nähe zu seinen Lesern, könnte jedoch auch befremdlich auf anderes Publikum wirken. Diese anderen Leser, könnten auf das Buch von Chan und Sprinkle aufmerksam werden, weil es u. a. als Replik auf das Buch von Rob Bell wahrgenommen wird. Bell adressierte einen weitaus größeren Leserkreis.

Gleich zu Beginn des Buches wird die Lehre des Universalismus besprochen, über die Bell sein gesamtes Buch lang nachdenkt. Francis Chan bezieht hier sehr schnell Position und stellt heraus, dass nur die Glaubenden gerettet werden. Mitte des ersten Kapitels könnte Chan (:23) für einige Leser den Spannungsbogen für das gesamte Buch schon zusammenbrechen lassen, da er sein Ergebnis quasi vorwegnimmt: „Auf den ersten Blick scheinen manche Verse die Auffassung zu bestätigen, dass jedermann Errettung findet. Doch wenn wir genauer hinschauen, wird deutlich, dass das nicht stimmt.“ Damit wird eine mögliche Allversöhnung und alle damit zusammenhängenden Fantasien als Alternative zum doppelten Ausgang quasi a priori zurückgewiesen. Es kommen berechnete Zweifel an einer vorurteilsfreien und ergebnisoffenen Forschungsarbeit auf. Verstärkt wird dieser Eindruck, weil sich der Inhalt in diesem Kapitel nur mit der Frage auseinandersetzt, warum Universalisten und Allversöhner unrecht haben müssen, nicht aber damit, warum sie recht haben könnten. Wird hier mit einer Gegenposition begonnen, ohne die eigene überhaupt bezogen zu haben? Noch bevor der biblische Befund zum Thema Hölle (s. Kapitel 3 und 4) betrachtet wird, ist ein alternativer Zugang zu den Texten der Hölle verworfen. Auch innerhalb von Überschriften, Kapiteln oder Abschnitten werden Ergebnisse vorweggenommen (:45, 48, 62). Diese Punkte widersprechen dem Ziel von Francis Chan, offen an dieses Thema heranzugehen, ohne direkt Vorstellungen zu folgen, die seiner Glaubensstradition entsprechen (:13). Chan macht im ersten Kapitel unmissverständlich deutlich, dass er bezüglich der möglichen Heilswege in der Tradition eines Augustinus von Hippo oder Johannes Calvin steht. Genauso wie seine berühmten Vorgänger reagiert Chan auf die biblische Aussage über Gottes Willen, alle Menschen zu retten (1. Tim 2,4) mit der Erklärung, dass dies soziologisch zu deuten wäre (McGrath 2020:495, Chan & Sprinkle 2012:28).

Trotz dieser Kritik, kann man dem Autor nicht absprechen, gewissenhaft und mit einem akademischen Anspruch gearbeitet zu haben. Die zitierten oder referenzierten biblischen Texte sind immer mit Versangaben versehen und, wenn nötig, wurde die genutzte Bibelübersetzung angegeben. Dies macht die Prüfung oder das Nachlesen von Bibelversen sehr angenehm. Weiterhin wurde eine Bibliographie der verwendeten Literatur erstellt und Quellen für die Erschließung der Argumentation ausführlich angeführt. Dies unterstützt die Nachvollziehbarkeit der Gedankengänge und stellt gleichermaßen interessante Hintergrundinformationen zur Verfügung. Bestimmte Details sprachlicher oder dogmatischer Art sind meistens in Fußnoten ausgelagert, so dass sie den Lesefluss nicht stören. Dem Autor gelingt es, eine Balance zwischen theologischer Tiefe und zugänglicher Sprache zu finden. Die Art und Weise wie die exegetischen Inhalte aufbereitet sind, kann als ruhig und sachlich eingeschätzt werden. Es bleibt bei Textaussagen der Bibel und weiterführender jüdischer Literatur um das 1. Jahrhundert herum, ohne dabei zusätzlich persönliche Spekulationen über die Hölle beizumischen. Das Ziel der nüchternen Darlegung dessen, was nach Auffassung des Autors die Bibel und die damalige Kultur über die Hölle aussagt, wurde in den exegetischen Kapiteln 2, 3 und 4 erreicht. Es werden sehr viele Bibelstellen im Laufe des Buches verwendet, allerdings werden sie nicht selten sehr isoliert betrachtet, ohne eine biblische Gesamtperspektive zu entwickeln. Da es unmöglich ist, die Bibel neutral zu lesen, wäre der hermeneutische Schlüssel, wie Chan die Bibel liest für seine Leser jedoch noch sehr hilfreich, um die Ergebnisse seiner Exegese besser einordnen zu können. Anhand verschiedener Äußerungen im Laufe seines Buches, kann man seinen hermeneutischen Ansatz interpretieren und ein evangelikales Schriftverständnis vermuten. Eine transparente Darstellung, der Bibelbrille von Francis Chan wäre trotzdem sehr hilfreich. Ob Chan sein Ziel, die Wahrheit über die Hölle auszusagen erreicht hat, kann aus wissenschaftlicher Sicht nicht beantwortet werden. Was man attestieren kann, ist eine theologische Bearbeitung des Themas in den Kapiteln 1 bis 4, die größtenteils akademischen Standards folgt.

Im zweiten Teil des Buches, den Kapitel 5, 6 und 7, verlässt Chan seinen nüchternen und ruhigen Stil und wird emotionaler. Man möchte fast meinen, dass hier in einem Predigtstil geschrieben wird, der mit viel Appell und Aufruf zur Selbstreflektion daherkommt (Chan & Sprinkle 2012: 89, 102f., 111, 113, 119, 127f.). Wenn die Zielgruppe vorher schon eingeschränkt war, ist sie jetzt geradezu exklusiv: „Wenn sie Christ sind und sich fragen, was das alles mit Ihnen zu tun hat, dann sollten sie weiterlesen“ (:95). Nun entfaltet die Gestaltung der Blätter zwischen den Kapiteln ihre Wirkung: In der deutschen Ausgabe des Buches sind hier Flammen von Feuer abgebildet. Es lässt sich darüber streiten, ob hier eine Drohkulisse aufgebaut oder die Ernsthaftigkeit des Themas ausgedrückt werden soll.

Francis Chan argumentiert, dass die Überzeugungen oder Vorstellungen, die wir von der Hölle haben, meist mehr über unsere eigenen Wünsche und Hoffnungen aussagen als über die biblische Wahrheit. Chan fordert die Leser auf, die Schrift ernst zu nehmen und nicht Teile zu ignorieren, die unbequem oder schwierig sind. Es ist ein Aufruf, sich tiefgehend mit der Bibel auseinanderzusetzen.

Sein Werk sieht Chan nicht als reine theologische Abhandlung, welches in der Theorie und intellektuellen Auseinandersetzung stecken bleibt. Es ist ein drängender Appell an das Gewissen der Leserinnen und Leser über die eigene Glaubens- und Lebenspraxis nachzudenken. Es ist Aufgabe jedes einzelnen, sich über die eigenen Glaubensvorstellungen Gedanken zu machen und sich ehrlich mit den möglichen ewigen Konsequenzen auseinanderzusetzen. Ich denke, für seine evangelikale Leserschaft erreicht Francis Chan sein Ziel.